Struve

Historische
Zeitbilder.

Von

Amalie Struve.

I.

Westminster.

Bremen,
Verlag von Franz Schlodtmann.

1850.

Westminster.

Von

Amalie Struve.

Bremen,
Verlag von Franz Schlodtmann.
1850.

Erstes Kapitel.

Leise, wie auf Taubenschwingen,
Geht des Weltgerichtes Gang.
C. H. Schnauffer.

Die Glocken der Westminsterabtei luden die Andächtigen zum Gebete. Schnell füllten sich die Räume der Kirche. Der Gottesdienst begann. Es war der 25. Januar 1649, der Tag, an welchem Karl I., König von England, in der Westminsterhalle sein Urtheil erhalten sollte. Lange dauerte der Gesang in der Westminsterkirche. Seine Eintönigkeit wirkte ermüdend auf Alle, die nicht von Jugend auf gewöhnt waren, denselben erhebend zu finden. Noch langweiliger als der Gesang und noch ermüdender war aber die Predigt, die der Geistliche von der Kanzel herab zum versammelten Volke hielt. Der langen Rede kurzer Sinn war: Gott habe den lasterhaften und blutdürstigen König verurtheilt, indem er ihn in die Hände seiner Feinde gegeben, also müßten ihn

auch die Richter verurtheilen. Karl habe das Blut seines Volkes vergossen, also müsse das seinige auch wiederum vergossen werden. Den meisten der Zuhörer schienen die Gründe des Redners trefflich einzuleuchten. Mit der größten Geduld hörten sie seine Ausführungen und Ausrufungen an. Nur ein Mann in der Uniform eines Obersten, mit ausdrucksvollem, ernstem Gesichte und hohem, kräftigem Körperbau, schien anderer Meinung zu sein. Ein wehmüthiges Lächeln flog wiederholt über seine Lippen. Ein leichtes Achselzucken bekundete hier und da, daß ihm die Worte des Redners nicht zusagten. Sein Blick, der häufig die Thüre der Kirche suchte, deutete an, daß er das Ende der Predigt sehnlichst herbeiwünsche. Um 6 Uhr Morgens hatte der Gottesdienst begonnen, um 9 Uhr wurde er geschlossen. Die Gemeinde hatte Mühe, sich aus der Kirche herauszuwinden, denn alle Straßen und freien Plätze rings um die Westminsterabtei waren theils durch zahlreiche Wachen besetzt, theils mit Leuten aller Stände und Altersklassen aus beiden Geschlechtern angefüllt. Während des Gottesdienstes in der Westminsterabtei war König Karl nach der gegenüberliegenden Westminsterhalle gebracht worden. Die meisten Mitglieder des hohen Gerichtshofes, die das Urtheil über den König fällen sollten, hatten die

Predigt mit angehört und gingen unmittelbar aus der Westminsterabtei in die Westminsterhalle, um dort ihren Sitz einzunehmen. Unter den Bürgern herrschte augenscheinlich eine andere Stimmung vor, als unter den Soldaten. Die Letztern waren in hohem Grade gegen den König erbittert und gaben nicht undeutlich zu verstehen, daß sie dessen Verurtheilung verlangten. Unter den Bürgern war die Stimmung getheilt. Die Mehrzahl fügte sich in die Verhältnisse, wie sie im Laufe eines Jahrzehndes nach und nach entstanden waren, ohne weiter einen lebendigen Antheil an denselben zu nehmen. So lange nur mit Worten gekämpft war, hatten diese Leute gegen den König und seine Minister geeifert; als aber die Bewegung einen ernstern Charakter annahm, als ein offener Krieg zwischen König und Parlament ausbrach und London vollends gar durch das Heer besetzt wurde, da verwünschten sie den Streit zwischen Volk und König und hätten gern das alte Joch wieder auf sich genommen, um nur in Ruhe und Frieden wieder ihr Gewerbe treiben zu können.

Von Neugier getrieben und um sich das Ansehen zu geben, als nähmen sie Theil an den Bewegungen des Tages, hatten sich viele dieser Spießbürger in der Nähe der Westminsterhalle eingefunden. Unter der

großen Masse derselben fanden sich jedoch auch einige alte Anhänger der königlichen Partei, die in dem Getümmel unbemerkt zu Gunsten des Königs wirken zu können hofften. Die Soldaten waren nicht blos durch einen langjährigen Krieg gegen den König und seine Partei aufgebracht, sondern auch von den entschiedenen Gegnern des Königs mit Vorbedacht aufgereizt worden. Seit längerer Zeit wurden sie häufig in die Kirchen geführt, um dort die Predigten fanatischer Geistlichen zu vernehmen. Man hatte sie fasten lassen, damit sie nach dem Ausdrucke damaliger Zeit, den Herrn um so sicherer im Gebete fänden. Zudem hatten sie einen schweren Dienst, da es für nothwendig erachtet wurde, die größten Vorsichtsmaßregeln gegen jeden Versuch zu treffen, den die Königlichen zur Befreiung ihres Herrn und Meisters wagen möchten. Mancher mochte übrigens wohl auch bedenken, daß nur des Königs Tod sein eigenes Leben zu sichern vermöge. Während in der Westminsterhalle, unter dem Vorsitze von Bradshaw, die Gerichtsverhandlungen gepflogen wurden, erörterten auch außerhalb viele hundert Gruppen dieselbe Frage und beantworteten sie je nach Verschiedenheit des Standpunktes der Sprecher.

Auf dem Kirchhofe, der die Westminsterabtei umgibt, stand, an einen Grabstein gelehnt, derselbe

Mann, der kurz zuvor in der Kirche unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Mehrere Offiziere, mit welchen er im eifrigen Gespräche war, umgaben ihn. Augenscheinlich theilte er nicht deren Meinung. Sie Alle erklärten einstimmig, der König müsse verurtheilt und hingerichtet werden. Der Oberst, John Cromwell war sein Name, ein Verwandter Oliver Cromwell's, behauptete dagegen, ohne sich auf die Frage einzulassen, ob der König hingerichtet werden solle oder nicht, daß die Gründe, welche seine Gegner anführten, jedenfalls nicht stichhaltig seien. „Entweder," rief er aus, „Ihr erkennt ein Königthum mit allen seinen Vorrechten an: dann könnt Ihr über einen König nicht zu Gerichte sitzen; oder aber Ihr erkennt es nicht an: dann braucht Ihr nicht so viele Umstände mit Karl I. zu machen. Ich stehe auf dem Standpunkte des Republikaners; ich sehe in jedem Könige nur den Tyrannen, welcher als Mensch keine Vorrechte vor seinen Mitmenschen, als Bedrücker der Menschheit aber nur ihren vollen Haß und gerechte Strafe verdient. Die Gründe, die Ihr aus dem alten und neuen Testamente entnehmet, um die Verurtheilung des Königs zu rechtfertigen, sind meines Erachtens von keinem Gewichte. Wenn die Bibel das Königthum auch vollkommen gut hieße, so würde ich es darum

doch hassen wie die Hölle. Ihr bekämpft jetzt das Königthum durch die Priester und die Religion, wer weiß, ob nicht bald schon jede Regung der Freiheit mit Hülfe der Religion und der Priesterschaft erdrückt werden wird?"

Während Sir John Cromwell in diesem Tone zu den Männern um ihn her sprach, kam plötzlich eine ungewöhnliche Bewegung unter die Volksmenge vor der Westminsterhalle. Ein Bürger, der den Verhandlungen des Gerichtes beigewohnt hatte, war herausgetreten und hatte einem Bekannten mitgetheilt, der König sei von dem Gerichtshofe zum Tode verurtheilt worden. Von Mund zu Mund, von Gruppe zu Gruppe verbreitete sich die Nachricht mit Blitzesschnelle über die ganze versammelte Volksmenge. Nicht lange darauf wurde der König, von Soldaten umgeben, aus der Westminsterhalle in den St. James-Palast zurückgeführt, woselbst er in königlichen Ehren bewacht wurde. Die Offiziere, die um Sir John standen, jauchzten laut auf, als diese Nachricht sie erreichte. Sir John schüttelte den Kopf und bemerkte: „So wenig Ihr einen Acker dadurch vom Unkraute befreit, daß Ihr einer einzelnen bösen Pflanze einen Zweig abbrecht, eben so wenig werdet Ihr England durch die Hinrichtung des Königs von den Uebeln befreien, die

es jetzt heimsuchen.“ Während der Oberst so sprach, trat Major Harrison an ihn heran und sagte: „Jetzt wird das Reich des Herrn erstehen. Der Antichrist wird sterben. Nichts steht mehr im Wege, daß unser Heiland selbst die Zügel der Regierung in unserm gesegneten England ergreife.“ Ehrerbietig traten mehrere der jüngern Offiziere vor ihm zurück, Generalquartiermeister Ireton, Oliver Cromwell's Schwiegersohn, der mit Harrison aus der Westminsterhalle herausgekommen und zu Sir John Cromwell getreten war, bemerkte jedoch einlenkend: „Noch lebt König Karl. Ehe sein Haupt nicht gefallen ist, wanken unsere Köpfe. Jetzt gilt es, das Eisen zu schmieden, so lange es warm ist; die Vollstreckung des Urtheils muß bewirkt werden, bevor die Königlichen sich von ihrem Schrecken erholt haben.“ Sir John erwiederte: „Wenn Ihr jetzt schon die Partei des Königs im Augenblicke ihrer tiefsten Erniedrigung fürchtet, wie könnt Ihr hoffen, das Land vom Königthume zu befreien? Das Königthum läßt sich nicht köpfen, das Laster läßt sich nicht beseitigen durch das Henkerschwert. Wolltet Ihr die Freiheit, so würdet Ihr Eure Herrschaft nicht auf den Schrecken gründen. Wolltet Ihr das Land von dem Unrathe reinigen, der aller Orten aufgehäuft daliegt, so würdet Ihr nicht den Unfug dulden, den Pfaffen

und Soldaten jetzt mehr denn jemals treiben. Ich fürchte sehr, wir ändern nur die Herren, die Herrschaft aber bleibt dieselbe."

Harrison öffnete schon den Mund, um dem Obersten in salbungsvoller Rede zu antworten, Ireton kam ihm jedoch zuvor und rief: „Ein andermal mehr! jetzt ist nicht Zeit zu leeren Worten." Mit diesen Worten wandte er sich, Harrison am Arme mit sich führend, um und schritt auf den Palast Whitehall zu, in dem Oliver Cromwell damals wohnte. Ehrfurchtsvoll wichen Bürger und Soldaten vor diesen beiden Offizieren zurück. Sir John sah ihnen eine Zeit lang nach. Als er sich über die Richtung, die sie einschlugen, vergewissert hatte, folgte er ihnen rasch.

Zweites Kapitel.

Ich hasse die Tyrannen tief,
Doch tiefer noch ihre Knechte.
C. H. Schnauffer.

Seit längerer Zeit war ganz London, ja England und Europa gespannt gewesen auf das Urtheil, welches über Karl I. gefällt werden sollte. Jetzt, da es gesprochen war, wurde diese Spannung gewissermaßen noch vermehrt, indem die Einen hofften, seine Vollziehung werde ungesäumt folgen, die Andern, es werde unvollzogen bleiben. Nicht nur England im Großen, sondern auch gar viele einzelne Familienkreise nahmen den lebhaftesten Antheil an den Schicksalen Karl Stuart's. Die tief einschneidende Bedeutung der Revolution, die seit vielen Jahren England und Schottland durchwogte, lag darin, daß sie nicht nur die politischen, sondern auch die religiösen Verhältnisse der Nation erschütterte. Der größere Theil des Adels war auf der Seite des Königs gewesen und mit ihm

zugleich von dem Parlamente besiegt worden. Die dem Katholicismus sich annähernden Veränderungen, welche Karl I. in den Kirchendienst einführen wollte, hatten die entgegengesetzte, puritanische Richtung gefördert und auf's Aeußerste getrieben. Obgleich die Familien in der Regel durch den Bürgerkrieg nicht zerrissen wurden, da der größere Theil der adeligen Häuser mit ihren Stammeshäuptern auf Seiten des Königthums, der Bürgerstand dagegen auf Seiten des Volkes war, so gab es doch manche einzelne Familien, deren Glieder theils zu den entgegengesetzten Parteien, theils doch zu verschiedenen Schattirungen einer und derselben Partei gehörten. Lange Jahre hatten die Partei des Königs und die des Parlaments sich massenhaft und schroff einander gegenübergestanden; jetzt konnte man schon deutlich verschiedene Schattirungen unterscheiden. Freilich lag die Partei des Königs zur Zeit der Verurtheilung Karl's I. so vollständig darnieder, daß sie schwerlich einen Einfluß auf die politischen Verhältnisse Englands zu üben vermochte und das Unglück sie zusammenhielt, dagegen zeigten sich in der parlamentarischen Partei schon Zersplitterungen. In ihrem Unwillen gegen Karl I. war sie zwar so ziemlich einig, allein die Einen glaubten doch, sich entweder mit ihm oder seinem Sohne noch verständigen

zu können, und waren im höchsten Grade aufgebracht über Cromwell und seinen Anhang, der seine Gegner aus dem Parlamente vertrieben hatte, während die Andern mit dem Königthume brechen und dem Parlamente die höchste Gewalt übertragen wollten. Dieser freilich nur kleinen Partei der entschiedenen Republikaner gehörten Milton, Sir John Cromwell und die edelsten Männer des englischen Volkes an. Die Dritten, die sich Independenten nannten, wollten weder die Herrschaft des Königthums, noch des Parlamentes, sondern ihre eigene Herrschaft, die Herrschaft des siegreichen Heeres. Wie in politischer, so bestanden auch in kirchlicher Beziehung mannichfaltige Gegensätze. Alle Parteien beriefen sich zu ihrer Rechtfertigung auf die Bibel. Mit Hülfe von Sprüchen aus dem alten oder neuen Testamente glaubten sie Alles, was sie zu thun entschlossen waren, rechtfertigen zu können. Die Bischöflichen standen gegenüber den Presbyterianern, und beiden traten feindlich entgegen die Puritaner, eine eben so fanatische als entschlossene und damals wohl organisirte Partei, Oliver Cromwell an der Spitze. Eine besonders merkwürdige Sekte war diejenige, welche das tausendjährige Reich Christi gründen zu können vermeinte. Dieser gehörte unter Andern Major Harrison an. Sie war in ihren An-

sichten zu phantastisch, um auf die Dauer bestehen zu können.

Die römischen Katholiken, welche ziemlich zahlreich, namentlich in England waren, hatten alle ihren Einfluß verloren in Folge der Entdeckung der Pulververschwörung und des irländischen Blutbads. Die strengen Maßregeln, welche nach diesen beiden Verschwörungen gegen sie ergriffen worden waren, vernichteten fast gänzlich ihren politischen Einfluß. Von geistiger Freiheit oder auch nur von Duldsamkeit gegen Andersglaubende waren sämmtliche kirchliche Parteien der damaligen Zeit ziemlich gleich weit entfernt. Die religiösen Ansichten, bewirkten in der Regel nur, daß Männer und Frauen mit ungewöhnlich großer Leidenschaftlichkeit, so zu sagen, als Gewissenssache ihre politischen Parteizwecke verfolgten.

Eine seltene Ausnahme bildete Sir John Cromwell. Obgleich ein Verwandter Oliver Cromwell's, war er durchaus nicht geneigt, dem persönlichen Ehrgeize des Letzteren zu dienen. Durch langjährige Reisen auf dem Festlande Europa's hatte er die Abscheulichkeiten der absoluten Regierungsformen in Kirche und Staat kennen gelernt und sich mit den Ansichten der aufgeklärtesten Köpfe der damaligen Zeit vertraut gemacht. Seit seiner ersten Kindheit

hatten die großen Geister Griechenlands und Roms seine höchste Bewunderung erregt. Sie waren die Ideale, denen er nachstrebte. Den Werth des Christenthums wußte er zu schätzen, allein die Formen, in welchen es sich zu seiner Zeit kund that, waren ihm in seiner tiefsten Seele zuwider. Vermöge der ganzen Richtung seines Geistes war er von Jugend auf in der Theorie ein Republikaner gewesen, deshalb hatte er mit der größten Begeisterung an den Kämpfen seines Vaterlandes Theil genommen, weil er als das Ziel derselben die Republik in Kirche und Staat erblickte. Genau vertraut mit seinem Verwandten Oliver Cromwell, wußte er, daß dieser für die Ideale seiner Seele keine Empfänglichkeit besitze; aber er erkannte auch recht gut, daß das englische Volk dessen Ansichten weit näher stehe, als den seinigen. Auch verhehlte er sich nicht, daß Oliver Cromwell bereits einen so hohen Einfluß auf das Heer und durch dieses auf ganz Großbritannien und Irland gewonnen habe, daß er ohne große Mühe die Gewalt, welche bisher Karl I. inne gehabt hatte, an sich reißen könne. Sir John sah daher in dem Tod Karl's I. nur eine Brücke, die sich Oliver schlagen wolle, um zur höchsten Gewalt zu gelangen, deshalb kämpfte er gegen die Vollstreckung des Urtheils, weil er glaubte, daß, so lange der König

lebe und dennoch nicht regiere, durch das Leben des Königs selbst dem Königthum die tiefste Wunde beigebracht werde. Er erkannte, daß die Revolution noch nicht tief genug eingedrungen sei, um auf Jahrhunderte hinaus das Volk glücklich und frei zu machen und fürchtete, daß durch die Hinrichtung König Karl's dieselbe gewissermaßen abgeschlossen werde. Aus diesen Gründen wünschte er dem König Karl das Leben zu retten. Auf seinen Reisen hatte er Gelegenheit gehabt, mit den bedeutendsten Männern Europa's bekannt zu werden. Er hatte Vollmachten von den Generalstaaten von Holland und von dem ältesten Sohne Königs Karl, dem Prinzen Karl erhalten, welche ihn ermächtigten, alle Bedingungen einzugehen, die verlangt würden, um das Leben des Königs sicher zu stellen. Seine mannichfaltigen Verbindungen in England, seine Verwandtschaft mit Oliver Cromwell und mehr als alles dieses die Thatkraft und die unerschütterliche Festigkeit seines Charakters hatten dem Prinzen Karl und den Generalstaaten die Hoffnung eingeflößt, es werde dem Obersten Sir John Cromwell gelingen, in der Prozeßsache des Königs wenn nicht ein Todesurtheil, doch dessen Vollziehung zu verhindern.

Drittes Kapitel.

Zu den Wurzeln mußt du niedersteigen,
Willst den Baum du fällen sammt den Zweigen.
G. St.

Unter den Führern des parlamentarischen Heeres hatte zur Zeit der Verurtheilung des Königs Karl Lord Fairfax noch die höchste Stelle inne. Er war Mitglied des zur Aburthelung des Königs niedergesetzten Gerichtshofes, hatte sich aber am Tage des Gerichtes nicht eingefunden. Als bei der Abstimmung sein Name aufgerufen wurde, rief eine weibliche Stimme aus einer der Logen: „er ist zu weise hier zu erscheinen." Natürlich hatte dies Ausbleiben am entscheidenden Tage die Mißstimmung sämmtlicher Parteien gegen ihn rege gemacht. Sein Ansehen fiel bei Volk und Parlament, insbesondere aber beim Heere, das damals schon den Ausschlag gab. Um so mehr stieg dagegen der Einfluß des General-Lieutenant Oliver Cromwell. Er und seine nächsten Freunde

waren es gewesen, welche die Verurtheilung des Königs durchgesetzt hatten. Generalquartiermeister Ireton, sein Schwiegersohn, Generalmajor Lambert, Oberst Richard Ingolsby und Major Harrison besaßen besonders viel Gewicht beim Heere. Durch diese Männer verstand es Oliver Cromwell auf die Soldaten zu wirken; durch sie theilte er denselben die Ansichten mit, welche er ihnen einimpfen wollte. In der Form von Vorstellungen und Petitionen kehrten diese Ansichten dann zu ihm zurück, und wurden darauf als der einmüthige Wille des Heeres dem Volke von England eröffnet. Oberst Thomlinson, ein anderer Anhänger Cromwell's, hatte das wichtige Amt, Karl Stuart zu bewachen.

Als Sir John Cromwell, wie wir in dem ersten Kapitel erzählten, Ireton und Harrison auf Whitehall zugehen sah, vermuthete er, daß jetzt bei Cromwell über die Vollziehung des gegen Karl gefällten Urtheils berathen werden sollte. Als Verwandter Oliver's und als Oberst stand ihm der Zutritt zu Oliver Cromwell offen. Er folgte daher den beiden Genannten auf dem Fuße und trat mit ihnen zugleich in das Cabinet Cromwell's ein. Oliver kannte die Gesinnungen seines Vetters ziemlich wohl, aber er glaubte nicht an ihre Reinheit. Selbst unfähig, sich von den herrschenden

religiösen Vorurtheilen loszusagen, mißbilligte er die freie religiöse Richtung seines Verwandten entschieden. Entschlossen, die höchste Gewalt in England an sich zu reißen, sah er in jedem selbstständigen Charakter einen Gegner. So sehr Oliver Cromwell seinem Vetter an Kriegsruhm und kriegerischem Talente überlegen war, so wenig konnte er sich mit ihm an staatsmännischer Bildung, Reinheit der Gesinnung und Tiefe der Ideen messen. Sir John verlangte eine Verbesserung des Staates und der Kirche an Haupt und Gliedern. Er wollte, daß die ganze alte Gesetzgebung abgeschafft, und eine neue zeitgemäße an deren Stelle gesetzt würde. Er wünschte, das gesammte Volk, von dem bisher nur ein kleiner Theil in Kirche und Staat Geltung gehabt hatte, in seine ewigen und unveräußerlichen Rechte einzusetzen. Sein Streben war, nicht blos die Personen und Formen, welche zur Zeit noch in Staat und Kirche herrschten, sondern auch die ganze Richtung der staatlichen und kirchlichen Verhältnisse zu ändern. Er wollte vor allen Dingen das gedrückte Volk befreien und ihm die Vortheile des staatlichen und kirchlichen Verbandes in einem entsprechenden Antheile zuwenden. Oliver Cromwell bestritt die politischen Ansichten seines Vetters wenig oder gar nicht. Er setzte denselben nur die Bemerkung entgegen, daß jetzt der Augenblick

zu derartigen tiefeingreifenden Veränderungen noch nicht gekommen sei, worauf Sir John erwiederte, er fürchte sehr, daß, wenn nicht der gegenwärtige Augenblick der Revolution ergriffen werde, die bestehenden Mißbräuche abzuschaffen, das Volk vielleicht noch Jahrhunderte lang dieselben zu tragen haben würde. Nach mannichfaltigen gegenseitigen Erörterungen, sah sich Sir John gezwungen, seinem einflußreicheren Verwandten das Feld zu räumen. Von der Zeit an, da König Karl von den Schotten an die Engländer ausgeliefert worden, und dadurch jede Gefahr von Seiten der Königlichgesinnten verschwunden war, hatte Sir John dem Scheine nach mit Aufträgen der englischen Regierung, in der That aber um seinem mächtigeren Verwandten nicht hinderlich zu sein, das Festland von Europa bereist. Vor wenigen Tagen war er nach London zurückgekehrt. Schroffer denn jemals standen sich jetzt die beiden Cromwell gegenüber. Sobald Sir John mit Ireton und Harrison eintrat, runzelte sich die Stirne Oliver's sichtlich. Generalmajor Lambert war allein bei dem Generallieutenant gewesen. Wie es schien, hatten diese Zwei mit einander schon ihre Beschlüsse gefaßt, und der Gedanke, daß sie von Seiten Sir John's auf Widerstand stoßen könnten, war ihnen daher in hohem Grade störend.

Nichtsdestoweniger flößte der Charakter Sir John's seinem Vetter zu viel Achtung ein, als daß er denselben offen verletzen, oder auf die Seite schieben wollte. Sir John erkannte auf den ersten Blick an den Gesichtszügen Oliver's und hauptsächlich Lambert's die Stimmung, worin sie sich befanden. Er trat daher sofort seinem Vetter entgegen, zog zwei Papiere aus seiner Brieftasche, übergab sie dem Generallieutenant und sprach sodann, gegen sämmtliche Anwesende gerichtet, in feierlichem Tone folgende Worte:

„Der König ist zum Tode verurtheilt, dem Königthume ist durch diesen Richterspruch der Stab gebrochen. Doch durch die Vollziehung des Urtheils können wir hier in England nichts gewinnen. Im Gegentheile ist es, so lange Söhne und Erben Karl's I. leben, weit wichtiger, denselben in sicherem Gewahrsam zu halten, als einen Kronprätendenten zu haben, welcher in Freiheit ist. In diesem Sinne habe ich die Vollmacht der Generalstaaten und des Prinzen Karl angenommen, die mich ermächtigen, im Namen derselben alle und jede Bedingungen anzunehmen, die geeignet sein möchten, England und seine jetzige Regierungsform sicher zu stellen, vorausgesetzt, daß das Leben des Königs geschont werde."

Während Sir John diese Worte sprach, las Oliver

sorgfältig die ihm von demselben übergebenen Vollmachten durch. Augenscheinlich machten sie in Verbindung mit der Rede Sir John's auf den Generallieutenant einen bedeutenden Eindruck. „Ich begreife nicht," erwiederte er, „wie Sie eine solche Vollmacht übernehmen konnten, da Sie doch noch mehr als wir Alle gegen das bisher in England herrschend gewesene Bedrückungssystem aufgebracht waren?"

„Ich bin nicht hier", antwortete Sir John, „um mich zu rechtfertigen, sondern um einen großen Mißgriff zu verhindern, dessen Folgen unser Vaterland unzweifelhaft bitter zu fühlen haben wird. Einen König zu köpfen, während alle mit dem Königthume verbundenen Vorurtheile und Mißbräuche gehegt werden, ist keine staatsmännische Handlung, sondern nur der Ausfluß persönlicher Bestrebungen. Diese persönlichen Bestrebungen halte ich für eben so gefährlich, als diejenigen der jetzt besiegten königlichen Partei, denn sie führen uns unvermeidlich zur alten Königsherrschaft mit allen ihren Anhängseln und Mißbräuchen zurück."

Oliver Cromwell hatte nicht erwartet, daß sein Verwandter vor Zeugen wagen würde, in diesem Tone zu ihm zu sprechen. Sichtbar verstimmt wandte er sich an die übrigen Offiziere und sagte gegen sie

gewandt: „Wir sind es gewohnt, von Sir John Vorwürfe zu hören. Ihnen, meine Herren, gegenüber, wird es nicht nöthig sein, denselben entgegenzutreten. Was den Auftrag betrifft, welchen Sir John übernommen hat, so werden wir solchen in Erwägung ziehen.“ Mit diesen Worten machte er gegen Sir John eine Verbeugung und eine Bewegung mit der Hand, welche ihm andeuten sollten, er sei entlassen. Sir John bemerkte die Pantomime sehr wohl, allein er hielt es für gerathen, derselben keine Folge zu leisten. „Es wird mir erlaubt sein,“ entgegnete er, „bevor ich mich entferne, zu bemerken, daß es sich nicht darum handelt, dem Könige seine Freiheit, oder ihm und seiner Familie den Thron wiederzugeben. Es handelt sich nur darum, dem Könige für's erste das Leben zu sichern. Indem wir das gefällte Urtheil unvollstreckt lassen, kann England unter Bürgschaft der Generalstaaten von der königlichen Familie Bedingungen erwirken, die das Land auf immer von dem Königthume befreien werden. Mir kommt es darauf an, das Königthum zu vernichten. Dieser Zweck wird weit besser erreicht, indem wir den König und seine ganze Familie veranlassen, auf ihre Thronrechte zu verzichten und die Republik des vereinigten Englands, Schottlands und Irlands anzuerkennen, als indem

wir einem einzigen Menschen den Kopf abschlagen." Mit diesen Worten entfernte sich Sir John. Die Uebrigen blieben in sichtbarer Verstimmung zurück. Ireton war der Einzige, welcher auf die von Oberst Cromwell ausgesprochenen Ansichten einging, und dieselben der Berücksichtigung Oliver's empfahl. Lambert sprach sich dagegen unter Verwünschungen und Drohungen entschieden gegen Oberst Cromwell und seine Vorschläge aus. Oliver sprach mit scheinbarer Ruhe, doch nicht minder bitter gegen Sir John, seine Träumereien und alle Leute ohne Religion und Glauben. Er schloß mit der Erklärung, daß sofort eine Versammlung der angesehensten Offiziere des Heeres anberaumt, und in derselben die Vollziehung des gegen Karl gefällten Todesurtheils berathen werden sollte. Dieser Ansicht schlossen sich sämmtliche anwesenden Offiziere an, und Ireton erhielt den Auftrag, diese Versammlung auf den folgenden Tag ansagen zu lassen.

Viertes Kapitel.

Harmonien hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh'.
Schiller.

Während in dem unteren Stocke des Palastes von Whitehall Oliver Cromwell sich über die Mittel besprach, welche die Vollziehung des Urtheils gegen Karl Stuart beschleunigen könnten, waren in einem anderen Theile des Hauses die Frauen seiner Familie versammelt, um sie, wo möglich, zu hintertreiben. Cromwell's Mutter, eine bejahrte Frau, erzogen in allen den Vorurtheilen der damaligen Zeit, hielt den Königsmord für das größte aller Verbrechen. Sie glaubte noch an die geheiligte Natur des Königthums, wie sie an alle Satzungen des alten und neuen Testamentes glaubte, die in die Glaubensformeln jener Tage aufgenommen worden waren. Ihre Tochter Briget, Ireton's Gattin, war dagegen eine eifrige Republikanerin. Elisabeth, Lady Claypole, Oliver's

Liebling, war royalistisch gesinnt. Sie und ihre Mutter waren entschieden gegen die Vollziehung des Todesurtheils, während Briget mit sich selbst uneinig war, ob der Tod oder das Leben Karl's I. der Sache der Republik mehr förderlich sein könne. Die dritte Tochter Cromwell's, Marie, war noch zu jung, um eine entschiedene Ansicht zu hegen. Von den beiden Söhnen Oliver's nahm der Aeltere, Richard wenig oder keinen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten des Landes. Der jüngere Sohn, Heinrich, schien der Erbe des väterlichen Geistes zu werden; doch hatte er noch keine Gelegenheit gehabt, sich im Dienste des Vaterlandes auszuzeichnen.

Um die Mutter Cromwell's hatten sich seine drei Töchter, Briget, Elisabeth und Marie, versammelt, wo sich gleichfalls die beiden Nichten des Obersten Ingolsby, Rosamunde und Emma, eingefunden hatten. Bald kam die Rede auf das große Ereigniß des Tages und wie das ganze Land, zumal die Stadt London, so spaltete sich auch der kleine Familienkreis Oliver's in verschiedene Parteien. Als sie in eifrigster Erörterung der Tagesfrage begriffen waren, trat Oberst Cromwell bei ihnen ein. Auf ihn beriefen sich sofort die streitenden Theile; er sollte entscheiden. Alle hofften in ihm eine Stütze zu finden. Die Republikanerin Briget war gewiß, daß sich Sir John zu

Gunsten der Republik aussprechen werde. Oliver's Mutter und Lady Claypole hofften, daß seine Reisen auf dem Festlande Europas ihm die dort herrschenden ihrer persönlichen Anschauungsweise näher stehenden Anschauungen eingeimpft hätten. Rosamunde, eine eifrige Puritanerin und Königsfeindin war begierig, die Ansichten eines Mannes zu vernehmen, der für geistreich galt und Vieles gesehen und erlebt hatte. Emma endlich, die eine hohe Meinung von Sir John's Charakter besaß, traute ihm zu, daß er, über den Parteien des Tages stehend und weiter in die Zukunft blickend, besser als sie die Anforderungen der Menschlichkeit und der Staatsklugheit auszugleichen wissen würde. Sir John erklärte in Gemäßheit der ihm gewordenen Aufforderung, „er sei gern bereit, seine Ansicht auszusprechen, doch erwarte er, daß alle diejenigen der versammelten Frauen und Jungfrauen, welche ihm beipflichteten, ihm auch beistehen würden, dieselbe in's wirkliche Leben einzuführen.“ Das wurde ihm von allen Seiten versprochen, worauf er in ausführlicher Rede seine bereits früher erwähnten Ansichten entwickelte. Die Mutter Oliver's und Lady Elisabeth stimmten ihm bei, weil sie um jeden Preis des Königs Leben zu retten wünschten. Lady Ireton und Emma Ingolsby theilten durchaus seine entschiedenen republi-

kanischen Ansichten. Lady Ireton wollte gern dem Könige das Leben gönnen, vorausgesetzt, daß die Sache der Republik nicht gefährdet würde. Emma Ingolsby war durch manche Bande vergangener Zeiten eng an die Familie des Königs geknüpft, und freuete sich, obgleich sie den Einfluß früherer Verhältnisse zum größten Theil abgestreift hatte, für die Rettung eines Menschenlebens thätig sein zu können, ohne ihrer politischen Ueberzeugung zu nahe zu treten. Nur Rosamunde sprach sich mit Entschiedenheit gegen Sir John und die Uebrigen aus. „Karl Stuart", sagte sie, „war, so lange er auf dem Throne saß, ein Tyrann, ein Mörder, Verräther und Feind des Reiches. So gut und noch weit mehr, als jeder andere Mörder habe auch Karl den Tod verdient." Sir John erwiederte: „In den großen Fragen des politischen Lebens könne nicht irgend ein geschriebenes Gesetz, sondern nur das ewige Gesetz der Vernunft den Ausschlag geben. Wenn es dem Volke Englands fromme, den Reichsfeind, Mörder und Verräther Karl Stuart nicht hinrichten zu lassen, so wäre dessen Hinrichtung ebenso unmenschlich als unklug." Rosamunde erwiederte: „Schon das Gesetz Mosis drohe dem Mörder die Todesstrafe an. Wer das Gesetz Gottes anerkenne, müsse auch das Urtheil gegen Karl Stuart gerecht

finden; sei das Urtheil aber gerecht, so müsse es auch vollzogen werden.“ Vergeblich berief sich Sir John auf das Vernunftgesetz, vergeblich auf die Gesetze der Menschlichkeit und der Staatsklugheit. Alle diese Gesetze ordnete Rosamunde Ingolsby dem Gesetze Mosis und der Propheten unter. Je eifriger übrigens Rosamunde für die Vollziehung des Todesurtheils sprach, desto entschiedener stellten sich die Ansichten der übrigen Frauen in entgegengesetzter Richtung fest. Emma ergriff insbesondere das Wort gegen ihre Schwester und sagte: „Ich kann es begreifen, daß man sich auf die Religion und ihre Bücher beruft, um Milde und Sanftmuth zu predigen. Nicht selten kommt es vor, daß Gründe der Staatsklugheit einen Menschen hinwegsetzen über alle persönlichen Rücksichten, die er sonst nehmen würde; allein unbegreiflich ist es mir stets gewesen, wie man sich auf die Religion berufen konnte, um eine rein politische Angelegenheit zu entscheiden und Dir, meine Schwester, muß ich es verdenken, daß Du mit so großer Bitterkeit Dich für die Vollziehung eines Urtheils aussprichst, welches einem Menschen das Leben kosten soll, dem Du doch zum Danke verpflichtet bist.“

Die beiden Nichten des Obersten Ingolsby waren nämlich in ihrer ersten Kindheit Waisen geworden.

Der König und die Königin erbarmten sich ihrer und ließen sie unter ihrer unmittelbaren Aufsicht erziehen. Die jüngere, Emma, damals erst vier Jahre alt, wurde unter dem Einflusse des Beichtvaters der Königin in der römisch-katholischen Religion erzogen und sagte sich in späterer Zeit, als die Königin England verlassen mußte, und die katholische Religion nicht mehr vom Hofe begünstigt wurde, von derselben nicht öffentlich los, obgleich ihre große Seele die Anmaßungen und Irrthümer derselben bald erkannte. Sie konnte es mit ihrer Anschauungsweise nicht vereinigen, auf eine gefallene Größe noch einen Stein zu werfen; zudem war ihr das Treiben der Puritaner, ihre ellenlangen Gebete und wuthentbrannten Reden nicht minder zuwider, als die Ohrenbeichte, die Klöster und der Rosenkranz der römischen Katholiken. Größer als die Verschiedenheit der äußeren Glaubensverhältnisse beider Schwestern war aber die Verschiedenheit ihrer Ansichten in religiösen und politischen Dingen. Rosamunde huldigte der herrschenden Meinung in beiden Beziehungen, sie war in der Religion puritanisch-biblisch, in der Politik soldatisch-antiköniglich. Emma erkannte keine höhere Autorität an, als die Stimme ihres Gewissens, ihres reinen und edlen Herzens und ihrer Vernunft. Unter diesen entgegen-

gesetzten Einflüssen hatten die beiden Schwestern, obgleich sie Beide seit dem Beginn des Untergangs der königlichen Partei in dem Hause ihres Oheims Ingolsby eine gemeinsame Zufluchtstätte gefunden hatten, sich sehr verschiedenartig entwickelt. Die Worte, welche Emma ihrer Schwester entgegnet hatte, machten daher auf diese einen doppelt starken Eindruck. Sie stand auf und sagte: „Nun gut, verschwört euch nur zusammen zu Gunsten des Verräthers Karl. Ihr werdet ihn doch nicht retten.“ Mit diesen Worten nahm sie ihren Mantel und verließ zornglühend das Zimmer und den Palast Whitehall.

Die Zurückgebliebenen sahen sich eine Zeit lang gegenseitig stumm an, dann ergriff Sir John das Wort und sagte: „Um so besser, daß wir allein sind! Wenn die Kräfte, welche wir hier besitzen, sich regen und wirken, so können wir Oliver Cromwell, Ireton und vielleicht auch Thomlinson für uns gewinnen. Der Erstere besitzt die Macht, die Urtheilsvollziehung hinauszuschieben, der Zweite Einfluß genug, um eine Petition des Heeres zu bewirken, die eine Aussetzung verlangt, der Dritte die Gewalt, den König aus seinem Gefängnisse entschlüpfen zu lassen.“ Lady Cromwell und Lady Claypole sollten auf Oliver Cromwell, Lady Ireton auf ihren Gemahl und Fräulein Emma auf

Obersten Thomlinson einwirken. „Wenn ich nicht irre,“ setzte er gegen Emma gewandt hinzu, „pflegt Oberst Thomlinson häufig seine Abende in Ihrem Hause zuzubringen?“ Die Frauen Cromwell, Claypole und Ireton versicherten Sir John ihres Beistandes. Emma bemerkte aber, „sie werde durch die Gunst Thomlinson's wohl nichts zu erreichen im Stande sein, denn sie lebe mit ihm in unausgesetzter Fehde. Doch,“ setzte sie hinzu, „kann ich vielleicht dem Könige von Nutzen sein. Thomlinson hat mir versprochen, mich zu ihm zu führen. Ich könnte also jedenfalls die Unterhändlerin machen, ihn von unsern Planen unterrichten und“ — bemerkte sie, zu Sir John gewendet — „Ihnen von seinem Willen Nachricht bringen.“ Nachdem Oberst Cromwell sich auf diese Weise der Hülfe der Frauen der einflußreichsten Männer versichert hatte, entfernte er sich, um mit den Männern seine Verabredungen zu treffen. Die niederländischen und schottischen Abgesandten, mehrere Adelige und Geistliche, viele Bürger der Stadt London, welche in frühern Zeiten dem Könige ergeben schienen, bildeten in ihrer Vereinigung eine bedeutende Macht. Dazu kam, daß Lord Fairfax, der Oberbefehlshaber des gesammten Heeres, augenscheinlich die Verurtheilung des Königs mißbilligte. Wohl wußte Sir John, daß ein

gestürzter König wenig Freunde habe, aber er wollte den Versuch nicht aufgeben, Karl Stuart dem Henkerschwerte zu entziehen und zugleich der Revolution eine tiefer eingreifende Bedeutung zu verleihen. Zudem besaß die republikanische Partei, welche mit Cromwell nicht zufrieden war, mannichfaltige Kräfte, welche bei diesem Unternehmen einen leitenden Antheil nehmen konnten. Neben allen diesen Gedanken lief jedoch noch ein anderer. Die Art und Weise, wie Emma Ingolsby sich über die politischen und kirchlichen Verhältnisse ihres Vaterlandes ausgesprochen, hatten Sir John auf's Lebhafteste ergriffen. Das Schicksal der Waise flößte ihm die innigste Theilnahme ein. Dazu kam noch jenes unbeschreibliche Etwas, was man die ersten Regungen der Liebe nennen, worüber aber sich selbst wohl Niemand genaue Rechenschaft ablegen kann. Zum erstenmale hatte Sir John Emma Ingolsby, von der er früher wohl gehört, mit eigenen Augen gesehen; zum erstenmale hatte er den Laut ihrer Stimme vernommen. Kaum hatte er Whitehall verlassen, als er glaubte, noch etwas vergessen zu haben. Er meinte, es sei dringend, sobald als möglich zum Obersten Ingolsby zu gehen, um bei Gelegenheit dieses Besuches einige weitere Verabredungen mit Fräulein Emma zu treffen.

Fünftes Kapitel.

Gesang und Liebe in schönem Verein
Erhalten dem Leben den Jugendschein.
Schiller.

Emma Ingolsby war in der Blüthe der Jahre; in wenigen Tagen sollte sie ihren neunzehnten Geburtstag feiern. Wäre sie reich gewesen, so würde sie ohne Zweifel eine der ersten Schönheiten Englands genannt worden sein; allein sie war eine vermögenlose Waise. Zudem gehörte sie wenigstens dem äußern Anscheine nach der römisch-katholischen Religion an, und dieses galt damals in den Augen der frommen Puritaner für eine unübersteigliche Scheidewand. Um das Mißgeschick der armen Emma voll zu machen, gingen allerlei Gerüchte über ihr Verhältniß zu der königlichen Familie und zumal dem Könige Karl I. Zwar hatte sie denselben im Laufe der letzten sechs Jahre, also seit ihrem dreizehnten Jahre nicht mehr gesehen, und vorher als kleines Kind nur bei feierlichen Gelegenheiten; dessen-

ungeachtet deuteten einige böse Zungen manches Schlimme an, was in frühern Zeiten Fräulein Emma und der König Karl miteinander verübt haben sollten. Ihr schlimmstes Verbrechen war aber doch in den Augen der Puritaner, daß sie sich nicht öffentlich, wie ihre Schwester Rosamunde gethan, von den Gräueln des Papstthums losgesagt hatte.

Als Emma, begleitet von Lady Ireton, nach Hause zurückkehrte, war sie auffallend einsilbig. Mehrere Fragen ihrer Begleiterin überhörte sie gänzlich, und als sie vor ihrer Wohnung angelangt war, stand sie eine Zeit lang vor derselben still, ohne mit dem Klöpfel an der Thür anzuklopfen. Als sie in ihr Zimmer kam, öffnete sie ein Fenster, um in den Nachthimmel zu blicken. Ein dichter Nebel strömte ihr entgegen; sie konnte die Bäume des benachbarten Parkes erkennen, aber vom Himmel war auch nicht das kleinste Fleckchen sichtbar. Sie ließ das geöffnete Fenster wieder herab und ging in ihrem Zimmer auf und nieder. Ihr Auge flog dabei von einer Stelle zur andern, gleich als suchte es einen Ort, auf dem es ausruhen könne. Nach einiger Zeit stand sie still vor einem kleinen Schränkchen von Ebenholz. Es enthielt die Andenken, die sie im Laufe ihres ganzen Lebens von Freunden und Verwandten erhalten und die sie des Aufhebens werth erachtet

hatte. Sie öffnete dasselbe und zog daraus einen vom Papste geweihten Rosenkranz von großen, schwarzen Perlen, ein Crucifix und mehrere in Saffian gebundene und mit Gold verzierte Gebetbücher hervor. Sie blickte auf diese Zeugen einer entschwundenen Vergangenheit mit wehmüthigen Empfindungen. Sie fühlte, daß sie zur Zeit, da sie diese Geschenke empfangen, Freunde gehabt habe, wenn diese auch nicht der Richtung entsprachen, welche ihre Seele mittlerweile eingeschlagen hatte. Jetzt schien es ihr, als wäre sie vollkommen freundlos. Während sich Emma diesen Gefühlen hingab, hörte sie Schritte auf dem Vorplatze und bevor sie noch Zeit gehabt, die Sinnbilder einer vergangenen Zeit in ihren Behälter zurückzubringen, öffnete sich die Thür und hereintraten Frau Ingolsby und Rosamunde, Emma's Schwester. Beide hatten Gebetbücher in der Hand und waren bereit, in die Westminsterkirche zu gehen, um dort dem Abendgottesdienste beizuwohnen. Sie hatten Emma auffordern wollen, sie auf diesem Gange zu begleiten. Als sie jedoch den Rosenkranz, das Crucifix und die römisch-katholischen Gebetbücher auf dem Tische liegen sahen, blickten sie sich erst gegenseitig an, und ihre Blicke sagten: „Hier ist Alles verloren.“ Nach einiger Zeit faßte sich jedoch Frau Ingolsby und sagte mit schneidendem Tone:

„Wir wollten Dich bitten, uns zu begleiten. Wir hatten gehofft, Du seiest über den Aberglauben vergangener Zeiten hinweggekommen. Doch ich sehe, wir haben uns getäuscht. Der römische Götzendienst hat für Dich mehr Reiz als unsere heilige Kirche.“ Emma hatte ihre Schwester und ihre Tante wohl früher bisweilen in eine protestantische Kirche begleitet, ohne jedoch jemals in derselben sehr erbaut worden zu sein. Die Art und Weise, in welcher sie aber jetzt von ihrer Tante zum Kirchenbesuche aufgefordert wurde, war zu verletzend, als daß sie es nicht tief hätte empfinden sollen. Sie schwieg, legte Rosenkranz, Crucifix und Gebetbücher wieder in ihr Schränkchen und sah ruhig vor sich nieder. Frau Ingolsby und Rosamunde entfernten sich, Letztere, indem sie sagte: „Sie wird doch noch in's Kloster gehen; aus ihr wird eher eine Nonne als eine protestantische Christin.“ Mit diesen Worten entfernten sich Frau Ingolsby und Rosamunde. Emma aber blieb gedankenvoll stehen. Ihre ganze Kindheit mit allen Gefahren zog an ihren Blicken vorüber. Die Königin, die ihre Erziehung geleitet, hatte ihr den Schleier bestimmt. Die Seligkeit klösterlicher Einsamkeit war ihr von ihrem Beichtvater mit den reizendsten Farben geschildert worden. Als sie mit zwölf Jahren zum erstenmale beichtete, hatte ihr der Beichtvater nur

unter der Bedingung die Vergebung ihrer Sünden ertheilt, daß sie in den Orden der englischen Fräulein treten würde. Sie hatte das Versprechen gegeben und demzufolge mehrere Jahre hindurch den Vorsatz gehegt, sich dem klösterlichen Leben zu widmen. In diesem Vorsatze wurde sie von der Königin und ihren Erzieherinnen nach Kräften bestärkt. Schon sollte die vierzehnjährige Jungfrau in ein Kloster nach Frankreich gebracht werden, um dort ihre Erziehung zu vollenden und ihr Noviziat anzutreten, als in ihr selbst Zweifel erwachten, ob das Klosterleben ihre Bestimmung und ob es überhaupt vernünftig und wünschenswerth sei. Durch den mittlerweile ausgebrochenen Bürgerkrieg wurde der Einfluß der Königin, des Beichtvaters und ihrer Erzieherinnen vermindert. Eine Reihe neuer Gedanken, eine neue Welt von Empfindungen eröffnete sich der Jungfrau. Sie fing an zu forschen und zu prüfen und faßte bald einen entschiedenen Widerwillen gegen das Klosterleben. Ihr Beichtvater hielt sie jedoch fest an dem gegebenen Versprechen und erklärte ihr, daß sie dieses ohne Sünde nicht brechen könne. Nach langen und schweren Kämpfen sagte sie sich zuerst von dem Beichtvater, dann von der Beichte und endlich von allen die Vernunft und die edlern Gefühle der Menschenbrust in Fesseln

schlagenden Satzungen der römischen Kirche los. So stand sie im Sturme der damaligen Zeiten allein und ohne Stütze. In dem Hause ihres Oheims Ingolsby hatte sie zwar, nachdem die Königin ihr keine Zufluchtsstätte mehr gewähren konnte, ein Obdach gefunden, welches sie vor bitterer Noth schützte; allein einen geistigen Anhaltspunkt boten ihr weder Oheim, noch Tante und am wenigsten ihre Schwester Rosamunde. In sich selbst, in ihrem eigenen, schwer erkämpften Glauben an eine ewige Vorsehung, in ihren eigenen Gaben und Talenten mußte sie ihren Trost suchen. Das Joch der Unthätigkeit, welches die herrschende Sitte den Frauen von Stande auferlegte, war ihr unerträglich. Sie nahm den innigsten Antheil an den Bewegungen der Zeit, an den politischen und religiösen Kämpfen derselben. Allein es wurde ihr nur gestattet, die stundenlangen Predigten und die Berichte über die Tagesereignisse anzuhören. Ihre eigenen Ansichten zu entwickeln, ihre Wünsche und Bestrebungen auszusprechen, wurde ihr selbst im Kreise ihrer Verwandten nicht vergönnt, geschweige denn sie offen und unverholen geltend zu machen und in ihrem Geiste zu wirken. Zum erstenmale war sie, und zwar durch Sir John, am heutigen Tage aufgefordert worden, Theil zu nehmen an den Kämpfen des Tages, die

Gefühle ihres Herzens in Thaten auszuprägen. Keine Aufforderung konnte ihr erwünschter sein, keine in höherm Grade den Bedürfnissen ihrer Seele entsprechen. Durch den Mann aber, welcher diese Aufforderung an sie richtete, erhielt dieselbe eine ganz besondere und eigenthümliche Bedeutung. Sir John war der Erste gewesen, der sie als selbstständiges und zur Selbstthätigkeit berufenes Wesen anerkannt hatte. Sir John war der erste Mann, welcher in ihr Gefühle erweckte, von denen sie früher nur geträumt oder gelesen, welche sie aber selbst noch niemals empfunden hatte. Der Tag, an welchem Karl Stuart zum Tode verurtheilt worden war, wurde so für sie der Tag, an dem sie zu einem neuen Leben erwachte. Nachdem sie einige Augenblicke in ihrem kleinen Zimmerchen den Erinnerungen der Vergangenheit und den Gefühlen der Gegenwart gewidmet hatte, drängte es sie in Tönen der Bewegung ihrer Seele Ausdruck zu geben. Sie ging herab in das Gesellschaftszimmer, setzte sich an ihre Harfe und suchte den Sturm der Gefühle zu beruhigen, indem sie dieselben in Töne kleidete. Emma war Meisterin auf der Harfe. Das Instrument war bisher ihre liebste Freundin gewesen. Ihm allein hatte sie ihre Schmerzen geklagt und ihre Hoffnungen mitgetheilt. Nur die Harfe gab ihr, gleich dem Echo,

verwandte Töne zurück. Doch auch diese Freundin war nicht immer zu ihrem Dienste bereit. Mit der größten Sorgfalt pflegte sie der Saiten, auf daß keine sprang und keine einen Mißton gab. Mit Vorliebe spielte sie jedoch nur darauf, wenn sie allein im Hause und ohne Lauscher war. Eine solche stille Stunde hatte sie jetzt gefunden. Mit ungewöhnlicher Kraft und dem höchsten Schwunge der Gefühle hatte sie ihre Freundin umschlungen, und wunderbare Gefühle wußte sie ihr zu entlocken. Was sie zuvor gedacht, empfunden und geträumt, ihre Kindheit mit allen ihren Kämpfen, ihre Herzenseinsamkeit und den Drang der neu erwachten Gefühle, — alles Dieses theilte sie den bewegten Saiten in zauberhaften Tönen mit. Auf alles Dieses empfing sie den Widerhall befreundeter Accorde. Hätte ein Maler die Jungfrau in diesem Augenblicke gesehen, hätte er es vermocht, den Anblick auf der Leinwand zu verkörpern, fürwahr es wäre ein zum Entzücken schönes Bild gewesen. Im gewöhnlichen Leben war Emma still, und man hätte sie kalt nennen mögen. Eine hohe, zarte Frauengestalt, ihr Haupt von schwarzen Locken umflossen, ein ächt griechischer Schnitt des Gesichtes, die Augen dunkel, die Lippen des kleinen Mundes frisch wie eine halbgeöffnete Rosenknospe. Die hohe Stirn deutete auf männliche Denkkraft, das

ruhige und tiefe Auge auf Ernst und Schwermuth. Jetzt aber sprüheten ihre Blicke von früher nie gekanntem Feuer, ihre Hände rauschten mit Sicherheit und Kraft über die Saiten hinweg, ihre Brust hob sich begeisterungsvoll, sie schien ganz in den Tönen, welche sie schuf, zu leben, wie die Töne ihr ganzes Wesen im Zustande der höchsten Entzückung wiedergaben.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und Sir John Cromwell trat herein. „Es wäre unbescheiden," sagte er, „wollte ich länger ein stummer Zeuge der Ergüsse Ihrer Gefühle sein. Verzeihen Sie mir, daß ich bisher denselben gelauscht. Jetzt erst habe ich die Macht der Töne kennen gelernt." Emma war überrascht, doch nicht verlegen. „Sie wundern sich wohl, wie es mir möglich ist, in einer Zeit wie die jetzige, da gehandelt werden sollte, mich in Tönen zu ergehen. Doch wir Frauen können nicht, wie wir wollen. Wir müssen die Zeit und die Gelegenheit zum Handeln abwarten. Oberst Thomlinson ist noch nicht hier gewesen, und ehe er uns besucht hat, vermag ich nichts zu thun. Doch wird er ohne Zweifel bald hier sein. Der Gottesdienst in der Westminsterabtei muß nun geendigt sein. Wahrscheinlich befindet er sich mit meiner Schwester und meiner Tante daselbst und wird

mit diesen unverweilt hier eintreffen.“ Bevor sie noch geendet, hörte man die Hausthür gehen und Schritte die Treppe herauf dem Zimmer nahen. Frau Ingolsby und Rosamunde traten ein, Oberst Thomlinson und Oberst Ingolsby folgten ihnen nach.

Sechstes Kapitel.

Doch die schlimmste Teufelei,
Ist des Glaubens Heuchelei.
G. St.

Selten bildeten sechs Personen drei Paare, von denen jedes so wohl zusammenpaßte und von den beiden andern Paaren so sehr verschieden war, als die sechs Menschen, welche an diesem Abende im Hause des Obersten Ingolsby zusammentrafen. Zur Charakteristik des Obersten Ingolsby genügt es mitzutheilen, was er an jenem wichtigen Tage gethan hatte. Um nicht in der unangenehmen Lage zu sein, den König Karl entweder frei zu sprechen, oder zu verurtheilen, hatte er seinen Sitz im Gerichtshofe nicht eingenommen. Um jedoch nicht deshalb in der Achtung des damals schon allmächtigen Oliver Cromwell zu sinken, begab er sich des Nachmittags zu demselben. Unglücklicherweise für ihn war kurz vorher das Urtheil des hohen Gerichtshofs, mit den Unterschriften der anwesenden

Richter versehen, dem Generallieutenant Cromwell überbracht worden. Dieser hatte sorgfältig die Namensunterschriften gelesen und diejenige seines Verwandten Richard Ingolsby darauf vermißt. Als daher Ingolsby eintrat, kam Cromwell ganz munter auf ihn zu und sagte: „Diesmal solle er ihm nicht entgehen.“ Zu gleicher Zeit zog er ihn an den Tisch, zwang ihn, sich niederzusetzen, gab dem unglücklichen Manne eine Feder in die Hand, führte ihm diese und hatte so die Unterschrift desselben Mannes unter dem Todesurtheile, der absichtlich aus der Sitzung weggeblieben war, um nicht seine Zustimmung zu demselben geben zu müssen. Unter lautem Lachen entließ Cromwell darauf den armen Menschen. Sichtlich verstimmt durch dieses Ereigniß trat Oberst Ingolsby hinter seiner Gattin in das Zimmer ein, in welchem sich Sir John und Emma befanden. Augenscheinlich hatte er unterwegs seiner Gattin von diesem Vorfalle Kenntniß gegeben. Beide Eheleute waren daher dermaßen mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, daß sie wenig aufgelegt waren, sich mit denjenigen anderer Menschen zu befassen. Frau Ingolsby war ganz eben so unentschlossen und schwankend als ihr Gatte, ganz eben so unfähig als er, eine selbstständige Ansicht zu fassen und durchzuführen.

Oberst Thomlinson, welcher, in Gesellschaft der Eheleute Ingolsby, Rosamunde von der Westminsterabtei in die Wohnung der Erstern begleitet hatte, benutzte die Gelegenheit, welche ihm das eifrige Zwiegespräch des Ehepaares bot, Rosamunden die Wünsche seines Herzens auseinanderzusetzen und sie zu versichern, daß ihm die Zustimmung von Onkel und Tante bereits ertheilt worden sei. Rosamunde hatte sich Bedenkzeit ausgebeten, nicht, als ob sie dieser bedurft hätte, um ihren Entschluß zu fassen, das Jawort hatte sie in ihrem Innern bereits gegeben, sondern weil sie es für klüger hielt, ihren Anbeter eine Zeit lang in der folternden Ungewißheit darüber zu lassen. Rosamunde besaß eine Herbe des Charakters, welche sich daran weidete, ihre nächsten und liebsten Freunde zu quälen, zu gleicher Zeit aber auch eine Gabe der Verstellung, welche sie in den Stand setzte, so oft sie es der Mühe werth erachtete, sich den Anschein größter Sanftmuth und namentlich äußerster Frömmigkeit zu geben. Sie war eine vollkommene Heuchlerin und besuchte die Kirchen, mit dem äußern Scheine größter Andacht, regelmäßig, um sich den Ruf der Frömmigkeit zu erwerben. Oberst Thomlinson war nicht minder geschickt in der Verstellung, als seine zarte Braut, und nicht minder geneigt, den Umständen nach, andern

Leuten wehe zu thun. So wenig als Rosamunde ihn, liebte er sie. Durch die Vermählung mit einer Nichte des Obersten Ingolsby, eines Verwandten Oliver Cromwell's, glaubte er seine eigene Stellung zu befestigen, während ihr, als einer eltern- und vermögenslosen Waise, Oberst Thomlinson, ungeachtet seiner vorgerückten Jahre, eine erwünschte Partie zu sein schien.

Bei dem Eintritte der beiden Paare geriethen Sir John und Emma in einige Verlegenheit. Nur Rosamunde bemerkte jedoch von dieser etwas. Denn nur sie hatte eine Ahnung von den Gefühlen, welche Sir John und Emma hegten. Sie war im Palaste Whitehall vor wenigen Stunden hauptsächlich aus dem Grunde so sehr aufgebraust, weil sie zu bemerken glaubte, Sir John richte seine Reden und seine Blicke mit besonderer Vorliebe auf Emma. Da sie jetzt die Beiden allein beisammen angetroffen hatte, welche sie zuvor in Gesellschaft der Frauen der Familie Oliver Cromwell's verlassen hatte, so betrachtete sie es als ausgemachte Sache, daß Sir John und Emma sich ein Stelldichein gegeben und Emma ihrer Aufforderung, sie in die Kirche zu begleiten, nicht entsprochen habe, um desto sicherer den Obersten Cromwell unter vier Augen sprechen zu können. Sir John kannte den

Obersten Ingolsby, welcher überdies ein weitläufiger Verwandter von ihm war, von alten Zeiten her. Er wußte, daß derselbe seinen Sitz im Gerichtshofe nicht eingenommen habe. Von dem Vorfalle mit der Unterschrift Ingolsby's, der erst des Nachmittags stattgefunden, hatte er übrigens noch keine Kenntniß. Als feiner Weltmann fühlte er jedoch bald, daß die Eheleute Ingolsby in einer peinlichen Stimmung waren, deren Grund er nur in den obschwebenden politischen Verhältnissen zu finden vermochte. Auf der andern Seite gewahrte er deutlich, daß Rosamunde ihn und Emma auf's Sorgfältigste bewache. Seine Geschäfte zogen ihn überdies hinweg. Er wechselte daher nur wenige Worte der Höflichkeit mit seinen Verwandten und entfernte sich, nachdem er versprochen, seinen Besuch bald zu wiederholen. Oberst Ingolsby und seine Frau glaubten, daß Sir John nur gekommen sei, um ihnen als Verwandten und alten Bekannten einen üblichen Höflichkeitsbesuch zu machen. Thomlinson wartete mit Schmerzen auf eine Antwort von Rosamunde. Diese hatte aber ihren Anbeter fast ganz vergessen, so lebhaft regte sich in ihr der Neid über das Glück, welches, wie sie glaubte, ihrer Schwester bevorstand. Je weniger Thomlinson sich mit Sir John messen konnte, desto größer ward dieser Neid und desto

lebendiger der Wunsch, die Hoffnungen Sir John's und Emma's zu vernichten. Oberst Thomlinson mochte früher wohl ein schöner Mann gewesen sein, schön im gewöhnlichen Sinne des Wortes, ohne Rücksicht auf geistigen Ausdruck. Jetzt waren ihm nur noch einige Reste dieser frühern Schönheit geblieben. Sir John war im kräftigsten Mannesalter, ein Mann von hohem Geiste und einer seltenen Bildung. Oberst Thomlinson verhielt sich zu ihm, wie Vulkan zu Apollo, Rosamunde zu Emma, wie Eris zu Minerva.

Kaum hatte sich Sir John entfernt, als Rosamunde ihre Schwester fragte, ob sie mit Oberst Cromwell lange zusammen gewesen sei. Die Frage wurde so bestimmt gestellt und betont, daß Jedermann erkannte, sie bedeute mehr als ihr Wortlaut ankündige. Emma verschmähte es, sich mit ihrer Schwester in einen Streit, den sie augenscheinlich hervorrufen wollte, einzulassen. Nachdem sie die Frage kurz dahin beantwortet hatte, Sir John sei nur wenige Minuten vor Rosamunden und den Uebrigen eingetreten, wandte sie sich zu Oberst Thomlinson und erkundigte sich bei diesem nach dem Befinden des Königs. Rosamunde hatte jedoch schon zuvor, und zwar mit großer Uebertreibung, ihrem Anbeter die Unterredung mitgetheilt, welche Sir John in Whitehall mit den Frauen der Familie

Cromwell's gehabt hatte. Sie war in ihren Uebertreibungen so weit gegangen, daß sie jenes Gespräch geradezu als eine geheime Versammlung darstellte, deren Zweck die Herbeiführung einer gewaltsamen Befreiung des Königs gewesen sei. Oberst Thomlinson beantwortete daher Emma's Frage mit sichtbarer Kälte und Zurückhaltung, und Oberst Ingolsby, dem Rosamunde jetzt gleichfalls einige heimliche Andeutungen jener Unterredung in Whitehall gab, glaubte plötzlich die Entdeckung gemacht zu haben, daß der Besuch Sir John's in seinem Hause nur in der Absicht stattgefunden habe, weitere Verabredungen mit Emma zu treffen. Die Mißstimmung, welche bereits unter den beiden zurückgebliebenen Paaren geherrscht hatte, vermehrte sich auf diese Weise noch mehr. Doch waren dieselben von den Ereignissen des Tages zu sehr ermüdet, um geneigt zu sein ihre innere Mißstimmung durch äußere Kämpfe zu bethätigen. Zuerst zog sich Oberst Thomlinson, dann die Eheleute Ingolsby, endlich Rosamunde und Emma zurück. Nur Letztere trug einen Himmel in ihrem Herzen. Nur sie träumte schon wachend von einer neuen Zeit des Glückes und des Friedens. Nur sie umgaukelten im Schlafe Bilder des Frühlings und seraphische Melodien. Rosamunde brütete über düstern Plänen. Oberst Ingolsby suchte

vergeblich den Schlaf. Oberst Thomlinson bewachte ängstlich den König, auf daß er nicht in Freiheit gesetzt werde. Sir John war die ganze Nacht hindurch thätig, um seine edeln Absichten zu verwirklichen.

Siebentes Kapitel.

Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.
Schiller.

In der Nacht vom 25. auf den 26. Januar waren die Straßen Londons stille, nur der gleichmäßige Schritt der zahlreichen Streifwachen, welche die Stadt durchzogen, hallte aller Orten wieder. Doch im Innern der Häuser saßen da und dort gleichgesinnte Männer beisammen und beriethen sich über die Mittel und Wege, ihre Pläne zu verwirklichen. Bei wohlverschlossenen Thüren und Läden hatten sich an verschiedenen Plätzen die Königlichgesinnten versammelt. Sie waren nicht so schwach an Zahl, als an Gewicht. Ihnen fehlte jedwede Leitung und Organisation. Den schroffsten Gegensatz zu denselben bildeten die Anhänger Oliver Cromwell's, die einflußreichen Führer des sieggekrönten Heeres. In der Mitte zwischen diesen beiden Parteien standen die Anhänger des

Parlaments, die Männer, welche zwar gegen Karl I. stritten, allein dennoch mit dem Königthume nicht brechen wollten. Lord Fairfax besaß unter diesen am meisten Einfluß und Bedeutung. Sir John Cromwell gehörte keiner dieser drei Parteien an, denn keine genügte seinen weitreichenden Bestrebungen. Grundsätzlich war er von der Partei der Königlichgesinnten geschieden. Die Partei des Parlamentes verachtete er, weil sie aus leeren Schwätzern und Feiglingen bestand, welchen der Muth jedweder Ueberzeugung gebrach, welche sich, wie früher von dem Könige, so jetzt von dem Heere mit Füßen treten ließ und jede Mißhandlung mit gekrümmtem Rücken hinnahm. Die Anhänger Cromwell's standen ihm, vermöge seiner ganzen Vergangenheit und namentlich wegen mannichfaltiger Bande der Freundschaft und Verwandtschaft am nächsten. Allein er hatte wohl erkannt, daß diese Partei die republikanische Regierungsform, nach welcher er strebte, und die Befreiung des Volkes von dem auf ihm ruhenden Drucke, nicht durchführen würde. Diese thatkräftige, wohl organisirte und trefflich geführte Partei hatte an Entschlossenheit und Kühnheit zu viel, an staatsmännischer Einsicht und Tiefe zu wenig. Sie besaß ein Haupt, dieses war ein kühner Soldat, ein ehrgeiziger Herrscher und ein

religiöser Fanatiker. Sir John sah klar und deutlich, daß die Revolution entweder über Oliver und seinen Anhang hinausgetrieben werden müsse, oder aber unfehlbar zu der Partei der Königlichen zurückkehren, welche nach dem Tode Karls I. in dessen Sohne, dem Prinzen Karl, ein geborenes Haupt haben würde. Gerade der Umstand, daß Sir John keiner dieser drei Parteien selbst angehörte, machte ihm den Zutritt zu allen möglich. Er war in die Geheimnisse aller drei Parteien eingeweiht. In derselben Nacht sollte er noch den Versammlungen jeder einzelnen derselben beiwohnen.

Die Königlichgesinnten versammelten sich in einem Hinterhause der City. Nicht ferne von der St. Paulskirche befindet sich die Paternosterstraße, eine enge Gasse, mit hohen Häusern und finsteren Höfen, in welche man von verschiedenen Seiten gelangen kann. Von der Newgatestraße, von Oldbailey, von Cheapside, von Ludgatehill und mehreren anderen nahe liegenden Straßen können sich leicht viele Menschen heimlich nach der Paternosterstraße schleichen. Auf acht Uhr Abends war die Versammlung angesagt. Das Mißtrauen unter den Mitgliedern der königlichen Partei war jedoch so groß, daß Niemand sein Gesicht zu zeigen wagte. Es war daher die Veranstaltung

getroffen, daß alle Versammelten eine schwarze Maske mitbrachten und in dem, nur von einer düstern Lampe erleuchteten Vorzimmer einen großen weißen Teppich, in den sie sich hüllten, empfingen. Sir John hatte, ohne seinen Namen zu nennen, unter Bezugnahme auf die ihm vom Prinzen Karl und von den Generalstaaten ausgestellten Vollmachten die Versammlung berufen. Nur er kannte die Geladenen. Es waren deren zwölf an der Zahl: die beiden niederländischen Gesandten Pauw und Joachimi, zwei anglikanische Geistliche hohen Ranges, zwei Herren von Adel, zwei Advocaten, zwei Richter und zwei reiche Kaufleute, sämmtlich bekannt als eifrige Anhänger des Königs. Der Erste, welcher an dem bezeichneten Orte eintraf, war, wie natürlich, Sir John. Um das Geheimniß der Versammlung vollkommen zu bewahren, hatte er keinem Menschen Kenntniß von derselben gegeben. Das Hinterhaus, in welchem sie abgehalten wurde, war vor längerer Zeit von ihm, jedoch nicht auf seinen Namen, sondern auf denjenigen eines verstorbenen Freundes gemiethet worden. Sir John zündete selbst die Lampen an und versah die Stelle des Thürstehers. Jeder der Eingeladenen hatte ein besonderes Loosungswort und die Weisung auf einem besonderen Wege nach dem Versammlungslocale zu gehen. Auf

diese Weise konnte sich Sir John vergewissern, wer jede einzelne der maskirt eintretenden Personen sei. Es schlug acht Uhr auf der benachbarten St. Paulskirche. Alles war in Bereitschaft: Sir John auf seinem Posten. Mit dem letzten Glockenschlage traten fast gleichzeitig die beiden Herren von Adel ein. Sie sprachen das Loosungswort und erhielten die erforderlichen Verhüllungen. Kurz darauf kamen die beiden niederländischen Abgesandten. Daß die beiden ersten Paare fast zu gleicher Zeit kamen, deutete darauf hin, daß sie einander von der Einladung Kenntniß gegeben hatten. Die übrigen Eingeladenen kamen einzeln und in ziemlich langen Zwischenräumen. Um halb 9 Uhr waren sämmtliche Geladenen versammelt. Nur die beiden Geistlichen fehlten. Endlich um drei Viertel auf neun Uhr kamen auch diese. Sir John schloß nunmehr das Vorzimmer, löschte selbst die Lampe desselben aus und trat in den Versammlungssaal. Tiefe Stille hatte in diesem bisher geherrscht. Niemand schien das Wort ergreifen zu wollen. Nach einiger Zeit trat Sir John in die Mitte des Saales und auf einen Wink bildeten die übrigen Zwölf einen Kreis um ihn. Mit verstellter Stimme sprach er: „Ich fordere Euch auf, einen feierlichen Eid zu leisten, daß Ihr verschweigen werdet, was Ihr heute Abend hier vernehmen möget.“ Alle

erhoben die Rechte und Jeder sprach mit dumpfer Stimme: „Ich schwöre.“ „Ich frage Euch,“ fuhr dann Sir John fort, „seid Ihr bereit, zu der Lebensrettung des Königs Karl mitzuwirken?“ Wiederum waren Alle einstimmig. Jeder sprach ein deutliches und bestimmtes „Ja.“ „Weiß Einer der Anwesenden ein sicheres Mittel der Rettung Karl's anzugeben?“ fragte Sir John weiter. Alle schwiegen. Nach einer langen Pause begann Sir John von neuem: „Es sind hier die Vertreter des wohlhabendsten und einflußreichsten Theiles des englischen Volkes versammelt, die Vertreter einer Gesammtmacht, welcher die gegenwärtigen Machthaber in dieser Stadt nicht widerstehen könnten, wenn jeder derselben in Gemäßheit seiner Grundsätze handeln würde. Um König Karl das Leben zu retten, brauchen wir Geld, Waffen, Menschen und Schiffe. An alledem habt Ihr, die Ihr hier versammelt seid, und Diejenigen, welche Ihr vertretet, Ueberfluß. Seid Ihr bereit, Opfer zu bringen, um das Leben des Königs zu retten?“ Die Antwort auf diese Frage war weit weniger kräftig, als diejenige, welche auf die vorige Frage ertheilt worden war. Zwar sagten alle Zwölf „Ja,“ doch nur Einer der beiden Herren von Adel laut und bestimmt, die anderen Alle halblaut oder ganz unverständlich. Die

beiden Geistlichen sprachen das Ja so leise aus, daß Sir John Mühe hatte es zu vernehmen. Nichtsdestoweniger hatten sie „Ja" gesagt. Sir John fuhr daher fort: „So möge denn Jeder von Euch, wie es ihm beliebt, sei es in mündlicher Rede, uns Allen vernehmlich, oder leise mir in das Ohr, oder endlich schriftlich," dabei wies er auf einen Tisch, welcher Schreibmaterialien enthielt, „die Opfer bezeichnen, welche er bereit ist zur Rettung des Lebens des Königs zu bringen. Derselbe Herr von Adel, welcher zuvor ein so kräftiges Ja gesprochen, antwortete jetzt eben so laut: „Ich bin bereit mein Leben für die Befreiung des Königs einzusetzen." Die anderen Alle schwiegen still, doch drängten sie sich nach dem Tische hin und Jeder schrieb seinen Zettel. Als sie Alle geschrieben hatten, wurden die Zettel in einen Hut geworfen, welchen Sir John in der Hand hielt. Sie lauteten wie folgt:

Erster Zettel: „Ich stelle ein wohlbewaffnetes und bemanntes Schiff zur Verfügung Desjenigen, welcher mit diesen Zeilen versehen an der Themse bei der Stelle, genannt die Artischoke, erscheint, und dreimal mit dem Fuße auf den Boden stampft."

Als dieser Zettel verlesen wurde, ertönte ein allgemein vernehmlicher Beifallsruf.

Zweiter Zettel: „Ich werde mit Weib und Kindern täglich Morgens und Abends für die Befreiung unsers Königs, des Gesalbten des Herrn, beten.“

Sir John bemerkte: „Nur die Feigen beten, wo es gilt zu handeln und Opfer zu bringen.“

Dritter Zettel: „Wer diesen Zettel in der Fleetstreet No. 50 Morgens zwischen elf und zwölf Uhr vorzeigt, erhält, gegen Abgabe desselben, zweihundert Pfund Sterling ausbezahlt.“

Vierter Zettel: „Ich bin mit mir noch nicht einig, ob es erlaubt sei, einem ordnungsmäßig gefällten Richterspruche entgegenzutreten.“ Dieselbe Stimme, welche zweimal ein so kräftiges Ja geantwortet hatte, stampfte, als er diese Worte vernahm, mit dem Fuße auf den Boden. Sir John bemerkte: „Der entschiedene Mann ist in solchen Fragen mit sich einig.“

Der fünfte Zettel war mit dem ersten vollkommen gleichlautend. Auch der Verlesung dieses Zettels folgte ein allgemeines Beifallsgemurmel.

Sechster Zettel: „Der Vorzeiger dieses erhält bei dem Waffenschmiede in Coventry No. 15 hundert Stück Hellebarden, fünfzig Stück Degen mit Scheiden und Wehrgehängen und zwanzig Paar Pistolen unentgeldlich abgeliefert.“

Siebenter Zettel: „Als Christus, unser Herr, von Pilatus zum Kreuzestode verurtheilt worden war, zerstreuten sich seine Jünger. Keiner dachte daran, der weltlichen Obrigkeit Widerstand zu leisten. Sollten wir für unsern Herrn und König mehr thun, als die heiligen Apostel für ihren Herrn und König thaten?"

Das Verlesen dieses Zettels brachte eine sichtbare Beklemmung unter den Anwesenden hervor. Sir John sagte: „Auch Judas war ein Jünger Christi."

Der achte Zettel war mit dem Dritten gleichlautend, nur wurde ein anderes Haus bezeichnet, woselbst die 200 Pfund erhoben werden konnten.

Der neunte Zettel war unbeschrieben. Als Sir John ihn der Versammlung zeigte, entstand eine Bewegung, welche Mißtrauen und Verachtung gegen den Einleger desselben kund that. Sir John zerriß das Papier, drückte es zusammen und warf es Demjenigen, von dem es kam, vor die Füße. Dieser erzitterte. Die Uebrigen bemerkten seinen Schrecken und faßten neuen Muth. Denn sie ahnten, daß eine kräftige Hand die geheimen Zügel des gemeinsamen Unternehmens leite.

Zehnter Zettel: „Ich bin bereit, fünftausend kräftige Bursche auf die Beine zu bringen, wenn mir

zuvor fünftausend halbe Kronenstücke nebst der Weisung, wie sich die Leute verhalten sollen, baar zugestellt werden. Die Zustellung erfolgt in der Dreieinigkeitsstraße No. 12 vier Treppen hoch unter der Aufschrift M. FF."

Der elfte Zettel enthielt in augenscheinlich mühsam verstellter Handschrift die Worte: „Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet."

Sir John dachte bei sich: Dieser gleicht seinem Amtsgenossen. Er ballte das Papier zu einer Kugel zusammen und warf sie dem Schreiber mit einem stechenden Blicke auf die Brust. Als wäre die Kugel von Blei und aus einer Büchse geschossen, stürzte der Getroffene nieder. Die Maske fiel ihm vom Gesichte herab. Alle Anwesenden erkannten in ihm einen Richter der Kingsbench, welcher früher für einen eifrigen Freund des Königs gegolten, in letzterer Zeit aber sehr zurückgezogen gelebt hatte. Rasch griff der Entlarvte zwar nach seiner Maske, doch konnte er nicht ungeschehen machen, was bereits geschehen war. Sobald sich der Gefallene von seinem Schrecken erholt hatte, erhob er sich und eilte der Thür zu. Die Anderen folgten ihm, theils um ihn zurückzuhalten, theils um sich gleichfalls zu entfernen. Sir John ließ sie gehen. Die Thür des Zimmers war verschlossen.

„In dieser Stimmung," rief Sir John, „kann ich die Versammlung nicht schließen. Derjenige, den wir Alle kennen, darf diesen Saal nicht verlassen, bevor unser Unternehmen beendigt ist. Alle Anwesenden zollten dieser Erklärung ihren Beifall. Der entlarvte Richter ließ sich in einem Lehnstuhl nieder. Sir John bedeutete ihn, an seine Frau zu schreiben, daß er durch plötzliche Geschäfte genöthigt worden sei, eine Reise zu machen, von welcher er erst in acht bis zehn Tagen zurückkehren werde. Nachdem dieser Brief geschrieben war, nahm ihn Sir John und sprach zu der Versammlung: „Dieser hier," auf den entlarvten Richter deutend, „wird uns nicht verrathen. Die Bürgschaft dafür übernehme ich. Wenn er sich ruhig verhält, soll ihm jedoch kein Leid widerfahren, denn er kennt keinen der hier versammelten Männer. Wir aber wissen, wessen wir uns von Seiten der Anwesenden zu versehen haben. Zwei hatten nur heuchlerische Worte. Ich kenne sie und werde sie künftig nicht mehr bemühen. Zwei Andere hatten nur zweideutige Redensarten. Auch sie sind mir bekannt. Sie werden ihrem Schicksale nicht entgehen, wenn sie ihren Eid nicht halten. Wieder zwei Andere haben sich gedreht und gewendet, um sich nicht fangen zu lassen. Sie werden aber dennoch gefangen, wenn sie sprechen; und der

Eine ist schon gefangen. Die sechs Anderen aber mögen versichert sein, daß die Leitung dieses Unternehmens in sicheren Händen ruht, in Händen, die den Dolch und das Schwert zu führen verstehen. Sobald es noth thut, werden die Getreuen weitere Nachrichten erhalten. Von ihren Anerbietungen wird Gebrauch gemacht werden." Mit diesen Worten öffnete Sir John die Thür des Versammlungszimmers, entfernte sich durch dieselbe, ohne sie wiederum zu schließen, und entließ darauf die Versammelten, Einen nach dem Andern, mit Ausnahme des entlarvten Richters, den er in dem Saale einschloß, der sein Licht von oben erhielt, daher an allen Seiten ohne Fenster war. Die einzige Thür, durch die er mit dem Vorzimmer zusammenhing, war von Innen gar nicht zu erkennen, von Außen wohlverschlossen.

Achtes Kapitel.

Knechtschaft! o! wie hass' ich Dich!
Freiheit! nimmer lass' ich Dich!
G. St.

Die Versammlung hatte länger gedauert, als Sir John erwartet hatte. Gerade schlug es elf Uhr, als er durch verschiedene Nebengassen in die Fleetstraße gelangt war. Zu dieser Stunde sollte in einem Nebengebäude der Westminsterabtei eine Versammlung mehrerer Häupter der Parlamentspartei gehalten werden. Eiligen Schrittes durchflog Oberst Cromwell die Strand- und Parlamentsstraße, ging dann zwischen der Westminsterabtei und der Westminsterhalle durch und langte auf Nebenwegen kurz vor halb zwölf Uhr am Versammlungsorte an. Daselbst traf er jedoch nur Lord Fairfax und Dr. Juxton, Bischof von London. Alle anderen Geladenen waren theils mit, theils ohne Entschuldigung ausgeblieben. Die beiden Genannten waren im Begriffe auseinanderzugehn, als Sir John

anlangte. Sie waren im höchsten Grade muthlos und konnten nur mit Mühe von Sir John bewogen werden, mit ihm weitere Berathungen zu pflegen. Dr. Juxton erklärte geradezu, so sehr er die Verurtheilung König Karl's beklage, so sei er doch ganz außer Stand, irgend etwas zu dessen Rettung beizutragen. Lord Fairfax sprach viel von dem Wankelmuthe des Volkes und der Undankbarkeit des Heeres. Vergeblich erinnerte Sir John Dr. Juxton, daß er in seiner Eigenschaft als Bischof von London freien Zutritt zum Könige habe und daher am besten geeignet sei, denselben von den Bestrebungen in Kenntniß zu setzen, die zu seiner Rettung gemacht würden. Dr. Juxton erklärte auf das Bestimmteste, „daß er keineswegs seinen Kopf in Gefahr bringen wolle. Unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen könne ihm aber die entfernteste Betheiligung an einem Versuche, den König zu retten, das Leben kosten. Er sei bereit," fügte er hinzu, „den König bis zum letzten Augenblick zu trösten, ihn sogar auf das Schaffot zu begleiten. Allein ein Weiteres könne von ihm nicht erwartet werden, um so weniger, als augenscheinlich der König jetzt von aller Welt verlassen und unrettbar verloren sei." Mit dieser Erklärung zog sich der Bischof zurück und gab sich den Anschein, als bringe er schon ein

großes Opfer, indem er dem Lord Fairfax und Sir John gestatte, noch in dem unter seinem Einflusse stehenden Gebäude zu verweilen. Diese Haltung des Bischofs von London brachte sogar den alten und schwachen Fairfax in Harnisch. Sobald sich Dr. Juxton entfernt hatte, brach Sir John in die Worte aus: „Die niederträchtigsten Menschen auf der Erde sind doch aller Orten die Pfaffen. Eine solche Heuchelei, Feigheit und Habsucht findet sich in keinem andern Stande wieder. Mit anderen Worten sagt immer einer dasselbe wie der andere, nämlich daß er nichts Anderes thun wolle, als das, wofür er bezahlt wird: beten und predigen. In England sind die Pfaffen noch schlimmer, als irgendwo sonst, denn nirgends stehen sie in gleichem Maße mitten zwischen erdrückender Armuth und unermeßlichem Reichthum. Soviel König Karl für die Pfaffen dieses Landes auch gethan, auch nicht Einer wird ein Opfer bringen, um ihn zu retten. Doch," setzte er einlenkend hinzu, „auch ohne ihre Mitwirkung wird die Rettung möglich sein. In Ihrer Hand, Lord Fairfax, ruht zunächst die Macht, dem Könige das Leben zu retten." Lord Fairfax erwiederte: „Ich kann nur auf mein eigenes Regiment noch zählen. Dieses reicht aber nicht aus gegen die vielen anderen, die jetzt hier in London

vereinigt sind und den Tod des Königs verlangen.“ Sir John erwiederte: „Es handelt sich jetzt nur darum, den König aus dem Gewahrsam, in dem er jetzt gehalten wird, zu entführen. Ich bin im Besitze zweier wohlbemannter und wohlbewaffneter Kriegsschiffe, die in der Themse liegen. Geld und Waffen, um die Anhänger des Königs zu einer kleinen Macht zu vereinigen, sind auch vorhanden. Findet diese an einem wohldisciplinirten Regimente einen Stützpunkt, so genügt sie, einen Umschwung der Dinge hier in London herbeizuführen, der Soldatenherrschaft ein Ende zu machen und unsere Revolution in ein neues Stadium zu schieben.“

Lord Fairfax: „Ich halte es für eine Gewissenssache, den König zu retten, wenn es möglich ist. Ich stelle meinen Degen und mein Regiment zu Ihrer Verfügung, da ich die Vollmachten kenne, welche Sie vom Prinzen Karl und den Generalstaaten empfangen haben.“ Diese Erklärung genügte Sir John vollkommen.

Mittlerweile war Mitternacht hereingebrochen. Beide waren noch in eifrigem Gespräche, als dreimal am Hause geklopft wurde. Es war das mit den Eingeladenen verabredete Zeichen. Sir John und Lord Fairfax öffneten selbst die Hausthür. Die beiden schot-

tischen Commissarien traten ein. Sie entschuldigten ihr verspätetes Erscheinen mit dringenden Geschäften und erklärten sich bereit, zur Rettung des Lebens des Königs nach Kräften mitzuwirken. Ohne dieselben in die Einzelnheiten des Planes einzuweihen, wurden sie aufgefordert, am folgenden Tage in einer von Oliver Cromwell zu verlangenden Audienz im Namen Schottlands das bestimmte Verlangen zu stellen, daß von der Vollziehung des Todesurtheils abgestanden werde. Sir John sah zwar voraus, daß Oliver Cromwell diesen Antrag mit Entschiedenheit verwerfen würde, allein er hoffte, daß die schottischen Commissarien dadurch für seine weitern Pläne gewonnen würden. Die Versammelten trennten sich, nachdem sie die Verabredung getroffen, in der folgenden Nacht zu gleicher Zeit und am gleichen Ort zusammenzukommen.

Auf ein Uhr nach Mitternacht war bei Generalquartiermeister Ireton eine Versammlung der einflußreichsten Offiziere des Heeres anberaumt. Generalmajor Lambert, Major Harrison, Oberst Pride und viele Andere wohnten derselben bei. Sir John Cromwell hatte sich die Erlaubniß ausgewirkt, seinen Freund Algernoon Sidney in die Versammlung zu bringen. Ireton eröffnete dieselbe mit einem feurigen Vortrage, in dem nicht blos der Charakter des Königs Karl in

seiner ganzen Verworfenheit geschildert, sondern auch das Königthum seinem Wesen nach angegriffen wurde; über die Frage, ob der König hingerichtet werden solle, enthielt er keine bestimmte Aeußerung. Ihm folgte Generalmajor Lambert, der die sofortige Vollziehung des Todesurtheils verlangte und seine Forderung durch die Behauptung begründete, daß außerdem Aufstände nicht blos in Schottland und Irland, sondern auch in verschiedenen Theilen Englands selbst zu erwarten seien. Major Harrison sprach darauf ein Langes und Breites über die Sünden König Karl's, die von ihm verübten Treulosigkeiten und Grausamkeiten, das tausendjährige Reich Christi auf Erden und die Nothwendigkeit, den Verräther und den Mörder Karl Stuart zu entfernen, um Platz zu machen für den alleinigen rechtmäßigen Herrn der Menschheit: Jesum Christum. Nach Harrison ergriff Sir John das Wort: „Hier handelt es sich nicht um die Frage," bemerkte er, „ob Karl Stuart Verrath geübt hat am Vaterlande. Wir haben die Briefe gelesen, die er während der Friedensunterhandlungen an fast alle Fürsten Europa's schrieb, und wissen, daß er sie Alle aufforderte England zu bekriegen. Wir wissen, daß er dieses in einer Zeit that, da er dem Parlamente gegenüber die friedlichsten Gesinnungen heuchelte. Aus diesen Briefen haben wir

ersehen, daß er selbst allen denjenigen Männern, die am meisten für den Frieden wirkten und denen er daher die bestimmtesten Versicherungen seiner Huld und zukünftiger Belohnungen machte, den Strang vorbehielt. Nicht blos Karl I. war ein Verräther und Tyrann. Mehr oder weniger war sein Vater Jakob I. und waren die meisten seiner Vorgänger gleichfalls Verräther und Tyrannen. Ein entschiedener Republikaner, wie ich, kann einen so heuchlerischen und grausamen König, wie Karl sein Leben lang war, gewiß nicht in Schutz nehmen. Hier scheint es mir aber nur auf die Frage anzukommen, wie wir die Begründung einer Republik am meisten fördern? Wenn wir die Stimmung des Volkes und namentlich diejenige der Schotten und Irländer in's Auge fassen, so läßt sich mit Bestimmtheit voraussehen, daß nicht die weitere Gefangenhaltung, sondern gerade die Hinrichtung des Königs Aufstände der bedenklichsten Art zur unausbleiblichen Folge haben wird. Statt die Republik auf feste Grundlagen zu setzen, statt das Volk zu erleichtern und die Mißbräuche in Kirche und Staat abzuschaffen, werden wir Kriege zu führen haben, nicht blos gegen die Freunde des Königs, sondern zum Theil auch gegen seine bisherigen Feinde. Denn viele derselben halten die Hinrichtung des Königs für einen

unerlaubten Mord und einen frechen Eingriff in die Rechte des Königthums. Lassen wir dagegen den König leben, so können wir unter seinen Augen und vielleicht selbst mit seiner Zustimmung die republikanische Regierungsform einführen, die Vorrechte des Adels abschaffen, die ungeheuern Schätze der Kirche zum Besten des Volkes, statt, wie jetzt geschieht, zur Bereicherung einer Kaste heuchlerischer Pfaffen verwenden, unsere durchaus mangelhafte Gesetzgebung in Uebereinstimmung bringen mit den Bedürfnissen des Volkes, und auf diese Weise in kurzer Zeit Schotten und Irländer, Walliser und Engländer, Anglikaner und Presbyterianer für die neue Staatsform gewinnen."

Algernoon Sidney stimmte der Rede seines Freundes bei und fügte weiter hinzu: „Einem Menschen das Haupt abzuschlagen, braucht es nur ein Beil und einen Henker. Um aber eine begonnene Revolution zu einem gedeihlichen Ziele zu führen, kommt es darauf an, nicht blos den Mißbräuchen, sondern auch den Ursachen derselben, den menschlichen Leidenschaften, der Herrschsucht und der Habsucht der Machthaber ein Ende zu machen. Durch die Hinrichtung des Königs werden aber gerade alle nur erdenklichen menschlichen Leidenschaften, die zum Theil schlummern, gewaltsam

aufgeregt. Die königliche Partei, welche jetzt gebrochen ist, wird sich von neuem erheben und wenn sie auch nicht unmittelbare Siege erringen sollte, wird sie doch so lange im Stillen arbeiten, bis sie endlich wiederum die alleinherrschende in dem vereinigten Reiche werden wird. Wir sind an einem Wendepunkte angekommen, welcher uns unfehlbar entweder zum Königthume mit allen seinen Mißbräuchen zurück, oder aber zu dem freien Staate vorwärts führen wird. Der Tod des Königs bildet die Brücke, über welche das Königthum mit seinem ganzen Gefolge von Rachegeistern unfehlbar in unser Vaterland zurückkehren wird."

Die Reden dieser beiden Republikaner machten augenscheinlich einen tiefen Eindruck auf die Versammelten. Oliver Cromwell, welcher in einem Nebenzimmer dem Gange der Verhandlungen gefolgt war, schien dieses zu fühlen. Zornglühend trat er in den Versammlungssaal ein und unbekümmert, ob er für einen Lauscher gehalten werden möchte, brach er in die Worte aus: „Niemand wird sich rühren, ich sage Euch, wir werden ihm den Kopf mit sammt der Krone darauf abschlagen." Diese Worte mit Kraft und Nachdruck gesprochen, stimmten die an Unterwerfung unter die Befehle ihres Generals gewöhnten Offiziere plötzlich um. Oliver Cromwell bemerkte es. Er ließ

nach ihm Niemand mehr zu Worte kommen, indem er rasch abging und die ganze Versammlung mit sich fortzog. Nur Sir John Cromwell und Algernoon Sidney blieben zurück. Sie erkannten, daß für die Führer eines Heeres nicht Gründe, sondern nur die Befehle ihres sieggekrönten Feldherrn den Ausschlag geben können. Algernoon Sidney wandte sich zu seinem Freunde und sagte: „Die Zeit der Philosophen ist noch nicht gekommen. Unsere Ansichten werden bei dem jetzt lebenden Geschlechte nur geringen Anklang finden. In diesem Augenblicke herrschen die Soldaten. Sie werden durch das Königthum abgelöst werden.“ Sir John erwiederte: „Die Zeit zu kühner That ist immer da, und wenn sich diese auf tiefe Wahrheiten gründet, so wird sie bleibende Früchte tragen. Ich werde nicht nachlassen zu arbeiten, so lange der König noch lebt oder ich noch in Freiheit bin.“

Algernoon Sidney: „Doch sie werden ihm, wie Oliver sagte, den Kopf mit sammt der Krone darauf abschlagen, und Dich werden sie, wenn Du Dich von dieser Stunde an nicht ruhig verhältst, in das Gefängniß werfen.“

Sir John: „Das mag sein. Doch noch bin ich frei, noch kann ich wirken. Und wenn erst nach Jahrhunderten die Früchte meines Strebens reifen sollten,

reifen werden sie. Kein gesundes Samenkorn wird ausgestreut, ohne daß es Keime triebe."

Algernoon Sidney: „Ich reise ab. Ich betrachte meine Aufgabe hier als vollendet. Ich habe die mir angebotene Stelle im Gerichtshofe, der den König richten sollte, nicht angenommen. Ich habe die Gründe meines Handelns offen dargelegt — ohne Erfolg. Jetzt bleibt mir nur noch übrig, mich in Ehren zurückzuziehen."

Während dieses Zwiegesprächs hatten sich beide Freunde aus Ireton's Hause entfernt. Sie standen zwischen der Westminsterabtei und der Westminsterhalle. Diese beiden Gebäude mit allen an sie geknüpften Erinnerungen wirkten in diesem, durch die Reden seines Freundes getrübten Augenblicke mächtig auf Sir John. Er sagte, auf die Abtei deutend: „Hier ist der Sitz einer habsüchtigen und heuchlerischen Priesterschaft, dort (auf die Westminsterhalle deutend) der Sitz geschwätziger Rechtsgelehrten und Zungendrescher. Wie lange wird noch ihre Herrschaft währen?" Mit diesen Worten schüttelte er des Freundes Hand, und Beide schieden mit wehmüthigen Gefühlen.

Neuntes Kapitel.

Unheilschwanger sind die Düfte,
Wolken ziehen, Stürme nah'n,
Blitze zucken durch die Lüfte,
Schweres Unglück bricht heran.
G. St.

Am 19. Januar, am Tage vor dem Beginne seines Prozesses in der Westminsterhalle, war Karl Stuart von Windsor nach dem St. James-Palaste in London gebracht worden. Nur der St. James-Park trennte ihn da von Westminster. Es war daher leicht, ihn von seiner Wohnung in die Gerichtssitzungen hinüberzubringen. Den 25. Januar ging er zum letztenmale nach der Westminsterhalle. Als er sein Urtheil angehört hatte und in den St. James-Palast zurückgeführt war, regte sich zum erstenmal in ihm der Glaube, daß man doch wohl Ernst mit ihm machen könne. Bis zu dieser Stunde hatte er sich noch immer mit mannichfaltigen Hoffnungen getragen. Am 5. Mai 1646 hatte

sich Karl, nachdem er sein Heer und jede Hoffnung, ein neues zu werben, verloren, in das Lager der Schotten nach Norfolk begeben. Seit dieser Zeit hatte er aufgehört, in Freiheit zu sein. Im Anfange des Jahres 1647 wurde er an die Engländer ausgeliefert. Zuerst wurde er in dem Schlosse Holmby in der Grafschaft Northampton, dann zu Hampton Court verwahrt. Von letzterm Orte entfloh er den 11. October desselben Jahres auf die Insel Whigt. Selbst nach diesem Fluchtversuche wurde er noch immer mit großer Rücksicht behandelt. Nachdem er am 23. December 1648 nach Windsor gebracht worden war, bezog er endlich, wie oben bemerkt, am 19. Januar 1649 seine letzte Wohnstätte, den St. James-Palast. Bis dahin hatte man ihm königliche Ehren erwiesen, den Becher ihm kniend gereicht, einen Thronhimmel ihm gestattet. Kein Wunder also, daß er sich noch immer einbildete, ein mächtiger Herr zu sein und über die Schicksale des vereinigten Königreichs gebieten zu können. An seinem Starrsinne waren alle Friedensvorschläge gescheitert. Er hoffte auf Irland und Schottland, er erwartete Hülfe von sämmtlichen Fürsten Europa's und glaubte namentlich, daß zwischen Heer und Parlament, zwischen Independenten und Presbyterianern früher oder später Streitigkeiten ausbrechen würden, in deren Folge ihm

das Schiedsrichteramt nicht entgehen könne. Sein Lieblingsgedanke war bis zu der Zeit, da er für sein eigenes Leben Gefahr erkannte, sich an seinen Feinden zu rächen, diese aufhängen zu lassen. Bei den Gerichtsverhandlungen hatte er noch sein Haupt sehr hoch getragen. Er legte Verwahrung gegen den Gerichtshof ein und erklärte demselben, „er sei der erbliche angeborene Herrscher des englischen Volkes, der nur dem Himmel Rechnung abzulegen habe. Um dieses sein heiliges Recht zu schützen, habe er gegen seine rebellischen Unterthanen Krieg geführt. Als König könne er nicht fehlen. Dies sei das ewige Gesetz des Königthums". Den Richtern erklärte er, „sie seien seine geborenen Unterthanen und ihre Macht sei nicht besser begründet als diejenige der Räuber und Piraten". Wiederholt erinnerte er daran, daß er verurtheilt werde ohne vorgängiges Gehör. Als jedoch das Todesurtheil wider ihn als Tyrannen, Verräther, Mörder und Landesfeind gefällt worden war, verlangte er mit Heftigkeit das Wort. Er wollte den Vorschlag machen, der Krone zu Gunsten seines ältesten Sohnes zu entsagen. Es war zu spät; er wurde nicht mehr gehört. Als er in den St. James-Palast zurückgeführt wurde, verfiel er in große Niedergeschlagenheit. Auf den Standpunkt reiner Menschlichkeit konnte sich ein Stuart

natürlich nicht erheben. Volkswohl, Entwickelung der gesammten Kräfte des Staates, Freiheit und Menschenrecht waren Begriffe, welche in seiner Seele nie gedämmert hatten. Auferzogen in den unsinnigen Lehren von den unbedingten Rechten eines Königs, leidenschaftlichen Gemüthes von Jugend auf, fand das Beispiel seines Vaters willige Nachfolge bei ihm, insofern es jedes Recht des Volkes von der Hand wies. Ihm däuchte es recht zu sein, daß drei Völker, Engländer, Schottländer und Irländer, sich seinem Willen fügten. Er hielt es für ein Unrecht, daß man ihm zumuthete, seine Launen dem Willen des Volkes unterzuordnen. Oft wurde er allerdings sowohl durch die Parlamentsbeschlüsse, als durch das Parlamentsheer gezwungen, nachzugeben. Allein stets hielt er diesen Zwang für Hochverrath und sein Nachgeben, als Folge des erlittenen Zwanges, für unwirksam und daher in rechtlicher Beziehung für nichtig. Jetzt, am Ende seiner Laufbahn angekommen, glaubte er die Grundursache aller seiner Leiden in seiner Nachgiebigkeit zu entdecken. Er erkannte nicht, daß ein Standpunkt, welcher ihn in den Kampf mit der Nation gebracht hatte, ein irriger sein müsse. Im Gegentheile wähnte er, seinen Standpunkt als König nicht fest genug behauptet zu haben. Mit einem Worte, die Tyrannei war bei ihm

zur Ueberzeugung geworden. Kein Recht auf Erden stand, seiner Ansicht nach, so hoch, daß es nicht seinem unbedingten Herrscherrechte weichen mußte. Im Laufe des Kampfes, den er mit seinem Volke geführt, waren viele Tausende gefallen, Städte und Dörfer in Flammen aufgegangen. Für das Elend des Volkes hatte er kein Ohr und kein Herz. Allein, daß er seine Zustimmung zu dem Parlamentsbeschlusse gegeben, in dessen Folge Strafford am 11. Mai 1641 auf dem Schaffote geblutet, diese Betrachtung beunruhigte ihn jetzt, da er selbst an der Treppe des Schaffotes stand. Man hatte ihm häufig vorgeworfen, er sei heimlich zur römisch-katholischen Kirche übergegangen. Allerdings hatten seine Handlungen diesen Verdacht wohl begründet; denn die kargen Reste religiöser Freiheit, welche in England, Schottland und Irland noch bestanden, suchte er nach Kräften zu beschränken. Die kirchlichen Ceremonien der Protestanten bemühte er sich, denjenigen der Katholiken anzunähern und die Gewalt der Bischöfe zum Nachtheile der Gemeinden auszudehnen. Die Königin Henriette, eine katholische Prinzessin, übte auf ihn großen Einfluß aus. Nichtsdestoweniger war er nicht äußerlich zur römisch-katholischen Kirche übergegangen, obgleich er nnerlich große Vorliebe für den Katholicismus hegte und namentlich

sein auf Volksunterdrückung berechnetes hierarchisches System auch bei den Protestanten einzuführen bemüht war. Er hielt daher den Vorwurf des heimlichen Katholicismus für eben so grundlos, als denjenigen der Tyrannei. Staatsverfassung und Kirchenverfassung betrachtete er nicht als Schranken, welche dem Königthume gesetzt seien, sondern lediglich als Mittel dasselbe zu befestigen. Mit vollem Bewußtsein trat er daher allen Schranken entgegen, welche seiner Machtvollkommenheit durch Gesetze und Gewohnheiten gezogen waren. Menschen von dieser Beschaffenheit mag man wohl überzeugungstreu und consequent nennen, allein da sie kein anderes als das Herrscherrecht gelten lassen wollen, bleibt einem Volke, das sich nicht zu Grunde richten lassen will, nichts Anderes übrig, als ihnen die Herrschermacht zu entwinden. Dieses war dem englischen Volke nun auch vollkommen gelungen. König Karl I. war nicht blos gefangen, sondern auch nach sechstägigen, öffentlich gepflogenen Verhandlungen, von dem zu diesem Behufe niedergesetzten Gerichtshofe förmlich zum Tode verurtheilt worden. Dieses Todesurtheil brach plötzlich seinen Starrsinn. Während er kurz zuvor noch gehofft hatte, Cromwell und seine Partei durch Versprechungen für sich zu gewinnen und denselben, nach wiedererlangter Macht, aufhängen lassen

zu können, gab er jetzt alle Hoffnung auf, sein Leben zu retten. Bischof Juxon besuchte ihn am Morgen des 26. Januars und unterhielt sich mit ihm über die Lehren der christlichen Religion. Diese Gelegenheit ergriff Karl, den Bischof zu versichern, daß er stets der anglikanischen Kirche treu geblieben sei und in ihrem Schooße auch zu sterben gedenke. Anfangs sprach Karl Stuart noch mit Grimm von seinen Feinden. Bald ließ er sich aber von dem Bischof belehren, daß man denselben vergeben müsse. Er that es denn auch mit den Lippen. Derartige Verzeihungen sind aber leider durchaus werthlos. Sie beweisen in der Regel nur, daß Derjenige, welcher sie ertheilt, des langen Haders und Streites müde und sich der eigenen Schwäche bewußt geworden ist.

Der König wollte jedenfalls mit Anstand sterben. Er sprach daher mit dem Bischofe Juxon in den hergebrachten christlichen Formen. Gegen seinen Kammerdiener Herbert, welcher ihn nach wie vor bediente, war er ungewöhnlich leutselig. Der alte Mann war eine Art Familienerbstück. Sein Vater war schon Kammerdiener bei der Familie Stuart gewesen. Derselbe hatte Karl's I. Großmutter, die vielgenannte Königin Maria Stuart auf ihrem letzten Gange zum Schaffote begleitet. Der Sohn bereitete sich jetzt

zu einem ähnlichen Gange im Dienste ihres Enkelsohnes vor.

Von den Kindern des Königs waren zwei noch in London anwesend: Elisabeth, elf Jahre alt, und der Herzog von Glocester im Alter von acht Jahren. Auf des Königs Wunsch wurden Beide zu ihm gebracht. Er ertheilte ihnen noch einige Lehren, wie sie sich von seinem Standpunkte aus erwarten ließen. Der Tochter trug er auf, ihrer Mutter zu sagen, daß er ihr stets ein treuer Gatte gewesen sei. Zu gleicher Zeit prägte er dem Kinde ein, zwar der Mutter stets Gehorsam und Ehrfurcht zu bezeugen, allein an seinem anglikanischen Glauben festzuhalten. Beiden Kindern schärfte er ferner ein, falls sie zu ihrem Bruder Jakob kämen, diesen in seinem Namen aufzufordern, als jüngerer Bruder dem ältern, Karl seinem gebornen Herrn unterthan zu sein. Auch trug er den beiden Kindern auf, ihrem Bruder Karl zu sagen, er solle den Feinden seines Vaters verzeihen. Dem achtjährigen Herzog von Glocester sagte er noch besonders: „Bald werde ihm ohne Zweifel das Haupt abgeschlagen werden. Vielleicht würden sich böse Leute dann bemühen, ihn zum Könige zu machen. Allein so lange seine Brüder lebten, dürfe er nicht König werden. Sollte er die Königswürde annehmen, so würden sie ihm, falls sie

mit ihm unzufrieden würden, gleich wie dem Vater, das Haupt vom Rumpfe trennen."

Jeglichen Gedanken an Flucht oder eine gewaltsame Befreiung gab er gänzlich auf. Seine Kraft war gebrochen. Während er früher an die Möglichkeit eines Todesurtheils und der Vollstreckung desselben niemals geglaubt hatte, stellte sich plötzlich die Ueberzeugung in ihm fest, er sei bestimmt, den Tod eines Märtyrers zu sterben. Er, der sein ganzes Leben lang nur für die Vorrechte seiner Person und seines Standes gekämpft hatte, bildete sich jetzt plötzlich ein, auf gleichem Standpunkte mit jenen Männern zu stehen, welche mit Aufopferung ihrer Person für die Menschheit gekämpft und in ihrem Dienste den Tod gefunden hatten.

Zehntes Kapitel.

Lug und Trug kann nicht bestehen,
Der Verrath muß untergehen.
G. St.

Der Morgen des 26. Januars fand die verschiedenen Personen, deren wir in den bisherigen Kapiteln Erwähnung thaten, in den verschiedenartigsten Stimmungen und Lagen. Sir John war erst gegen vier Uhr zu Bette gekommen. Als er mit Tagesanbruch erwachte, war sein erster Gedanke: Emma, sein zweiter: Oliver Cromwell mit allen Plänen, die sich an diesen Namen knüpften, sein dritter: der Gefangene, welchen er in der Paternosterstraße gelassen hatte. Eine ganze Welt von Gefühlen lag in diesen drei Gedanken. Oliver Cromwell erhob sich von seinem Lager etwa um dieselbe Zeit. Sein erster Gedanke war auf die Vollstreckung des über Karl Stuart gesprochenen Todesurtheils gerichtet. Dann dachte er, welche Vortheile ihm aus dem Tode Karl's erwachsen

könnten; endlich aber fielen seine Gedanken auf den Widerstand, den er in der vergangenen Nacht von Seiten Sir John's und Algernoon Sidney's erfahren hatte. Herrschsucht, Ehrgeiz und Zorn waren die Gefühle, die diesen Gedanken Leben und Bewegung gaben. Karl Stuart erwachte schon am frühen Morgen, bevor sich Sir John und Oliver zur Ruhe begeben hatten. Er gedachte seiner früheren Macht und seiner jetzigen Machtlosigkeit und knüpfte an diese beiden Gedanken die Betrachtung der Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge. Lady Cromwell, Oliver's Mutter, hatte die ganze Nacht nicht geschlafen. Ihr schwebte die Betrachtung vor der Seele, daß ihr Sohn es zunächst sei, auf dem die Verantwortung ruhen würde, falls König Karl hingerichtet werden sollte. Sie dachte an die Gefahren, welche ihrem Sohne deshalb in dieser und in jener Welt drohten. Diese Gedanken machten sie unglücklich, wie sie es nie in ihrem Leben gewesen war. Oberst Thomlinson hatte die ganze Nacht in seinen Kleidern zugebracht und nur wenig geschlummert. Wachend und träumend theilten sich seine Gedanken zwischen der Sorge, der König möchte entfliehen, und der Sorge, Frl. Rosamunde möchte ihm eine abschlägige Antwort ertheilen. Die Nacht vom 25. auf den 26. Januar war für ihn eine der

peinlichsten, die er jemals erlebt hatte. Rosamunde hatte wohl eben so wenig als ihr Anbeter geschlafen. Sie dachte hauptsächlich darüber nach, daß ihr der alte und geistlose Oberst Thomlinson bestimmt sein solle, während ihre Schwester den jugendlich kräftigen und geistvollen Sir John gefesselt zu haben schien. Sie hatte, seit sie Protestantin geworden und sich den Puritanern angeschlossen, einen bittern Haß auf ihre Schwester geworfen, theils in Folge der wüthenden Ausfälle der puritanischen Geistlichen gegen die römisch-katholische Religion, theils aber auch in Folge der mannichfaltigen Quälereien, welche sie in früheren Jahren zu erdulden gehabt hatte, weil sie sich anfangs gesträubt hatte, zur römisch-katholischen Kirche überzugehen. Ihre Schwester war nur vier Jahr alt gewesen, als die Königin Henriette ihre Erziehung zu leiten anfing, Rosamunde dagegen zählte damals schon zwölf Jahre, hatte also gewisse religiöse Ansichten, welche nur mit Mühe wieder verdrängt werden konnten. Emma, als Kind von vier Jahren, nahm die ihr mitgetheilten Glaubenslehren natürlich ohne Widerstreben an. Rosamunde sträubte sich lange gegen dieselben und wurde nur nach vielen erlittenen Züchtigungen dazu gebracht, die katholischen Gebete herzusagen, an dem katholischen Gottesdienste in der Kapelle der Königin Theil zu

nehmen und sich feierlich in den Schooß der allein selig machenden Kirche aufnehmen zu lassen. Sie war daher mit Ueberzeugung niemals katholisch gewesen, obgleich sie mehrere Jahre hindurch alle Gebräuche dieser Kirche auf das Genaueste beobachtet hatte. Sie ergriff die erste Gelegenheit, feierlich die Irrthümer des Papstthums abzuschwören. Lange hatte Rosamunde daran gearbeitet, auch Emma zu bestimmen, zu gleicher Zeit mit ihr zur protestantischen Kirche überzutreten. Da die Gründe, welche sie der Schwester mittheilte, dieser nicht einleuchteten, so ergriff sie ihre Zuflucht zu mannichfaltigen Drohungen. Nicht blos alle Schrecknisse einer zukünftigen Welt, sondern auch die Qualen dieser Erde dienten Rosamunden als Mittel zu ihrem Zwecke. Oft hatte sie namentlich der jüngeren Schwester erklärt, niemals könne sie erwarten das Glück der Liebe zu empfinden, denn eine Papistin könne in England nur Abscheu erregen. Diese Vorhersagung schien jetzt zunichte zu werden. Doch vielleicht wußte Sir John nicht, welchem Glauben Emma angehöre? Rosamunde hatte daher die Nacht hindurch lange überlegt, wie Sir John am besten hiervon in Kenntniß gesetzt werden könne? Da sie nicht wußte, wann sie Sir John wiedersehen

würde, sich auch Niemand anvertrauen wollte, entschloß sie sich endlich einen Brief ohne Unterschrift an Sir John abzuschicken. Frühe am Morgen stand sie auf und schrieb folgende Zeilen:

„Sie stehen am Abgrunde einer großen Gefahr, ohne denselben zu ahnen. Sie haben Ihr Herz einer Unwürdigen zugelenkt, die Sie nicht kennen. Dieselbe ist eben so arm an geistigen, als an irdischen Gütern. Sie ist Papistin!"

Etwas Schlimmeres glaubte eine Puritanerin von einem weiblichen Wesen nicht berichten zu können. Durch dieses Schreiben vermeinte Rosamunde mit einem Schlage das Band zerrissen zu haben, welches zwischen Emma und Sir John bestehen möchte. Einmal im Gange anonyme Briefe zu schreiben, ließ sie auf ihren ersten Brief gleich einen zweiten folgen. Dieser war an Dr. Juron, den Bischof von London gerichtet. Seit langer Zeit, zum Theile seit der Regierung der Königin Elisabeth bestanden in England sehr strenge Gesetze, sowohl gegen alle Diejenigen, welche der anglikanischen Kirche nicht angehörten, als auch gegen Diejenigen, welche ihre sogenannten kirchlichen Pflichten nicht genau erfüllten. Im Strudel der Revolution und früher schon im friedlichen Alltagsleben waren viele dieser Gesetze außer Acht gekommen. Allein es

hing von jedem fanatischen Priester ab, dieselben in seinem Bezirke in Ausführung bringen zu lassen. Noch in der letzten Zeit war der Befehl ergangen, daß alle Katholiken sich aus London zu entfernen hätten. Dieser war jedenfalls auf Emma anwendbar. Ein altes Gesetz aus den Zeiten der Königin Elisabeth bedrohte alle Diejenigen mit Strafen, welche mehrere Sonntage hintereinander den Kirchenbesuch versäumten. Diese beiden Bestimmungen waren von befreundeten Rechtsgelehrten Rosamunden mitgetheilt worden. Jetzt entschloß sie sich, von denselben Gebrauch zu machen. Sie schrieb folgende Worte an den Bischof von London:

„Hochwürdigster Herr! In dieser gottlosen Zeit thut es noth, die alten erprobten Gesetze zur Aufrechthaltung der Religion getreulich anzuwenden. Ich benachrichtige Sie daher, daß in dem Hause des Obersten Ingolsby sich eine junge Person mit dem Vornamen Emma befindet, welche seit mehreren Jahren keine Kirche mehr besucht hat. Es ist ungewiß, ob diese sträfliche Unterlassung stattgefunden hat, weil die genannte Person gar keiner Religion, oder aber weil sie der papistischen zugethan ist. In beiden Fällen wird das Einschreiten der geistlichen Behörden nothwendig

sein. Sie werden diese Mittheilung nur meinem Eifer für unsere heilige protestantische Kirche zuschreiben. Eine gläubige Christin."

Beide Schreiben vertraute Rosamunde ihrer Kammerfrau an, und schickte diese in frühester Frühe mit denselben fort. Des Erfolges gewiß, schritt Rosamunde mit stolzen Schritten in ihrem Gemache auf und ab, im Geiste sah sie schon Emma aus der Stadt gewiesen und ihr Herzensband, das sie an Sir John knüpfen sollte, gelockert und zerrissen. Auf diese Weise hoffte sie entweder die Bekehrung, oder die Bestrafung ihrer Schwester zu bewirken. Jetzt erst erschien das Bild Thomlinson's wieder vor ihrer Seele. Sie hatte demselben eine schriftliche Antwort zugesagt. Sie schrieb diese nun nieder wie folgt:

„Mein Herr! Ich habe Ihre Wünsche meinem Oheim und meiner Tante, die Aelternstelle bei mir vertreten, mitgetheilt. Ihrem Rathe und dem Drange meiner eigenen Gefühle folgend, erkläre ich Ihnen, daß ich bereit bin, Sie zum heiligen Altare zu begleiten. Empfangen Sie meinen achtungsvollen Gruß! Möge der Herr unser Vorhaben segnen! Ihre getreue Dienerin Rosamunde Ingolsby."

Nachdem auch dieses dritte Schreiben glücklich

aufgesetzt, reinlich abgeschrieben, in einen reich verzierten Umschlag gelegt, auch wohl versiegelt worden war, ließ sich Rosamunde vor ihrem Toilettenspiegel nieder, um sich für ihren Bräutigam zu schmücken. Sie betrachtete sich selbst aufmerksam von Kopf bis zu Fuße in verschiedenen Stellungen. Doch ein Gedanke verdarb ihr die Freude des Anblickes. Sie verglich ihre äußere Erscheinung mit derjenigen ihrer Schwester, und mußte, zu ihrer nicht geringen Beschämung, sich gestehen, daß dieser Vergleich nicht zu ihren Gunsten ausfalle. Rosamunde gehörte zu jenen Schönheiten, welche schnell zu verblühen pflegen. Blondes Haar und blaue Augen, weiße Hautfarbe und frische Wangenröthe bildeten die Reize ihres Kopfes. Doch die Gesichtszüge waren nicht edel, der Ausdruck ihrer Augen stand nicht in Uebereinstimmung mit demjenigen ihres Mundes. Sie erlaubte ihrem Mienenspiel keine freie Bewegung und vermochte es nicht, Harmonie in dasselbe zu bringen. Ihr Auge war den Umständen nach schmachtend oder zornglühend, ihr Mund nichtssagend oder zu einem gezwungenen Lächeln verzogen. Ihre Gestalt mochte vollkommen schön gewesen sein, jetzt hatte sie von ihrer Fülle verloren und dieses war es hauptsächlich, was sie im Spiegel mit Schmerzen bemerkte. Ungeachtet ihres religiösen Puritanismus

fanden sich doch auf ihrem Putztische alle Arten von Waschwassern und ungeachtet ihrer salbungsreichen Worte wußte sie doch keinen Pfennig anders als auf Putzsachen zu verwenden. Die Sitte der damaligen Zeit gestattete ihr nicht eine große Auswahl der Kleidungsstoffe. Allein um so kostbarer waren die Stoffe, welche sie unter denjenigen, welche möglich waren, aussuchte. Heute sollte sie ein schweres silbergraues Atlaskleid schmücken. Eine Halskrause von der feinsten Stickerei, Manschetten von Brabanter Spitzen vollendeten den Putz der puritanischen Jungfrau. Ein Gebetbuch mit Goldschnitt bildete gewissermaßen ein Zubehör zu dieser Kleidung.

Während Rosamunde ihre Briefe schrieb und sich ankleidete, nahete die Zeit des Kirchenbesuches heran. Sie legte den Brief, welcher für ihren Anbeter bestimmt war, in ihr Gebetbuch. In der Kirche erwartete sie, den Obersten Thomlinson zu treffen und Gelegenheit zu finden, ihm die Antwort auf seinen Antrag zuzustellen. Zufrieden mit sich selbst und hoffnungsreich schaute sie nochmals in den Spiegel, ordnete ihren Scheitel, dann verließ sie das Zimmer, um mit ihrer Tante nach der Westminsterabtei zu gehen.

Elftes Kapitel.

Es dämmert im Herzen bisweilen ein Bild
Von schöneren, besseren Regionen.
G. St.

Was hat wohl Emma gedacht und gethan, während Rosamunde ihre Briefe schrieb und sich für ihren Bräutigam schmückte? Sie war nicht so frühe als ihre Schwester aufgestanden; allein sie hatte, während Rosamunde vergeblich den Schlaf suchte, mehrere Stunden der erquickendsten Ruhe genossen. Sie erwachte an einem Traume, der sie nicht wieder einschlafen ließ. Sie hatte geträumt, sie liege allein auf den Knien in der Kapelle der Königin Henriette, in welcher sie die ersten Gebete verrichtet, deren sie sich noch erinnerte. Sie fühlte sich verlassen und wehmüthig gestimmt. Sie sehnte sich, statt des steinernen Gewölbes, das sie umschloß, den Himmel und statt der Säulen, die das Gebäude trugen, lebendige Bäume zu sehen. Sie fühlte sich beengt inmitten der

Kirchenstühle, und wünschte sich Blumen und Blüthen. Statt der düstern Lampe und der Kerzen, welche brannten, hätte sie lieber den Mond und Sterne gesehen. Und wie sie sich sehnte, und wie sie wünschte, so hob sich das Gewölbe der Kapelle, die Säulen verwandelten sich in die schlankesten und höchsten Bäume mit weithin ausgebreiteten Kronen, und bei dem Glanze von vielen tausend Sternen, und bei dem Scheine des zunehmenden Mondes gewahrte sie, daß ein reicher Blumengarten rings um sie her blühe. Zahlreiche Nachtigallen sangen ihre Lieder in den Gebüschen, Lerchen zwitscherten, sich in den Lüften auf und nieder lassend, und als sie sich nach den geflügelten Sängern umschaute, so gewahrte sie dieselben im Lichte der aufgehenden Sonne. Die Lerchen aber nahmen die Gestalten von Engeln an, die aus den Lüften auf die Erde niederstiegen. Aus den Gebüschen, in welchen die Nachtigallen gesungen hatten, traten Menschen von allen erdenklichen Nationen, von beiden Geschlechtern und allen Altersklassen hervor. Während die Engel unausgesetzt vom Himmel nach der Erde, und von der Erde nach dem Himmel flogen, knieten die Menschen aller Farben, groß und klein, in dem Blumengarten nieder und riefen in ergreifender Harmonie in vielen tausend Sprachen die Worte: „Wir

glauben Alle an einen Gott." Und aus der großen Menge trat ein Einzelner hervor, er glich an Gestalt und Haltung dem Oberst Cromwell. Dieser näherte sich Emma, die noch auf ihren Knien lag. In demselben Augenblick erwachte sie. Unnennbare Gefühle der Seligkeit hoben ihre Brust. Sie sehnte sich hinaus in die weite, frische, freie Natur. Rasch stand sie auf und öffnete das Fenster ihres Zimmers, welches die Aussicht auf den St. James-Park und jenseits desselben auf den St. James-Palast bot. Die Sterne funkelten und der Mond stand am Himmel wie in ihrem Traume, und die hohen, schlanken Bäume schienen ihr gleichfalls ganz dieselben zu sein, welche sie eben schlafend gesehen. Die Blumen, die an ihrem Fenster standen, glichen denjenigen des Blumengartens, in dem sie gewesen, als sie träumte. Doch die Engel, welche von dem Himmel zur Erde, und von der Erde zum Himmel stiegen, und die Menschen, welche riefen: „Wir glauben Alle an einen Gott," — gewahrte sie nicht und Niemand kam auf sie zu mit liebendem Blicke. Während sie so in tiefen Gedanken an ihrem Fenster stand, klopfte es an ihre Thür und die vertraute Dienerin der Lady Claypole trat ein mit einem Schreiben ihrer Herrin. Es enthielt eine Einladung

für Emma, sobald als möglich nach Whitehall zu kommen. Dort hatte sie Sir John zum erstenmale gesehen. Vielleicht war auch er dahin entboten. Mit wenigen Zeilen sagte sie zu. Auch Emma kleidete sich jetzt an, mit dem Gedanken, den Mann wiederzusehen, welcher bestimmt zu sein schien, über das Schicksal ihres Lebens zu entscheiden. Wie ganz anders aber waren ihre Gefühle, als diejenigen ihrer Schwester. Sie hätte der ganzen Welt die Seligkeit gewünscht, welche sie selbst empfand. Der Traum, den sie gehabt, war ihr ein neuer Beweis, daß die Menschen durch äußere Glaubensformeln sich nicht von einander scheiden lassen dürften. Hatten doch auch ihre Aeltern verschiedenen Glaubensbekenntnissen angehört. Ihr Vater war römisch-katholischer, ihre Mutter protestantischer Religion gewesen. Sie glich der äußern Erscheinung nach, ihrem Vater, Rosamunde ihrer Mutter. Ihr Vater war wegen seines äußeren Glaubensbekenntnisses, nicht wegen seiner Glaubensansichten verfolgt worden. Emma hatte ihn nie gesehen. Er hatte England verlassen, bevor sie geboren wurde. Wenige Jahre darauf starb ihre Mutter. Einmal hatte ihr Vater aus Amerika geschrieben. Später hatten die beiden Schwestern nichts mehr von ihm gehört, Emma dachte, vielleicht aus

dem Grunde, weil sie den Namen ihrer Mutter, Ingolsby annahmen. Ihr Vater hatte Fernando Colombo geheißen, und war, seiner Abkunft nach ein Italiener. Auch seiner gedachte Emma an jenem Morgen mit besonderer Liebe. Ihn zu sehen war seit ihrer ersten Kindheit der tiefste Wunsch ihrer Seele gewesen. Jetzt trat derselbe mit verjüngter Kraft hervor. Sie wünschte ihrem Vater Sir John, diesem ihren Vater zuführen zu können; und weil dieser Wunsch jetzt lebendiger, als jemals zuvor in ihrem Inneren wogte, glaubte sie auch, der Erfüllung desselben näher zu sein. Während diese Gedanken sie bestürmten, kleidete sie sich rasch an. Ihre Lieblingsfarbe war schwarz. Denn sie trauerte seit ihrer Kindheit um ihren Vater und seit sie herangewachsen war, um ihr Vaterland. Der einzige Schmuck, welchen sie, wie immer, so auch heute trug, war ein kleines Kreuz, welches ihr an einem schwarzen Bande um den Nacken hing. Auf ihrem Putztische standen keine verschiedenartigen Waschwasser. Ihr Zimmer, ihre Kleidung war einfach wie sie selbst. Putzsachen und Gebetbücher gaben dem Zimmer Rosamundens seinen Charakter. Blumen, Landkarten und einige schöne Gemälde, desgleichen eine Auswahl der besten Bücher damaliger Zeit deuteten den Geist der Bewohnerin

des Hinterzimmerchens an, in welchem Emma wohnte. Auf ihrem Schreibtische lagen die Briefe, welche Abälard und Heloise gewechselt hatten, in Abschrift, daneben ein Tagebuch, in welches Emma ihre Gefühle, Ansichten und Erlebnisse einschrieb. In Emma's Zimmer herrschte selbst am frühen Morgen die schönste Ordnung Die Heiligthümer ihrer Seele waren für Niemanden sichtbar. Ihr Tagebuch, die Briefe Abälard's und Heloisens, das Bildniß ihres Vaters schloß sie immer sorgfältig ein, bevor sie das Zimmer verließ. In Rosamundens Zimmer lag die Bibel mit vielen Zettelchen bezeichnet auf dem Schreibtische, ein Gebetbuch auf dem Putztische und ein ganzer Stoß ähnlicher Bücher auf dem Tischchen neben dem Bette. Der letzte Blick Rosamundens, ehe sie ihr Zimmer verließ, war auf den Spiegel gerichtet, der letzte Blick Emma's wendete sich der Stelle zu, an welcher sie sinnend gestanden und die Wirklichkeit um sie her mit ihrem Traume verglichen hatte.

Zwölftes Kapitel.

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele.
Fr. Schiller.

Als Rosamunde die beiden Briefe, welche sie an Dr. Juron und Sir John Cromwell geschrieben, ihrer Kammerfrau zur Besorgung übergab, nannte sie ihr recht bestimmt und deutlich die Namen der beiden Personen, an welche dieselben gerichtet waren, beschrieb ihr deren Wohnungen auf's Genaueste und gab ihr die Weisung, an denselben anzuläuten und dem die Thüre öffnenden Diener den Brief abzugeben. Den Namen Sir John Cromwell verstand die Zofe ganz wohl und dachte sich dabei, dieses sei der Geliebte der Fräulein Emma. Als ihr darauf der zweite Brief eingehändigt wurde, war sie zum Voraus so fest überzeugt, daß derselbe an Oberst Thomlinson gerichtet sei, daß sie auf die Worte ihrer Herrin gar nicht mehr hörte, sondern nur, im Gedanken an die beiden

bald zu feiernden Hochzeiten lächelte, und erklärte, Alles solle auf das Beste besorgt werden. Aufschriften hatten beide Briefe nicht. Absichtlich hatte Rosamunde dieselben weggelassen, indem sie an der richtigen Bestellung der Briefe nicht zweifelte und denselben einen geheimnißvolleren Charakter dadurch zu geben vermeinte. Der Brief an Dr. Juron hatte ein ganz anderes, weit größeres Format, als derjenige an Sir John Cromwell. Nichtsdestoweniger verwechselte die Zofe im Strudel ihrer Hochzeitsgedanken beide Briefe. Denjenigen, welcher für Sir John bestimmt war, brachte sie an Oberst Thomlinson, den Brief für Dr. Juron aber erhielt Sir John Cromwell.

Oberst Thomlinson war wie vom Blitze gerührt, als er die Zeilen las:

„Sie stehen am Abgrunde einer großen Gefahr, ohne dieselbe zu ahnen.“

Bei dieser Stelle hielt er inne und besann sich, was für eine Gefahr wohl gemeint sein könne. Er dachte an die Flucht des Königs, an den Verlust der Gunst Oliver Cromwell's, an Verrath und Mord. Doch vermochte er, inmitten aller dieser Besorgnisse, nicht zur Gewißheit zu gelangen, welche die wahrscheinlichere sei. Er fuhr daher fort zu lesen:

„Sie haben Ihr Herz einer Unwürdigen zugelenkt, die Sie nicht kennen.“

Als er diese Worte gelesen, athmete er von neuem auf. Denn er hatte an weit größere Gefahren gedacht. Die hier genannte schlug er nicht hoch an, da er noch nicht verehelicht war. Er las daher getrosten Muthes weiter:

„Dieselbe ist eben so arm an geistigen, als an irdischen Gütern. Sie ist Papistin!“

Diese letzte Stelle machte auf den alten Puritaner den erschütterndsten Eindruck. Er hatte zwar auf kein bedeutendes, aber doch auf einiges Vermögen gerechnet. Dann aber regte das Wort „Papistin“ in ihm die unangenehmsten Gefühle an. Jetzt fiel ihm plötzlich ein, was er im Laufe seines ganzen Lebens von Papisten und Jesuiten vernommen hatte. Zwar wußte er wohl, daß Rosamunde, (denn auf diese bezog er natürlich den ganzen Inhalt des Briefes) zur protestantischen Religion übergetreten sei; allein er hatte früher schon vernommen, daß ihr Vater katholisch gewesen und daß sie selbst in der katholischen Religion auferzogen worden sei. Vielleicht war sie nur zum Scheine Protestantin geworden, um nicht den Gesetzen zu verfallen, welche gegen die Papisten bestanden und zum Theil neuerdings wieder eingeschärft waren

Genug sein Entschluß war gefaßt, die Kirche an jenem Tage nicht zu besuchen und für's erste weitere Erkundigungen über Rosamunden einzuziehen, bevor er seine Bewerbung um dieselbe fortsetzen würde.

So wenig dieses Schreiben den von der Briefstellerin beabsichtigten Zweck erreichte, eben so wenig war dieses mit dem zweiten der Fall. Als Sir John Cromwell las:

„In dieser gottlosen Zeit thut es noth, die alten erprobten Gesetze zur Aufrechthaltung der Religion getreulich anzuwenden,"

dachte er: Wie kommt dieses Schreiben wohl in meine Hand? Nichtsdestoweniger fuhr er fort zu lesen:

„ich benachrichtige Sie daher, daß in dem Hause des Obersten Ingolsby sich eine junge Person mit dem Vornamen Emma befindet, welche seit mehreren Jahren keine Kirche mehr besucht hat."

Hier hielt Sir John inne und sagte stille vor sich hin: Gott Lob und Dank, wenn dieses wahr ist! Ein Mädchen, das seit Jahren sich von dem Einflusse der Priester frei zu machen wußte, muß ein Wesen höherer Art sein. Mit doppeltem Eifer fuhr er fort:

„Es ist ungewiß, ob diese sträfliche Unterlassung stattgefunden hat, weil die genannte Person gar

keine Religion, oder aber weil sie der papistischen zugethan ist."

Das ist nicht ungewiß, sagte der Oberst zu sich selbst. Wäre sie der papistischen Religion zugethan, so hätte sie fürwahr Gelegenheit genug gehabt, die Kirche zu besuchen. Sie unterließ es blos, weil sie in keiner der jetzt bestehenden Kirchen Trost und Erhebung fand.

„In beiden Fällen wird das Einschreiten der geistlichen Behörden nothwendig sein."

Dieser Brief, dachte Sir John bei dieser Stelle, war also nicht für mich bestimmt, sondern für eine geistliche Behörde.

„Sie werden diese Mittheilung nur meinem Eifer für unsere heilige protestantische Kirche zuschreiben. Eine gläubige Christin."

„Augenscheinlich," rief Oberst Cromwell, „eine Denunciation!" Zu gleicher Zeit überblickte er noch einmal den Brief, fand zwar keine Adresse, allein die Aufschrift: „Hochwürdigster Herr" ließ ihm darüber keinen Zweifel, daß das Schreiben an den Bischof von London oder einen anderen hohen Geistlichen gerichtet sei. Von einer Feindin Emma's mußte es herrühren. Fast zu derselben Zeit als diesen Brief hatte er eine Einladung der Lady Claypole erhalten. Dort

hoffte Sir John das geliebte Mädchen zu finden und die „gläubige Christin“ zu entdecken, welche diesen heimtückischen Brief geschrieben hatte.

Rosamunde war voll Selbstgefühl in die Kirche gegangen. Bevor sie noch die Westminsterabtei betreten, glaubte sie in jedem auf sie zugehenden Manne Oberst Thomlinson zu entdecken. Als sie ihren Irrthum erkannte, so dachte sie, Geschäfte hätten ihn abgehalten, so frühe in die Kirche zu gehen, als er wohl gewünscht haben möchte. Doch als der Gottesdienst begann und gar zu Ende ging, ohne daß der Bräutigam erschien, dachte sie: „Ist er seiner Sache so gewiß, daß er seinen Offiziersdienst höher achtet, als seine Braut? Das soll er mir büßen!“ In größter Aufregung kam sie nach Hause. Vergebens ermahnte sie Lady Ingolsby, ihre Schritte zu mäßigen und ihre Blicke zu besänftigen. Ungeachtet der schönsten Gebete, welche sie, schwarz auf weiß gedruckt und in Saffian gebunden, in der Hand trug, war es ihr unmöglich, ihren Grimm zu verbergen. Um ihrer üblen Stimmung freien Lauf zu lassen, eilte sie, zu Hause angekommen, in das Zimmer ihrer Schwester. Als sie dieses leer fand und von der Kammerfrau erfuhr, daß Emma zu Lady Claypole eingeladen und bereits dahin gegangen sei, folgte sie ihrer Schwester eilig dahin

nach. Unangemeldet trat sie in das Gesellschaftszimmer der Lady Claypole ein und sah daselbst auf dem Sopha sitzend Oliver's Mutter und seine Tochter Elisabeth, ihnen gegenüber auf Stühlen Sir John und Emma. Sir John hatte einen Brief in der Hand und als sie näher trat, erkannte sie, während sie sich vor den Damen und Oberst Cromwell verbeugte, den Brief, welchen sie vor wenigen Stunden an Bischof Juxon geschrieben. Lady Cromwell und Lady Claypole erwiederten sehr kalt Rosamundens Begrüßung. Lady Cromwell bemerkte gegen diese gewendet: „Als Sie gestern Whitehall verließen, erwarteten wir nicht, Sie heute in unserer Mitte wiederzusehen.“ Der Anblick des Briefes hatte Rosamunden schon außer Fassung gebracht. Sie dachte, die beiden Briefe, welche sie geschrieben, seien verwechselt worden, Dr. Juxon habe den für Sir John, Sir John den für den Bischof bestimmten Brief erhalten. Sie sah alle ihre Pläne gescheitert, sich selbst beschämt, von den Frauen des Cromwell'schen Hauses zurückgestoßen, sie wußte sich nicht anders zu helfen und fiel in Ohnmacht. Ob es Verstellung oder Wirklichkeit war, ist schwer zu entscheiden. Soviel ist gewiß, daß Emma und die beiden anderen Frauen die Ohnmacht für eine wirkliche hielten, sich um Rosa-

munden eifrig bemühten und sie erst nach mehreren Minuten in's Leben zurückbrachten. Auf eine höchst unangenehme Weise wurde so die Sitzung unterbrochen, welche in dem Gemache Elisabeth's kaum begonnen hatte. Rosamunde schrieb ihre Ohnmacht der Ueberraschung zu, Sir John und ihre Schwester so vertraulich beisammen sitzend gesehen zu haben. Sie sagte dieses Emma unumwunden. Den Damen des Hauses gegenüber schrieb sie ihren Unfall der in dem Zimmer herrschenden Wärme zu. Sir John hatte gerade bei dem Eintreten Rosamundens, ohne sich über den Inhalt des Briefes auszusprechen, Emma gefragt, ob sie die Handschrift desselben kenne und diese hatte auf den ersten Blick die Handschrift für diejenige ihrer Schwester erklärt. Nachdem Rosamunde sich wieder erholt hatte, übergab, während sich Lady Claypole und Lady Cromwell mit derselben noch beschäftigten, Sir John den Brief an Emma mit dem Bemerken, er habe die Menschen nie nach dem äußeren Glaubensbekenntnisse, sondern nur nach ihrem innern Wesen beurtheilt, und hoffe, daß auch er nicht nach äußeren Formen, sondern nach seinem inneren Wesen möge gewürdigt werden. Emma hatte nicht Zeit, zu antworten. Denn in diesem Augenblicke wurde gemeldet, daß die Sänfte bereit stehe, in welcher Rosamunde

nach Hause gebracht werden sollte. Emma konnte ihre Schwester in ihrem Zustande nicht allein lassen. So schmerzlich es ihr war, Whitehall so rasch zu verlassen, folgte sie doch ihrer Pflicht. Sir John und Emma waren an diesem Tage nur kurze Zeit zusammengewesen, sie hatten nur wenige Worte miteinander gewechselt. Allein Emma hatte erkannt, daß Sir John ihr Wesen erfaßt habe, daß er ihr Freund sei, daß sie auf dieser weiten Erde auf Niemanden, als ihn sich verlassen könne. Dieses Hochgefühl tröstete sie über die Störung, welche Rosamunde durch ihren Brief und ihr persönliches Erscheinen ihr hatte bereiten wollen. Der Zusammenhang der Vorfälle dieses Tages war ihr noch nicht klar. Doch erkannte sie eine höhere Führung in denselben. Auf diese vertrauend blickte sie mit Zuversicht in die Zukunft.

Dreizehntes Kapitel.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Fr. Schiller.

Nachdem die beiden Schwestern sich entfernt hatten, theilte Lady Claypole dem Sir John mit, daß Lady Ireton, eingeladen ihrer heutigen Zusammenkunft beizuwohnen, abgelehnt habe, zu erscheinen, mit dem Bemerken, der Tod des Königs sei unwiderruflich beschlossen und daher jeder Versuch, denselben zu retten, unnütz. Lady Claypole brach bei dieser Mittheilung in einen Strom von Thränen aus. Auch ihre Mutter weinte und unterdrückte mit Mühe die sichtbare Bewegung ihrer Seele. Hätte Karl Stuart durch Thränen gerettet werden können, so wäre sein Leben gesichert gewesen, aber die Menschen, die viele Thränen vergießen, sind nicht Die, welche die größte Thatkraft besitzen. In Zeiten der Revolution, wie

die damaligen waren, gibt aber gerade nur die Thatkraft den Ausschlag. Bei einem solchen Gemüthszustande der Frauen hielt es Sir John für überflüssig, länger mit ihnen über die Rettung des Königs zu sprechen. Er begnügte sich damit, sie zu bitten, ihm jede Nachricht über die Pläne Oliver Cromwell's so schnell als möglich zukommen zu lassen, und den Versuch zu machen, durch ihren persönlichen Einfluß eine Sinnesänderung bei ihm hervorzubringen. Ferner forderte er sie auf, mit Lord Fairfax zu sprechen und diesen in seinen Gesinnungen zu befestigen und zu bestärken.

Nachdem Algernoon Sidney aus London abgereist war, kannte Sir John, so zahlreiche Gesinnungsgenossen und Bekannte ihm auch daselbst zur Seite standen, doch keinen Menschen mehr in dieser großen Stadt, auf den er glaubte sich vollkommen verlassen zu können. Er wußte übrigens wohl, daß unter den Frauen weit kräftigere Stimmen zu Gunsten des Königs seien, als unter den Männern. Auch kannte er den Einfluß zu wohl, welchen die Frauen auf die Männer auszuüben pflegen, um den Beistand derselben zu verschmähen. Mehr als jemals fühlte er in seiner Vereinzelung das Bedürfniß der Freundschaft. Emma Ingolsby schwebte stets vor seiner Seele. Die Ver-

läumdungen der Schwester hatten sie ihm noch werther und theurer gemacht. Er hatte die feste Ueberzeugung gewonnen, daß sie ihm mit unerschütterlicher Treue im Sturme dieser Zeiten zur Seite stehen würde. Er bedurfte ihres Beistandes, um auf Lady Fairfax zu wirken und wo möglich die Verbindung zwischen ihm und König Karl herzustellen. Vielleicht schien ihm die Hülfe der edlen Jungfrau auch aus dem Grunde so dringend nothwendig, weil sie ihm Gelegenheit gab, sich dem Wesen zu nähern, welches er im Geiste schon als die Gefährtin seines Lebens betrachtete. Auf dem Wege von Whitehall nach Hause dachte er hin und her über die Mittel und Wege, seine Geliebte wieder zu sehen. Allein die Bosheit Rosamundens, der zweideutige Charakter Ingolsby's und die mannichfaltigen Geschäfte, die gerade im gegenwärtigen Augenblicke auf ihm lasteten, ließen ihn kein Mittel finden, das ihm genügte. Während Sir John noch mit sich deshalb zu Rathe ging, kam er in seiner Wohnung an. Bald darauf erhielt er folgendes Schreiben:

„Mein Herr! Die Theilnahme, die Sie mir heute erwiesen, und das Vertrauen, das Sie mir schenkten, als Sie das bewußte Schreiben in meine Hände niederlegten, geben mir den Muth, Sie um

eine Gunst zu ersuchen. — Bis zum heutigen Tage konnte ich kaum hoffen, meinen Vater jemals zu sehen. Vor einer Stunde erhielt ich ein Schreiben mit seines Namens Unterschrift, in dem mir mitgetheilt wird, daß derselbe hier angekommen sei und mich zu sehen wünsche. Mein Vater fordert mich auf, heute Nacht mit ihm zusammenzutreffen, und bezeichnet als den Ort, wo wir uns allein ungestört sehen könnten, eine der engsten und finstersten Straßen unserer Stadt; die Ferrystraße jenseits der Themse. Ich kann es nicht wagen, zumal in dieser stürmischen Zeit und spät in der Nacht, diesen Gang allein zu machen, obgleich mein Vater darauf dringt, daß ich unbegleitet mit ihm zusammentreffe. Auf der andern Seite treibt mich mein Herz und mein Pflichtgefühl, meinen Vater aufzusuchen, wo ich ihn auch immer finden könnte. Wollen Sie mich begleiten, so finden Sie sich heute um Mitternacht bei der Westminsterabtei am vordern Portale ein. Dort werde ich vorbeikommen. Finde ich Sie nicht daselbst, so muß ich den Gang allein wagen. Mit aufrichtiger Freundschaft! die Ihrige Emma Ingolsby.

N. S. Antworten Sie mir nicht; Ihr Brief könnte unterschlagen werden."

Auf elf Uhr desselben Abends hatte Sir John in dem Hintergebäude der Westminsterabtei mit Fairfax und den schottischen Commissarien zusammenzutreffen verabredet. Vor Mitternacht konnte er frei sein. Er war also schnell entschlossen. Seine Freude über das ihm geschenkte Vertrauen und das ihm, unter so geheimnißvollen Nebenumständen, bereitete Zusammentreffen mit der Geliebten war groß und tief. Doch durfte er sich derselben nicht hingeben, denn eine drückende Last von Geschäften ruhte auf ihm. Es kam darauf an zu prüfen, ob die Zusagen, welche in der vorigen Nacht von den Anhängern des Königs gegeben waren, ernstlich gemeint seien, das versprochene Geld und die in Aussicht gestellten Waffen zu erheben und in bester Weise zu verwenden. Auch mußte er mit verschiedenen einflußreichen Volksmännern Besprechungen halten, Briefe schreiben und da und dort mannichfaltige Anregungen geben; endlich hatte er auch seinen Gefangenen zu besuchen. Zwar hatte Sir John ihn Abends vorher schon mit Allem versehen, was er den folgenden Tag bedurfte, nichtsdestoweniger war es nothwendig nachzusehen. Der Gefangene befand sich noch in demselben Zimmer, in welches er Tags zuvor eingesperrt war, und schien sich geduldig in sein Schicksal zu fügen. Unter mancherlei Arbeiten

überraschte Sir John die Nacht. Doch fand er sich zur bestimmten Stunde in dem bewußten Nebengebäude der Westminsterabtei ein. Kurz nach seiner Ankunft langten Fairfax und die schottischen Commissarien an. Die Letztern erzählten, daß sie am Morgen des Tages eine Unterredung mit Oliver Cromwell gehabt und von diesem auf die schnödeste Weise abgewiesen seien. Er habe ihnen kaum gestattet, den Auftrag, den sie von ihrem Parlamente erhalten hätten, auszurichten. Die Verwahrung, welche sie gegen die Hinrichtung König Karl's hätten einlegen wollen, sei nicht einmal angehört worden. Anstatt sie sprechen zu lassen, habe der Generallieutenant in zornigem Tone das Wort geführt. Er habe sie gefragt, ob Schottland noch festhalte an seinem Covenante *), und als sie die Frage bejaht, so habe er geschrien: „Wie könnt Ihr dann die Hinrichtung Karl Stuart's mißbilligen?! Ist er nicht gerade einer der Räuber und einer der Mörder, ja, der schlimmste von Allen, gegen welche der Covenant geschlossen wurde?" Nach diesen in wildem Zorne ausgesprochenen Worten habe Oliver Cromwell ihnen

*) Der Covenant, welcher eine große Rolle in der damaligen Geschichte Schottlands spielte, war eine Urkunde, in welcher sich die Häupter der schottischen Volkspartei gegen die Bedrückungen Karl's I. und seiner Minister verbanden.

erklärt, „der König werde hingerichtet werden, Dieses sei in einer Offiziersversammlung noch heute so beschlossen worden, und wenn sie kurze Zeit hier verweilten, so könnten sie selbst Zeugen der Hinrichtung sein.“ Im höchsten Grade entmuthigt über diesen Empfang, erklärten die schottischen Commissarien, daß sie unverweilt nach Edinburg zurückreisen würden, da sie nicht in London anwesend sein wollten, während dem König das Haupt abgeschlagen würde. Vergeblich drang Sir John in sie, vereint mit ihm, ihre Bemühungen zur Rettung Karl's fortzusetzen. Sie glaubten, nicht schnell genug abreisen zu können, und hielten sogar ihre persönliche Sicherheit in London für gefährdet. Lord Fairfax erklärte sich jedoch nach wie vor bereit, das Aeußerste zu wagen. Die Art und Weise, wie Oliver Cromwell die schottischen Commissarien behandelt hatte, die Anmaßung, mit welcher er sämmtliche Staatsgeschäfte in seine Hände nahm und nicht blos seine Amtsgenossen, sondern auch ihn selbst, seinen Vorgesetzten, überging, erfüllte Lord Fairfax mit der höchsten Entrüstung. Nachdem sich die Schotten entfernt hatten, stellte Sir John die mittlerweile erhobenen Geldsummen zu des Generals Verfügung. Ihm selbst waren aus andern Quellen, durch die Generalstaaten und den Prinzen Karl, einige Mittel

überwiesen worden. Mit deren Hülfe hoffte er, die erforderlichen Vorbereitungen zu einem kühnen Handstreich treffen zu können. Wenn Lord Fairfax Wort hielt, glaubte Sir John noch immer an eine günstigere Wendung der politischen Verhältnisse Englands; er hoffte, den König in seine Gewalt bekommen und unter dessen Mitwirkung das Königthum auf immer aus Britannien verdrängen zu können. Diese Mitwirkung wollte er gern mit dem Leben des Königs erkaufen. Lord Fairfax dachte nicht weiter als bis zur Befreiung des Königs. Was über diese hinausging, hatte für ihn keine höhere Wichtigkeit. Er dachte, wäre der König den Klauen Cromwell's entrissen, so würde dessen Einfluß sinken und ihm, als Obergeneral des Heeres, die Leitung der Staatsangelegenheiten anheimfallen. Nachdem sich Sir John wiederholt von dem guten Willen Lord Fairfax's, mit ihm zur Befreiung des Königs zusammenzuwirken, überzeugt hatte, trennten sich Beide. Lord Fairfax ging nach Hause. Sir John nahm seine Stelle an dem vordern Portale der Westminsterabtei ein, als es drei Viertel auf zwölf Uhr schlug.

Vierzehntes Kapitel.

Nebeldüster, schwarzberandet
Schwimmt der Zukunft fremde Bahn.
C. H. Schnauffer.

Es war eine kalte, finstere Nacht, als Sir John auf das große Portal der Westminsterabtei zuschritt. Ein dichter Nebel bedeckte die Stadt und verhüllte den Himmel. Kaum war es möglich auf einige Entfernung eine Laterne zu erkennen. Kein Licht leuchtete weiter als wenige Schritte. Unter seinem Mantel trug Sir John einen großen Dolch und ein paar geladene Pistolen, um für alle Fälle gerüstet zu sein. Denn er traute weder dem Vater Emma's, noch Demjenigen, welcher etwa auf dessen Anregung den Einladungsbrief geschrieben haben mochte. Eine Blendlaterne, welche er in der Hand trug, setzte ihn in den Stand, jedweden Gegenstand, den er erkennen wollte, zu beleuchten, ohne darum selbst gesehen zu werden. Mannichfaltige Gedanken und Empfindungen wogten im Innern Sir

John's auf und ab. Seinen Rücken kehrte er den Gräbern zu, welche im Innern der Westminsterabtei den großen Männern Englands bereitet waren; seine Blicke schweiften hinweg über die Denksteine Derer, welche, minder begünstigt, mit dem Vorhofe der Kirche sich begnügen mußten. Eine Stätte des Todes schien ihm die Westminsterabtei, nicht blos wegen der modernden Gebeine, sondern auch weil der Tod in der Lehre ruhte, welche in ihren Räumen gepredigt wurde. Diese Stätte des doppelten Todes war dazu bestimmt, ein doppeltes Leben zu erwecken. Sir John fühlte, daß das Stelldichein an den Pforten der Westminsterabtei über seine und Emma's Zukunft entscheiden würde. Während er diesem Gedanken nachhing, hörte er Schritte in seiner nächsten Nähe. Eilig richtete er seine Laterne nach der Stelle, von welcher die Schritte kamen. Es war Emma. Sie hatte sich in einen langen, dunkeln Mantel gehüllt, welcher, seiner Form nach, mehr einem Manne als einer Frau anzugehören schien. Auf dem Kopfe trug sie einen Hut mit heruntergeschlagenen Krämpen. Auch sie hatte sich mit Dolch und Pistolen versehen. Auch sie trug eine Blendlaterne in der Hand, welche sie in demselben Augenblicke wie Sir John in Thätigkeit setzte. Beide drückten sich stumm die Hände. Gerade schlug es Zwölf auf der

Thurmuhr der Westminsterabtei. „Mit dem Glocken-schlage," flüsterte Sir John, „treffen Sie ein." „Es hat mir viele Mühe gekostet, die Wachsamkeit meiner Schwester zu täuschen," antwortete Emma. „Doch vorwärts! wir haben keine Zeit zu verlieren." Am Arme Sir John's ging die Jungfrau vertrauens-voll dahin. „Welchen Weg," fragte sie, „werden wir einschlagen?" Sir John erwiederte: „Ein Boot harrt unser an der Themse, gegenüber der Ferry-straße." In wenigen Minuten waren sie am Ufer des Flusses angelangt. Die Schiffer standen zwar bei ihrem Boote, zur Ueberfahrt bereit; sie erklärten aber, bei einem so dichten Nebel sei es nicht gerathen, auf das Wasser zu gehen. Sir John hatte jedoch absicht-lich diesen Weg gewählt, weil die Westminsterbrücke stark mit Soldaten besetzt war, durch welche sie nicht unerkannt hindurchkommen konnten. Außerdem hielt es Sir John für gerathen, einige sichere Leute für alle Fälle in der Nähe zu haben. Etwas langsam, doch ohne Unfall kamen sie über die Themse hinweg. Sie stiegen aus. Von den vier Schiffleuten, welche in dem Boote gewesen, folgten ihnen in kurzer Ent-fernung drei nach. Der Vierte blieb bei dem Boote zurück. Das Haus, in welchem sich Emma einfinden sollte, war dadurch bezeichnet worden, daß vor dem-

selben ein Mann mit einer schwarzen Maske und einem Knotenstocke stehen und auf die Frage: „Wer wohnt in dieser Hütte?“ antworten würde: „Die heilige Jungfrau von Loretto.“ Dieses Loosungswort mißfiel Sir John, weil es ihm anzudeuten schien, daß Emma's Vater ein strenggläubiger römischer Katholik sei. Beim Eingange in die Ferrystraße machte sich Emma von Sir John los. Noch einmal drückten sich Beide innig die Hände. Sir John's Blick sagte ihr, daß er in ihrer Nähe verbleiben und sie beschützen würde. Emma dankte ihm in ihrem Herzen. Sie war nicht weit gegangen, so gewahrte sie auf der linken Seite der Gasse, im Dunkel der Nacht und des Nebels, die Umrisse einer hohen männlichen Gestalt. Sie richtete auf dieselbe ihre Blendlaterne und gewahrte sofort einen Knotenstock in der Hand des Mannes. Auf ihre Frage: „Wer wohnt in dieser Hütte?“ antwortete die Gestalt in hohlem und geisterhaftem Tone: „Die heilige Jungfrau von Loretto.“ Zugleich fügte der Mann mürrisch hinzu: „Du läßt lange auf Dich warten.“ Mit diesen Worten öffnete er die Thür des Hauses und verschwand mit Emma hinter derselben. Sir John hatte die Worte vernommen, mit welchen Emma empfangen worden war. Das vertrauliche „Du“ schien ihm anzudeuten, daß der alte Mann

Emma's Vater wirklich sei. Der mürrische Empfang, welcher seiner Geliebten ungeachtet aller von ihr überwundenen Hindernisse geworden war, gab ihm die Gewißheit, daß der alte Mann kein wohlwollender Mensch und kein liebender Vater sein könne. Sir John sah sich daher aufgefordert, alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, zumal da ein gewisses unbeschreibliches Gefühl ihm sagte, daß Gefahr vorhanden sei.

Er schickte sofort zwei von den mitgebrachten Schiffsleuten aus, das Haus, welches die Ecke der Straße bildete und an welches sich ein Garten mit einer hohen Mauer schloß, von Außen wohl zu besichtigen und namentlich ausfindig zu machen, ob noch ein anderer Eingang zu demselben führe. Bald kamen sie mit der Nachricht zurück, daß nicht blos ein, sondern zwei Eingänge in die Mauer führten. Sir John wies die beiden Schiffsleute an, sich bei diesen beiden Eingängen aufzustellen und für den Fall, daß sie irgend etwas Auffallendes bemerken sollten, ihm davon Nachricht zu geben. Zugleich wurde die Verabredung getroffen, daß jede plötzliche Gefahr durch ein Zeichen mit der Schiffspfeife, welche sie bei sich führten, signalisirt werden solle. Sir John blieb an der Thür stehen, durch welche Emma in das Haus eingegangen war. Der dritte Schiffsmann erhielt die Weisung, leise

von einem der ausgestellten Posten zum andern und zu Sir John zurückzugehen, um die Verbindung zwischen ihnen aufrecht zu erhalten. Lange wartete Oberst Cromwell ohne irgend etwas zu hören oder zu sehen, was seine Aufmerksamkeit fesselte. Die Nacht war so dunkel, daß er von dem Hause mit Mühe nur die äußern Umrisse zu erkennen vermochte. Seine Blendlaterne wollte er nicht gebrauchen, aus Furcht, durch sie selbst verrathen zu werden. Das Haus war groß und in alterthümlichem Stile gebaut. Seine Fenster waren von Außen durch eiserne Gitter, von Innen durch Läden wohl verwahrt. Keine Spur von Licht war zu entdecken. Nur durch das Schlüsselloch der Hausthür gewahrte Sir John in weiter Ferne die trüben Strahlen einer Lampe. Hier und da vernahm Oberst Cromwell Schritte in dem Hause und das Geflüster verschiedener Stimmen, welche, wie es schien, nicht von Lauschern gehört sein wollten. Nachdem Sir John wohl eine Stunde lang gewartet hatte, zeigte ihm einer der Schiffsleute an, daß durch die beiden Gartenthüren mehrere Personen, eine nach der andern, in die innern Räume eingegangen seien. Sir John übergab darauf seinen Posten an der Hausthür dem Bootsmann, der ihm diese Meldung gebracht hatte, und nahm selbst seinen Platz bei einer der Garten-

thüren ein. Nicht lange hatte er hier gestanden, als ein Mann in langem Mantel zuerst zweimal leise, dann etwas lauter an der Thür klopfte. Die Thür wurde von Innen geöffnet. Der Eintretende sagte: „Gelobt sei Jesus Christ,“ worauf der Thürhüter von Innen erwiederte: „In Ewigkeit Amen.“ Dieselbe Erscheinung und dieselben Worte wiederholten sich in kurzer Zeit mehrere male, so daß Sir John mit Sicherheit annehmen konnte, die Versammlung innerhalb der Mauer müsse ziemlich zahlreich sein. Lichter waren von dieser Seite eben so wenig als auf der vordern Seite des Hauses zu sehen. Doch kamen auch hier die Strahlen einer düstern Lampe zum Vorscheine, so oft die Thür sich öffnete.

Sir John erkannte aus allen diesen Erscheinungen, daß im Innern des Hauses heimlicherweise ein römisch-katholischer Gottesdienst gefeiert werde. Früher schon hatte er Kenntniß erhalten von den heimlichen Feierlichkeiten der unterdrückten römischen Katholiken in England. Da er sich längere Zeit in katholischen Ländern aufgehalten hatte, war er mit den Ceremonien dieser Kirche wohl vertraut. Des langen Wartens müde und in der Besorgniß, es könne seiner Geliebten innerhalb dieser geheimnißvollen Räume Zwang angethan werden, entschloß er sich schnell, in dieselben

einzudringen. Er nahm seine schwarze Maske vor das Gesicht, denn er hatte beobachtet, daß sämmtliche Personen, welche eingelassen worden waren, solche getragen hatten. Sobald wieder eine Person sich der Thür näherte und Eingang erhielt, wartete er den Augenblick ab, da die Thür kaum wieder geschlossen worden war, klopfte wie die Andern gethan hatten, sprach das Loosungswort und erhielt, gleich den Uebrigen, Einlaß.

Funfzehntes Kapitel.

> Es woget die Seele des Menschen einher,
> Wie Wellen geschaukelt im endlosen Meer.

Nach der vorbereitenden Versammlung, welche Oliver Cromwell in der Nacht vom 25. auf den 26. Januar abgehalten hatte, war das Schicksal Königs Karl's entschieden. Die förmliche Versammlung, die auf den 26. anberaumt worden, war nur ein Widerhall der von Oliver Cromwell ausgesprochenen Ansichten. Eine freie Erörterung war nicht mehr möglich. Die Obersten hatten den Offizieren ihrer Regimenter die Befehle Cromwell's mitgetheilt, Niemand wagte denselben entgegenzutreten. Die blinden Anhänger Oliver's: Ireton, Lambert, Harrison und Andere, sprachen im Sinne ihres Meisters. Die Wenigen, welche eine selbstständige, entgegengesetzte Ansicht hegten, hielten es für klüger, ihre Herzensmeinung für sich zu behalten. Ohne Widerspruch wurde daher der Beschluß

gefaßt, das wider Karl Stuart gefällte Todesurtheil sobald als möglich zu vollziehen. Es blieb nur noch übrig, den Ort und die Zeit der Hinrichtung zu bestimmen. Dieses behielt sich Oliver Cromwell vor. Er fand es für gut, die öffentliche Meinung in dieser Beziehung irre zu führen, um jeden Rettungsversuch im Keime zu ersticken. Ohne einen bestimmten Tag anzugeben, an welchem die Hinrichtung erfolgen sollte, ließ er verbreiten, dieselbe würde in den nächsten Tagen noch nicht stattfinden. Uebrigens legte er großes Gewicht darauf, daß das Urtheil am hellen, lichten Tage und auf öffentlichem Platze vollzogen werden würde. Mit der größten Sorgfalt ordnete er selbst Alles an, was erforderlich war, jeden möglichen Widerstand zu beseitigen. Die beiden Personen, welche er in dieser Beziehung für die Gefährlichsten hielt, waren Lord Fairfax und Oberst Sir John Cromwell, deren Ueberwachung er daher für unumgänglich nothwendig hielt. Major Harrison erhielt den Auftrag, Lord Fairfax im Auge zu behalten und namentlich ihn aufzufordern, in seiner Begleitung diese und jene Kirche zu besuchen, um den Herrn zu befragen, ob es sein Wille sei, daß der König hingerichtet werde. Oliver Cromwell gedachte zu handeln, während Lord Fairfax betete. Generalquartiermeister Ireton sollte dem Obersten Crom-

well auf Schritt und Tritt folgen, ihn entweder verhindern, irgend etwas zur Rettung des Königs zu unternehmen, oder, falls dies nicht möglich wäre, denselben verhaften. Zu diesem Behufe wurde sofort ein Verhaftsbefehl gegen Sir John ausgestellt und in Ireton's Hände niedergelegt. In Gemäßheit dieses Auftrages suchte Ireton den Obersten Cromwell am Nachmittage des 26. Januars aller Orten, jedoch vergeblich, auf. Ireton hatte von seiner Frau vernommen, daß Sir John mit Emma Ingolsby ein Liebesverhältniß zu haben scheine. Sie vertraute ihm dieses Geheimniß an, um dafür ein anderes einzutauschen, nämlich die Kunde von dem wider Oberst Cromwell ausgestellten Verhaftsbefehle.

Diese Mittheilung bestimmte den Generalquartiermeister Ireton, noch spät in der Nacht in das Haus von Oberst Ingolsby zu gehen, um daselbst entweder Sir John persönlich aufzufinden, oder aber Nachrichten über dessen muthmaßlichen Aufenthalt einzuziehen. Er traf im Hause Ingolsby's kurze Zeit, nachdem Emma dasselbe verlassen hatte, ein. Oberst Ingolsby war im Begriffe, sich zur Ruhe zu begeben. Da er selbst dem Generalquartiermeister Ireton keine Auskunft zu ertheilen vermochte, schickte Ingolsby eine Dienerin nach Emma's Zimmer und ließ dieselbe bitten, zu ihm

herunter zu kommen. Die Dienerin klopfte an, erhielt jedoch von Innen keine Antwort. Die Thür war verschlossen. Oberst Ingolsby, im Glauben, Emma liege in tiefem Schlafe, sandte nach Rosamunden. Anfänglich ließ sich diese entschuldigen, indem sie vorgab, noch unwohl zu sein. Als sie aber vernahm, um was es sich handle, und namentlich, daß Emma auf wiederholtes Klopfen keine Antwort gegeben habe, fing sie an, Argwohn zu schöpfen und stand rasch auf. Unter ihrer Leitung wurde Emma's Zimmer erbrochen und entdeckt, daß dieselbe sich nicht darin befand. Sämmtliche Dienerschaft ward jetzt vernommen und durch diese herausgebracht, daß Fräulein Emma Tags zuvor einen Brief erhalten und kurze Zeit darauf einen solchen geschrieben und an Sir John Cromwell abgeschickt habe. Jetzt erinnerte sich Rosamunde, daß ihre Schwester während der Zeit, da sie an ihrem Bette gesessen, wiederholt aus- und eingegangen sei. Oberst Ingolsby entdeckte, daß ihm ein Dolch und ein paar geladene Pistolen fehlten. Mannichfaltige Muthmaßungen wurden an diese Entdeckung geknüpft. Rosamunde glaubte an nichts Anderes, als an ein nächtliches Liebesabenteuer. Ireton war nicht abgeneigt anzunehmen, daß Emma in Verbindung mit Sir John einen Versuch machen wolle,

den König zu befreien. Er eilte daher durch den Park nach dem St. James-Palaste, fand jedoch dort Alles in Ordnung, den König schlafend, Thomlinson im Offizierszimmer, die Wachen auf ihren Posten. Nachdem Ireton sich beruhigt hatte, kehrte er noch einmal zu Oberst Ingolsby zurück und drang darauf, daß alle Schränke und verschlossenen Räume in Emma's Zimmer erbrochen werden sollten. Auf diese Weise hoffte er, entweder den Brief, welchen Emma erhalten, oder aber vielleicht ein Brouillon desjenigen, den sie an Sir John gesandt hatte, aufzufinden und auf diese Weise in Erfahrung zu bringen, wo sich Oberst Cromwell befinde.

Bald wurde so in der That der Brief gefunden, welchen Emma von ihrem Vater erhalten hatte. Aus diesem konnte Ireton entnehmen, daß Emma sich jenseits der Themse in der Ferrystraße befinde. Schwerlich war sie allein gegangen. Ohne Zweifel enthielt der an Sir John abgesandte Brief die Aufforderung, Emma dahin zu begleiten. Nur über das Haus in der Ferrystraße, worin das Stelldichein abgehalten wurde, konnten noch Zweifel obwalten. Ireton schwankte, ob es sich der Mühe lohne, diese Spur weiter zu verfolgen, denn, dachte er, wenn Sir John Zeit findet zu galanten Abenteuern, so wird ihm schwerlich viel für Verschwörungen übrig bleiben. Da

er jedoch von Oliver Cromwell den bestimmten Auftrag erhalten hatte, Sir John Cromwell zu überwachen, so hielt er es für seine Pflicht, diese Spur weiter zu verfolgen. Mittlerweile war es Morgens vier Uhr geworden. In Begleitung von Oberst Ingolsby machte sich Ireton auf den Weg. Von der Wache an der Westminsterbrücke nahm er fünfundzwanzig Mann mit sich und kam so gegen fünf Uhr Morgens bei der Ferrystraße jenseits der Themse an.

Frau Ingolsby und Rosamunde waren in der größten Spannung zu Hause zurückgeblieben. Letztere war durch die Nachricht von der Ankunft ihres Vaters auf's Aeußerste betroffen. Sie erinnerte sich aus ihrer Kinderzeit recht wohl noch, daß zwischen ihm und ihrer Mutter wiederholt Streitigkeiten in Betreff der Religion stattgefunden hatten. Ihr Vater hatte verlangt, nicht blos die Kinder, sondern auch ihre Mutter solle die römisch-katholische Religion annehmen. Diese Streitigkeiten bildeten den eigentlichen Grund, weshalb Fernando Colombo das Land verlassen hatte. Er wollte nicht länger mit einer ketzerischen Frau zusammen leben, er wollte nicht Zeuge sein, wie seine Kinder in einem ihm verhaßten Glauben auferzogen wurden. Auf seine Bitten nahm sich die Königin Henriette der beiden Waisen nach dem Tode ihrer

Mutter an. Seinem Willen gemäß wurden sie später in der römisch-katholischen Religion erzogen. Alle diese Gedanken tauchten mit neuer Kraft in der Seele Rosamundens auf. Sie sah voraus, daß ihr ein harter Kampf wegen ihres Glaubenswechsels mit ihrem Vater bevorstehe. Sie fühlte sich gekränkt, daß dieser an Emma, die jüngere Schwester, geschrieben, ihrer aber gar nicht gedacht habe. Frau Ingolsby beklagte, daß Emma ihr von dem Briefe nichts mitgetheilt habe, daß sie einen so wichtigen Schritt, wie ihn das Schreiben an Sir John und der nächtliche Gang nach der Ferrystraße enthielt, gethan, ohne sich mit irgend einem Mitgliede der Familie darüber zu berathen. Sie besorgte, daß Emma's Ruf leiden und daß ihr Schicksal sich durch die Verbindung mit dem Obersten Sir John Cromwell nicht günstig gestalten würde. Denn sie wußte wohl, daß Oliver Cromwell seinen Vetter im höchsten Grade aufgebracht sei und sah voraus, daß dieser die Folgen des Grimms des gewaltigen Mannes bald empfinden werde.

Nicht blos Emma, sondern auch Rosamunde machte übrigens der armen Frau Sorgen. Sie hatte Kenntniß von dem Antrage, welchen Oberst Thomlinson Rosamunden gemacht. Auch ihr, wie Rosamunden, war das Ausbleiben Thomlinson's aufgefallen. Alle vorher-

gehenden Tage war derselbe des Morgens mit ihnen in der Kirche und des Abends in ihrem Hause zusammengetroffen. An jenem Tage hatte er sich weder in der Kirche, noch des Abends zum Besuche eingefunden. Beide Frauen beriethen, was jetzt zu thun sei. Sie machten sich gegenseitig glauben, Oberst Thomlinson warte mit Schmerzen auf die ihm zugesagte Antwort und habe sich nur aus dem Grunde nicht eingefunden, weil ihm dieselbe noch nicht zugekommen sei. Daß der an Sir John gerichtete Brief in Thomlinson's Hände gefallen sei, wußte Rosamunde noch nicht. Doch fing sie an, dieses zu befürchten im Augenblicke, da sie den an Dr. Juxon gerichteten Brief in Sir John's Händen gesehen hatte. Da sie krank von Whitehall nach Hause gebracht worden war, und die Rolle einer Kranken einige Zeit fortspielte, hatte sie noch nicht Gelegenheit gefunden, die Dienerin, welche die Briefe bestellt hatte, ohne Zeugen zu sprechen. Jetzt hatte sie ihrer Tante Alles mitgetheilt und diese entlockte bald der Dienerin das Geständniß, sie habe einen Brief an Sir John, den andern an Oberst Thomlinson gebracht.

Rosamunde wußte, welchen Brief Sir John erhalten, sie konnte daher über denjenigen, welcher dem Obersten Thomlinson zugekommen, keinen Zweifel hegen. Wie sollte aber der übele Eindruck verwischt werden, welchen

der für Sir John bestimmte Brief auf Thomlinson gemacht haben mußte. Rosamunde konnte unmöglich eingestehen, daß jener Brief von ihr selbst geschrieben sei, und sich auf ihre Schwester Emma, und nicht auf sie selbst beziehe. Der Brief mußte für eine boshafte Verläumdung ausgegeben, oder darauf hingewiesen werden, daß er gar nicht für Oberst Thomlinson, sondern für irgend eine andere Person bestimmt gewesen sei. Frau Ingolsby übernahm es, dem Obersten Thomlinson die desfalls erforderlichen Eröffnungen zu machen und ihm, nachdem dieses geschehen, den von Rosamunden geschriebenen Zusagebrief einzuhändigen.

Frau Ingolsby schrieb daher sofort an Oberst Thomlinson, und lud ihn zu sich ein, um ihm einige wichtige Mittheilungen zu machen. Dieser Brief sollte demselben früh Morgens überbracht werden. Nachdem dieses so abgesprochen und eingeleitet war, begaben sich Tante und Nichte zur Ruhe.

Sechzehntes Kapitel.

Es bleibt bestehn des Willens feste Kraft,
Der Seele unbefleckte Reinheit,
Die warme Liebe ohne Leidenschaft,
Des Denkens, Fühlens, Handelns Einheit.

Es war etwa zwei Uhr Morgens, als Sir John auf die in dem vierzehnten Kapitel beschriebene Weise in die innern Räume des geheimnißvollen Gebäudes der Ferrystraße eindrang. Er folgte schweigend dem Manne, der unmittelbar vor ihm eingetreten war. Dieser ging sicheren Schrittes den Strahlen der Lampe entgegen, die Sir John zuerst durch das Schlüsselloch der Hausthür und nachher durch die geöffnete Gartenthür gesehen hatte. Sie schritten über einen weiten Grasplatz auf einem schmalen Fuß- pfade in der Richtung des Hauses zu. Bevor sie dieses erreichten, gelangten sie zu einem Säulen- gange, an dessen äußerster Seite zwei Männer mit Hellebarden standen, die ihre Waffen bei dem Heran-

nahen der beiden Männer kreuzten. Sir John war seinem Vordermanne so nahe gekommen, daß er das Loosungswort hören konnte, welches dieser den Wachen zurief. Es lautete: „Heilige Jungfrau von Loretto.“ Hinter dem ersten Manne hatten die Wachen wiederum ihre Hellebarden gekreuzt. Sir John wiederholte das ihm schon durch den Brief, welchen Emma von ihrem Vater erhalten hatte, bekannte Loosungswort und erhielt Einlaß in den Säulengang. Am Ende desselben hing die Lampe, welche sowohl über den Grasplatz, als über den inneren Raum des Hauses einiges Licht verbreitete. Von dort führte eine Wendeltreppe in einen tiefer liegenden Raum hinab. Auf der Treppe selbst herrschte vollkommene Dunkelheit. Am Fuße derselben angelangt, erblickte Sir John eine halb geöffnete Thür und als er durch diese weiter vorgegangen war, ein zum Gottesdienste nach katholischem Ritus eingerichtetes Kellergewölbe. Ein Weihkessel hing an der Thüre, auf dem Altare stand ein silbernes Crucifix und auf hohen silbernen Leuchtern brannten Kerzen.

Der Priester stand vor dem Altare und die Messe begann gerade, als Sir John in das Gewölbe eintrat. Dasselbe war dicht von Menschen beider Geschlechter angefüllt. Es mochten wohl zweihundert Personen sein. Alle trugen vor den Gesichtern schwarze Masken,

nur der Priester nicht. In diesem erkannte Sir John deutlich den alten Mann, der Emma so mürrisch begrüßt und in das Haus eingelassen hatte. Vergebens sah er sich nach Emma um. Die Zahl der Frauen war so gering, daß er dieselbe wohl an ihrer Gestalt und ihrer Kleidung erkannt hätte, falls sie gegenwärtig gewesen wäre. Um sich nicht zu verrathen, machte der Oberst Cromwell die Ceremonien des Gottesdienstes mit.

Nachdem die Messe vorüber war, entfernte sich ein Theil der Versammlung, der andere nahm das Abendmahl. Sir John blieb, ohne an dem Mahle Theil zu nehmen. Er erregte dadurch die Aufmerksamkeit des Priesters, jedoch erst nachdem der größere Theil der Versammlung sich entfernt und wie es schien, nur die Aeltesten der Kirche, der Sakristan und die Ministranten noch anwesend waren. Der Priester schauete erst lange und bedeutungsvoll den fremden Eindringling, als welchen er ihn erkannt haben mochte, an, dann fragte er ihn in herrischem Tone: „Wie heißest Du?" Bis dahin war Sir John still auf einem Stuhle gesessen. Jetzt erhob er sich, nahm die Maske von seinem Gesichte und schritt rasch auf den Priester los, indem er sagte: „Nicht Dir kommt es zu, nach meinem Namen zu fragen, wohl aber frage ich Dich: Bist Du Fernando Colombo?"

Diese Frage und das entschiedene Auftreten Sir John's rief unter sämmtlichen Anwesenden augenscheinlich die größte Bestürzung hervor. Nur der Priester faßte sich schnell und erwiederte: „Und wenn ich es wäre, was wolltest Du von mir?“ „Ich wollte von Dir begehren Deine Tochter Emma, welche Du mit Gewalt in diesem Gebäude zurückhältst.“ „Wie,“ versetzte der Greis mit dem Ausdrucke des furchtbarsten Grimmes, „wie, ich sollte Dir meine Tochter geben, der Du mir selbst Deinen Namen verweigerst!?“

Sir John entgegnete: „Mein Name ist Sir John Cromwell, er ist bekannt genug in England.“ Die Worte „Sir John“ mochten etwas zu rasch ausgesprochen worden sein, um allgemein verstanden zu werden. „Cromwell,“ rief der Alte wuthschnaubend, „Cromwell,“ fielen die Andern im Chore ein. „Darum also, wollte sie mir den Namen nicht nennen,“ flüsterte der Priester seinem Nebenmann zu. Darauf rief er laut gegen Sir John gewandt: „Und Du hast es gewagt, Dich in unsere Mitte einzuschleichen; das sollst Du büßen!“ Als der Priester diese Worte gesprochen, wollte er sich entfernen. Doch Sir John trat vor ihn mit gespannter Pistole. „Nicht von der Stelle,“ rief er, „oder Du bist des Todes.“ „Ich fürchte den Tod nicht,“ erwiederte der Alte, und schickte sich an,

weiter zu gehen. Da faßte ihn Sir John mit gewaltiger Faust am Kragen. Die umstehenden Freunde desselben wollten ihn befreien, doch Sir John richtete gegen sie die gespannte Pistole und rief mit donnernder Stimme: „Zurück!“ Diese waren weniger todesmuthig, als ihr geistlicher Führer. Sie wichen zurück. Einige eilten zum Gewölbe hinaus und riefen zur Thüre herein: „Wir holen die Wache.“

In diesem Augenblicke stürzte jedoch ein Mann blaß vor Schrecken in die unterirdische Kapelle und rief: Wir sind umringt. Eine ganze Compagnie Soldaten in Begleitung mehrerer höherer Offiziere hält alle Eingänge der Ferrystraße besetzt. In wenigen Minuten werden sie hier unten sein. Sir John ergriff diese Meldung, um dem Priester, der sich geduldig von ihm festhalten ließ, den Vorschlag zu machen, er wolle ihn frei lassen, wenn ihm der Ort angezeigt würde, woselbst sich Emma aufhalte. Der Priester sah Sir John verächtlich an und erwiederte kein Wort. Einer der Umstehenden aber, welcher Sir John's Vorschlag gehört hatte, trat näher und erklärte, er wolle ihn zu Emma führen. Sir John, den Priester mit sich fortziehend, folgte dem Manne, welcher ihn durch eine, unter dem Altare angebrachte Fallthür in ein noch tieferes Gewölbe führte. In der Eile hatte der Führer vergessen,

ein Licht mitzunehmen, die Blendlaterne Sir John's war ausgegangen. Doch hatte Sir John die Vorsichtsmaßregel gebraucht, den Führer vorangehen zu lassen und den Alten, den er ununterbrochen festhielt, vor sich her zu führen. Am Fuße der Treppe angekommen, rief der Führer: „Hier ist sie." Sir John flüsterte: „Emma, bist Du hier?" sie erwiederte schluchzend: „Ich bin's." Sir John schob mit starker Hand den Führer und den Alten auf die Seite, er fühlte Emma's zarte Hand in der seinigen. „Eilig voran," rief er ihr zu. In wenigen Secunden befanden sie sich im oberen Gewölbe. In diesem waren mittlerweile alle Lichter ausgelöscht worden. Doch hatte sich Sir John die Stelle der Eingangsthür genau gemerkt. Er fand sie und eilte, Emma an der Hand führend die Wendeltreppe hinauf. Die Lampe im Säulengange war ebenfalls ausgelöscht worden. Mit Mühe erkannte er die Thür, durch welche er in diese Räume eingedrungen war. Gerade wurde sie von Außen erbrochen. Die drei redlichen Schiffsleute waren es, welche, besorgt um das Schicksal Sir John's und Emma's, dieselbe mit ihren Ruderstangen einschlugen. Diese Seite der Mauer befand sich in der in fast gleicher Richtung mit der Ferrystraße auf die Themse laufenden Churchstraße. Die Churchstraße

war von den Soldaten noch nicht besetzt. Einer der Schiffsleute ging voran, um das Boot weiter den Strom herunter zu holen, damit Sir John mit seiner Freundin unbemerkt in dasselbe einsteigen könne. Während Ireton und Ingolsby die Ferrystraße besetzten und durchsuchten, gingen Sir John und Emma durch die Churchstraße an die Themse, stiegen in das bereit gehaltene Boot und stießen unangefochten vom Lande ab. Der Nebel hatte sich noch nicht verzogen. Die Sonne war noch nicht aufgegangen. Nacht und Nebel hatten dem liebenden Paare gute Dienste geleistet. Sie verhüllten sie jetzt selbst vor den Blicken der Bootsleute. Schweigend sanken sie sich in die Arme. Es war das erste Bekenntniß ihrer Liebe!

Siebzehntes Kapitel.

Fehlt dir die Liebe,
Ist Alles trübe.

Nachdem Ireton, in Begleitung von Oberst Ingolsby und einigen Offizieren mit ihrer Mannschaft die Ferrystraße abgesperrt hatten, betrachteten sie beim Scheine von Fackeln die verschiedenen Häuser derselben. Alle Gebäude waren verschlossen, nur eines war geöffnet, und dieses Eine war das einzige, seiner äußeren Erscheinung nach, bemerkenswerthe Haus der Straße. Auf gut Glück traten Ireton und Ingolsby mit einigen Begleitern in dasselbe ein. Die Thür, welche in der Mitte zwischen dem Hausgange und dem Säulengange zum Gewölbe hinabführte, war gleichfalls offen. Einige Soldaten erhielten den Auftrag, den Hof- und Gartenraum zu untersuchen, Ireton und Ingolsby stiegen, von einem Fackelträger geführt, die Wendeltreppe hinab. Als sie in dem, früher zur Kapelle eingerichteten, Gewölbe anlangten, fanden sie darin zwei Männer, beim

Scheine einer Lampe beschäftigt, Holz zu sägen und zu spalten. Von der kirchlichen Einrichtung war nichts mehr zu entdecken. Nur ein Haufen, wie es schien, alten Gerümpels war auf einer Seite des Gewölbes aufgesetzt. Auf die Frage, „was sie hier trieben,“ antworteten die beiden Männer, „sie sägten Holz.“ Zu gleicher Zeit setzten sie aber der an sie gerichteten Frage die andere entgegen, „welches der Zweck des nächtlichen Besuches der Herren Offiziere sei?“ Ireton erwiederte: „sie suchten einen Mann, der ohne Zweifel in diesem Hause verborgen sei.“

Während dieses Zwiegesprächs zwischen Ireton nud den beiden Männern im Gewölbe, kam einer der Offiziere, welche Ireton auf diesem Gange begleitet hatten, und brachte die Meldung, daß die Thür, welche von dem Garten in die Churchstraße führe, eingeschlagen sei, und zwar, wie es scheine, erst vor ganz kurzer Zeit, da das Holz an mehreren Stellen, woselbst es gewaltsam zerbrochen worden, noch nicht einmal vom Nebel feucht geworden sei. „Wahrscheinlich ist er uns also entwischt,“ flüsterte Ireton dem Obersten Ingolsby zu. Ingolsby faßte den alten Mann, welcher mittlerweile wieder angefangen hatte, Holz zu sägen, näher in’s Auge. Er glaubte in ihm Fernando Colombo, den Vater Rosamundens und Emma’s, wieder zu erkennen. „Sind

Sie Fernando Colombo?" fragte er ihn. Verwundert blickte der Alte auf und fragte dagegen: „Nun, und wenn ich es wäre?" „Dann wären Sie," erwiederte Ingolsby, „der Vater zweier Nichten, welche in meinem Hause weilen und der Gatte meiner verstorbenen Schwester." „Sie sind also Richard Ingolsby!" versetzte der Alte mit mürrischem Tone. „Richard Ingolsby ist mein Name und Rosamunde und Emma heißen meine Nichten. Ist Emma heute Nacht nicht hier gewesen? War sie nicht begleitet von Sir John Cromwell?"

Bei dem Namen Cromwell bebte Colombo wider seinen Willen, vor Grimm zusammen. Er wagte die ihm gestellte Frage nicht der Wahrheit gemäß zu beantworten, weil er sich bewußt war, nach den Gesetzen des Landes und nach den Ansichten der Protestanten sich heute Nacht schwer vergangen zu haben. Er erwiederte daher: „Ich weiß nicht, Herr Richard Ingolsby, in welcher Eigenschaft Sie mich hier besuchen? Kommen Sie zu mir als Bruder meiner verstorbenen Gattin, wozu das Geleite von Bewaffneten und warum wählten Sie dann diese ungewöhnliche Stunde? Kommen Sie aber, wie es den Anschein hat, als Träger der bestehenden Gewalt, so haben Sie ganz mit Unrecht unserer verwandtschaftlichen Beziehungen

hier Erwähnung gethan.“ Ireton war nicht geneigt, in Erörterungen einzugehen, wo es noth that rasch zu handeln. Er unterbrach daher das Zwiegespräch zwischen Ingolsby und Colombo mit dem Bemerken: „Sie haben an uns keine Fragen zu richten, sondern uns gebührende Folge zu leisten. Wir sind hierselbst als Träger der bestehenden Staatsgewalt erschienen und verlangen von Ihnen, daß Sie uns folgen.“

Colombo und sein Gefährte zogen hierauf ihre, an der Seite liegenden Röcke an, setzten ihre Hüte auf und folgten den Offizieren, die vorangingen. Ireton sah mit richtigem Blicke ein, daß dieses Kellergewölbe nicht der passendste Ort sei, Untersuchungen über den Aufenthalt Sir John's, auf den es ihm allein ankam, anzustellen. Zudem war er müde und überzeugt, daß Sir John und Emma durch die eingeschlagene Gartenthür entkommen seien. Er ordnete daher an, daß die beiden Gefangenen auf die Wache in Westminster gebracht und vernommen werden sollten. Zugleich gab er die Weisung, dieselben auf freien Fuß zu setzen, sobald sie die erforderlichen Mittheilungen über Sir John und Emma Ingolsby gemacht hätten.

Unterdessen war die Morgendämmerung eingebrochen. Der Nebel zertheilte sich und ein Wintertag, so klar, als ihn London jemals sah, brach an. Ireton und

Ingolsby gingen nach Hause zurück, Colombo und sein Begleiter wurden auf die Hauptwache, die in der Westminsterhalle aufgeschlagen war, abgeführt. Einer der Offiziere, welcher dem Verhöre Colombo's im Kellergewölbe beigewohnt, hatte einen Auftrag bei Oberst Thomlinson auszurichten. Gelegentlich theilte er ihm mit, daß der Vater der beiden Nichten des Obersten Ingolsby, Fernando Colombo, in dem ärmlichsten Aufzuge und gerade als er beschäftigt gewesen, in einem Keller Holz zu sägen, festgenommen worden sei. Diese Nachricht verstimmte den schon früher kühl gewordenen Liebhaber noch mehr und befestigte in seinem Innern den Entschluß, sich die Liebesgedanken aus dem Sinne zu schlagen und lieber als Hagestolz zu sterben, denn der Gatte einer Papistin und der Schwiegersohn eines papistischen Holzspalters zu werden. Als daher kurz darauf der Brief ankam, den Frau Ingolsby an ihn geschrieben, so verspürte er durchaus keine Neigung, die wichtigen Mittheilungen entgegenzunehmen, die sie ihm in Aussicht stellte. Er war schnell entschlossen, der ihm gewordenen Einladung keine Folge zu leisten, vielmehr diese Gelegenheit zu ergreifen, sich von Rosamunden mehr und mehr loszuwinden. Er schrieb an Frau Ingolsby folgende Antwort:

„Werthe Frau Ingolsby! Das schwere Amt, welches mir obliegt, macht es mir unmöglich, Ihrer gütigen Einladung zu entsprechen. Als Mann von Ehre halte ich es übrigens für meine Pflicht, Ihnen offen mitzutheilen, daß ich am heutigen und am gestrigen Tage über die Person und die Familie Ihrer Fräulein Nichte, Rosamunde, so auffallende, von meiner Seite durchaus ungeahnte Nachrichten erhalten habe, daß ich mich für gänzlich frei und ungebunden erachte, bis ich eines Bessern belehrt bin. Ich ersuche Sie, Ihrer Fräulein Nichte, Rosamunde, von dem Inhalte dieses Schreibens Kenntniß zu geben und verharre hochachtungsvoll Ihr ergebener Diener Oberst Thomlinson."

Dieser Brief wurde der Frau Ingolsby übergeben, als sie mit ihrem Gatten und Rosamunden beim Frühstücke saß und der Erzählung des Obersten Ingolsby über die Resultate der in der Ferrystraße angestellten Untersuchungen zuhörte. Der Bericht, welchen ihr Gatte ihr gab, hatte sehr unangenehm auf die arme Frau gewirkt. Ueber Emma und deren Schicksal blieb sie im Dunkel. Die Verhaftung Fernando's, des Gatten ihrer verstorbenen Schwägerin, der traurige Zustand, in welchem er gefunden wurde, — alles Dieses zusammengenommen, hatte sie sehr trübe ge-

stimmt. Als sie nun vollends gar den verletzenden Brief Thomlinson's las, brach sie in bittere Thränen aus und sagte: „Ein Unglück kommt doch niemals allein. Ein zweites und ein drittes folgt dem ersten gewöhnlich auf dem Fuße nach.“ Rosamunde griff hastig nach dem Briefe Thomlinson's. Als sie ihn gelesen, erhob sie sich und ein gewisses Gefühl weiblicher Würde gab ihr die Worte ein: „Thomlinson ist kein Mann von Ehre, sonst würde er durch das gewöhnliche Gerede sich nicht bestimmen lassen, seinen Antrag zurückzunehmen. Die Sache ist abgemacht. Ich kann diesen Mann nicht mehr achten.“ Mit diesen Worten nahm sie den Brief, den sie Tags zuvor an Thomlinson geschrieben, der auf dem Tische bereit lag, dem Bräutigam übergeben zu werden, und warf ihn in die Flammen des Kamins. Dann zog sie sich auf ihr Zimmer zurück.

In der Einsamkeit drängte sich ihr aber der Gedanke des Unrechts auf, das sie durch ihre Briefe gegen ihre Schwester hatte begehen wollen. Sie weinte heftig und rief wiederholt aus: „Ich büße die Folgen meiner eigenen Schuld. Ich bin in das Netz gefallen, das ich meiner Schwester gelegt habe.“ Einige Zeit darauf kam ihre Tante, sie in die Kirche abzuholen. Rosamunde lehnte die Aufforderung ab. „Diese Kirche,“ sagte sie, „in welcher der Verräther

Thomlinson mir seine erheuchelten Gefühle zu erkennen gab, ist mir zum Ekel geworden. Ich werde sie nie wieder betreten.“ „So lass' uns in eine andere Kirche gehen. Es gibt deren hier so viele,“ versetzte Frau Ingolsby. „Der falsche Mann hat mir alle Kirchen, in die er zu gehen pflegt, verhaßt gemacht.“ Trotz aller Bemühungen ihrer Tante, verharrte Rosamunde bei dieser Erklärung. Sie setzte nie wieder ihren Fuß in eine protestantische Kirche. Je mehr sie sich durch Thomlinson verletzt fühlte, desto tiefer empfand sie das Bedürfniß, sich ihrem Vater, dem einzigen Menschen, auf den sie jetzt noch Hoffnungen setzte, zu nähern. Sie hatte gewünscht, ihn in seinem Gefängnisse besuchen zu dürfen; ein Wunsch, der ihr nicht gestattet wurde. Doch versprach ihr Oberst Ingolsby, sich zu seinen Gunsten zu verwenden und ihn sobald als möglich Rosamunden zuzuführen. Mittlerweile setzte diese sich nieder und schrieb folgenden Brief an ihren Vater:

„Theurer Vater! Es war für mich eine innige Freude, Ihre Rückkehr nach England zu erfahren. Allein diese Freude wurde mir verbittert, als ich hören mußte, Sie hätten an Ihre Tochter Emma geschrieben, ohne meiner zu gedenken. Ich hoffe, Sie werden bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß Sie mir Unrecht thaten, indem Sie mich, gegen-

über meiner Schwester, zurücksetzten. Ich hatte gewünscht, Sie in Ihrem Gefängnisse besuchen zu dürfen; meine Bitte wurde mir nicht gewährt. Doch werde ich unausgesetzt thätig sein, um Ihre sofortige Freilassung zu bewirken. In der zuversichtlichen Erwartung, Sie bald begrüßen und in England willkommen heißen zu können, bin ich Ihre gehorsame Tochter Rosamunde Colombo."

Achtzehntes Kapitel.

Fliehe das Böse! Der Adel der Seele
Will, daß dein Blick selbst sich ihm nicht vermähle.

Fernando Colombo hatte sich vor achtzehn Jahren im Hader von seiner Familie getrennt. Er war nach Amerika ausgewandert, fand dort keine Ruhe, kehrte nach Europa zurück und reiste von Cadix, woselbst er gelandet war, in sein Vaterland Italien. In Rom fiel er in die Hände der Jesuiten. Diese regten in seinem schwärmerischen und leidenschaftlichen Gemüthe Gewissensscrupel darüber an, daß er eine Ketzerin geehelicht und derselben gestattet hatte, seine Kinder in der protestantischen Religion zu erziehen. Vergebens wandte er ein, daß seine Gattin gestorben und seine Kinder zur katholischen Kirche übergetreten seien. Daß er eine Protestantin geehelicht, daß er dieser gestattet habe, die Kinder in ihrem Glauben zu erziehen, — wurde ihm als eine Sünde vorgehalten, von der er

nur in Folge ganz außerordentlicher, der Kirche geleisteter Dienste Vergebung erlangen könne. Alle Beichtväter verweigerten ihm die Absolution. Als er fragte, wodurch er diese gewinnen könne, wurde ihm eine ganze Reihe schwerer Bußübungen auferlegt, deren Schlußstein war, daß er selbst in den Jesuitenorden, seine beiden Töchter aber in einen diesem affiliirten Orden einzutreten hätten. Lange sträubte sich der an ein ungebundenes Leben gewöhnte Mann gegen das ihm dargebotene Joch. Allein da er die priesterliche Absolution für eine nothwendige Voraussetzung seines irdischen Friedens und seiner ewigen Seligkeit hielt, nahm er es endlich geduldig an. So wurde ihm, wie vielen Andern, sein Aberglaube das Netz, worin er nicht blos selbst gefangen wurde, sondern auch als Lockvogel diente, um andere Unglückliche ihrer Freiheit zu berauben.

Nachdem Colombo einige Jahre hindurch unter den Augen seiner Vorgesetzten gelebt, die Priesterwürde erlangt hatte und zu höhern Graden im Orden Jesu vorgerückt war, wurde er von Rom nach London geschickt, um dort, nach den Befehlen seiner Obern, für die römisch-katholische Kirche zu wirken. Als Pfänder seines Gehorsams und seiner Pflichttreue sollte er seine beiden Töchter nach Frankreich zweien dem Jesuiten-

orden untergebenen Klöstern übergeben. Seine Mission war sehr gefährlich; denn dazumal wurden alle derartigen Bestrebungen in England als Verbrechen betrachtet und bestraft. Die Puritaner pflegten wenig Umstände mit entdeckten Jesuiten zu machen. Der Haß des Volkes ruhte in ungewöhnlich hohem Grade auf dem Papstthum und allen Beförderern desselben. Die Puritaner ahnten nicht, daß ihre Glaubenswuth auf ähnlichen Beweggründen wie die der Jesuiten beruhe, und daß von dem blinden Glaubenseifer für puritanische Lehrsätze zum blinden Glaubenseifer für katholische Dogmen der Uebergang nicht schwer sei.

Fernando Colombo war, als er in England anlangte, ein vollendeter Schwärmer und Glaubenseiferer, bereit, sein Leben und das Lebensglück seiner Kinder dem Dienste der Kirche, der er angehörte, zu weihen. In London erfuhr er erst, daß Rosamunde zur protestantischen Kirche übergetreten sei und daß Emma sich von der katholischen gänzlich zurückgezogen habe. Er schrieb diese für ihn so betrübenden Ereignisse zunächst seiner eigenen Handlungsweise zu. Hätte er keine Protestantin geehelicht, hätte er nicht gestattet, daß seine Kinder von einer ketzerischen Mutter erzogen würden, so hätten, dachte er, seine Kinder nicht auf so schlimme Wege gerathen können. Da Emma sich

jedoch noch nicht äußerlich und förmlich von der katholischen Kirche losgesagt hatte, hoffte er, durch thatkräftiges Einschreiten, durch Geltendmachung seiner väterlichen Rechte und seiner priesterlichen Machtvollkommenheit, sie bald seinem Willen unterthänig zu machen oder doch sie nach Frankreich zu bringen, woselbst sie dem Kloster nicht würde entrinnen können. Rosamunde wollte er zuerst mit Verachtung strafen und, falls dieses Mittel nicht wirken sollte, sie durch List nach Frankreich und in das Kloster führen, wo sie zur katholischen Kirche zurückkehren und ihr Leben lang für ihren Abfall vom alleinseligmachenden Glauben büßen sollte. Unter dem Einfluß dieser Gedanken hatte er seinen Brief an Emma geschrieben. Diese war wohl vorbereitet, in ihrem Vater einen eifrigen Katholiken zu finden, allein sie hatte keine Ahnung davon, daß derselbe Priester und Jesuit geworden und daß er die Verpflichtung übernommen habe, seine beiden Töchter in französische Klöster zu bringen. Als sie sich entschloß, der Einladung ihres Vaters nachzukommen, rechnete sie darauf, einen, wenn auch glaubenseifrigen, doch wohlwollenden Vater zu finden. Den mürrischen Empfang, den Emma gleich an der Hausthür von ihrem Vater erhalten hatte, war sie geneigt auf Rechnung des schlechten Wetters und des langen Wartens

zu setzen. Doch fiel ihr auf, daß der Vater zuerst das Haus mit verschiedenen Schlüsseln und Ketten sorgfältig verschloß, bevor er ein Wort der Liebe für sie fand. Erst als die Thür wohl verschlossen war, blickte er sie aufmerksam an und rief aus: „Ja, Du bist mein Kind, das sind meine dunkeln Locken! das sind meine südlichen Augen!“ Nach diesen Worten forderte er seine Tochter auf, ihm zu folgen. Er führte sie dieselbe Wendeltreppe hinab, welche wir schon kennen, in das als Kapelle eingerichtete Kellergewölbe. Hier ließ er Emma wenige Augenblicke allein, dann kehrte er in der Tracht eines katholischen Priesters zurück. „Erst,“ sagte er, „muß ich zu Dir als Priester sprechen, bevor ich Dich als Vater begrüßen kann.“ Mit diesen Worten ließ er sich in einem Beichtstuhle nieder und forderte seine Tochter auf, an seiner Seite niederzuknien.

Emma folgte dieser Aufforderung nicht, vielmehr erklärte sie mit Entschiedenheit und Festigkeit: „Ich bin nicht gekommen, einen Priester, sondern meinen Vater zu besuchen. Eines Priesters bedarf ich nicht. Priesterin bin ich mir selbst. Einen liebenden Vater hat die treue Tochter in Nacht und Nebel, in trüber Einsamkeit, aufgesucht. Finde ich hier keinen Vater, so bitte ich, mich zu entlassen.“ Eine so entschiedene

Sprache hatte Fernando von seiner Tochter nicht erwartet. Er sprang von dem Beichtstuhle, in dem er sich niedergelassen hatte, auf und gegen seine Tochter hin, als wollte er sie mit seinen Händen erwürgen. Emma wich ihm, ohne zu wanken, aus. Er folgte ihr.

„Willst Du mich tödten," rief die Tochter, „hier hast Du meine Waffen; gegen Dich kann ich sie nicht gebrauchen." Zugleich schlug sie ihren Mantel zurück und übergab Dolch und Pistolen ihrem Vater. Dieser nahm die Waffen aus ihrer Hand und reichte sie dem Sakristane, welcher ein stummer Zeuge der Scene zwischen Vater und Tochter gewesen war. Nachdem die Waffen in Sicherheit gebracht waren, sagte Colombo mit erhobener Stimme: „Emma Colombo, ich fordere Dich auf, kraft meiner väterlichen Rechte und kraft meiner Machtvollkommenheit als Priester, hier an dieser geheiligten Stätte niederzuknien und, nach den Vorschriften unserer heiligen Kirche, ein vollständiges und getreues Bekenntniß Deiner Sünden abzulegen. Wenn Du Dich dessen weigerst, so trifft Dich mein väterlicher Fluch, so kann Dir keine Vergebung der Sünden zu Theil werden, und die Strafen unserer heiligen Kirche werden Dich ungesäumt ereilen."

Mit starker, volltönender Stimme und zum Him-

mel aufgeschlagenem Blicke, versetzte die Jungfrau: „Ich bin gekommen, einen Vater zu suchen und habe einen Priester gefunden. Ich habe Liebe gesucht und habe Haß gefunden. Ich werde mich nicht beugen vor der Macht der Hölle.“ Colombo erwiederte: „Die Macht der Hölle selbst muß sich beugen vor unserer alleinseligmachenden Kirche; und Du wolltest ihr Trotz bieten?“ Bei diesen Worten schlug der Priester dreimal seine Hände zusammen, worauf drei, mit schwarzen Masken verhüllte, Männer in das Gewölbe eintraten. „Hinab mit ihr in die Tiefen, die sich nie wieder öffnen!“ herrschte er den Männern zu. Diese faßten die Jungfrau gewaltsam an und schleppten sie zum Altare. „Noch ist es Zeit,“ rief Colombo seiner Tochter zu, „noch kannst Du den Grimm der Kirche sühnen; willst Du ihre Gebote erfüllen?“ Emma antwortete mit hohem Stolze: „Ihr vergesset, daß Ihr in England seid; Ihr wisset nicht, daß ein Freund mich an die Pforten dieses Gebäudes begleitet hat, welcher Macht genug besitzt, Euch Alle vor die Schranken der Gerichte zu rufen.“ Diese Worte machten einen sichtlichen Eindruck auf die drei Männer, welche die Befehle des Priesters vollzogen. Colombo selbst aber fragte: „Wie heißt der Freund, dessen Du Dich rühmst?“

Emma erwiederte: „Ihr werdet seinen Namen erfahren, wenn er von Euch Rechenschaft verlangen wird."

In diesem Augenblicke trat der Sakristan, welcher die Waffen Emma's hinweggetragen hatte, wieder in das Gewölbe ein und sagte leise zu Colombo: „Es drängt die Zeit. Die Gemeinde fängt an sich zu versammeln." Colombo rief: „Die Bedenkzeit ist abgelaufen. Hinab mit ihr!" Der Sakristan hob die Fallthüre auf, welche unter dem Altare angebracht war und aus einer schweren eisernen Platte bestand. Er ging die Treppe hinab; Emma folgte ihm mit sicherm Schritte, hinter ihr die andern Männer. Bei dem Scheine einer kleinen Lampe überschaute sie ihren Kerker. Er war furchtbar; zu niedrig, um aufrecht darin stehen zu können, und ohne jedwede Fensteröffnung. Ein eisernes Gitter trennte das Gefängniß von der Treppe. Nur für wenige Stunden enthielt dieses unterirdische Gewölbe hinreichende Lebensluft. Die Männer zogen sich sofort zurück, verschlossen die Gitterthür, gingen die Treppe hinauf, die schwere eiserne Fallthür wurde herabgelassen. Kein Ton aus der Oberwelt drang in diesen Keller hinab. Doch Emma verlor weder ihren Muth, noch ihre Besinnung. Sie war gewiß, ihr Freund werde sie retten.

Zwei qualvolle Stunden brachte sie in dieser Tiefe zu. Schon begann die Luft ihr zu fehlen. Da hörte sie die Fallthür sich erheben, bald drang die Stimme des Freundes zu ihr. Das Gitter öffnete sich. Ihr Geliebter hatte sie gerettet.

Neunzehntes Kapitel.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n.
Fr. Schiller.

Fernando Colombo wußte, daß er sich schwer gegen die Gesetze Englands vergangen habe. Wenn seine Tochter Emma oder Sir John ihn anklagten, so war er gewiß, daß nicht blos sein Leben gefährdet sein würde, sondern auch eine allgemeine Verfolgung der Katholiken in England daraus entstehen könne. Er hielt es daher für nothwendig, Alles zu vermeiden, was die Aufmerksamkeit der Behörden auf die Vorgänge der vergangenen Nacht ziehen könnte. Er hatte mehrere Stunden Zeit sich auf die Aussagen zu besinnen, die er in dem Verhöre abgeben wollte. Seinen Namen Fernando Colombo konnte er nicht wohl abläugnen, da er von Richard Ingolsby erkannt worden war. Ueberdies glaubte er, daß ihm dieser, sein Schwager, nützliche Dienste würde leisten können.

Fernando entschloß sich daher, von Sir John und Emma durchaus nichts auszusagen. Daß sein Brief an Emma in die Hände der Obrigkeit gefallen war, wußte er freilich nicht. Als Colombo in das Verhör geführt wurde, war jedoch die erste an ihn gerichtete Frage, „ob er an seine Tochter Emma einen Brief geschrieben habe.“ Er stellte diese Thatsache in Abrede. Als ihm darauf der Brief im Originale vorgewiesen wurde, erklärte er diese Handschrift nicht zu kennen.

Colombo hatte gelernt in vielen verschiedenen Handschriften zu schreiben. An Emma hatte er in ganz ungewöhnlichen Schriftzügen geschrieben. Die Handschrift, mit welcher er das Protocoll unterzeichnete, hatte durchaus keine Aehnlichkeit mit der, in welcher der Brief an Emma geschrieben war. Colombo's Begleiter, der Sakristan, sagte vollkommen übereinstimmend mit seinem Meister aus. Sie hatten Zeit gehabt, sich über ihre Aussagen zu verständigen. Es lag demzufolge kein besonderer Grund mehr vor, Colombo und seinen Begleiter noch länger in der Haft zurückzubehalten. Nichtsdestoweniger mußten Beide den höhern Bescheid noch im Gefängnisse erwarten. Der Brief Rosamundens wurde ihrem Vater richtig zugestellt, und dieser säumte nicht, ihr zu antworten. Denn der Inhalt des Schreibens seiner ältesten Tochter

erfüllte ihn mit der frohen Zuversicht, daß Rosamunde leichter als Emma zu ihren Pflichten zurückgeführt werden könne. Seine Antwort war die folgende:

„Rosamunde, Du nennst mich Vater, doch mit welchem Rechte? Hast Du nicht die heiligen Bande zerrissen, die Dich an mich knüpfen? Gern bin ich bereit, Dir Vater zu sein, gern will ich die Fehler der Vergangenheit vergessen. Allein sie müssen erst gesühnt werden durch Buße und Rückkehr zum Glauben. Auch ich wünsche Dich zu sprechen, doch nur dann, wenn ich hoffen darf, daß Du die angedeutete Richtung einschlagen und Deinem Vater wieder näher treten werdest. Fernando Colombo."

Am Abend desselben Tages, an dessen Morgen Colombo verhaftet worden war, hatte er ein zweites Verhör zu bestehen. In diesem ward er befragt, „ob er keine Vermuthung habe, wer denn das Fernando Colombo unterzeichnete Schreiben an seine Tochter Emma gerichtet?" Der schlaue Jesuit erwiederte: „Nach den an mich gestellten Fragen zu schließen, muß ein gewisser Sir John Cromwell in einem Liebesverhältnisse mit Fräulein Emma Ingolsby stehen. Dieses vorausgesetzt, gehört nicht viel Scharfsinn dazu auszufinden, daß Sir John, welcher meine Wohnung in der Ferrystraße gekannt haben mochte, sich meines

Namens bediente, um das bethörte Mädchen in seine Netze zu locken." Diese Vermuthung leuchtete nicht blos dem Generalquartiermeister Ireton, sondern auch dem Generallieutenant Oliver Cromwell vollkommen ein, um so mehr als, allen Nachforschungen ungeachtet, Sir John sowohl als Emma Ingolsby nicht aufgefunden werden konnten. Oliver Cromwell und Ireton nahmen diese Vermuthung auch aus dem Grunde bereitwillig an, weil dieselbe zu der Hoffnung berechtigte, Sir John sei zu ernstlich mit Liebesangelegenheiten beschäftigt, um sich mit der Befreiung des Königs befassen zu können. Oliver Cromwell war so fest von dieser Annahme überzeugt, daß er den wider Sir John ausgestellten Verhaftsbefehl zurücknahm und Ireton von der Verpflichtung entband, Sir John zu überwachen.

Fernando Colombo wurde in Freiheit gesetzt und von Oberst Ingolsby in seiner Wohnung aufgenommen.

Doch kehren wir zurück zu Sir John und Emma, die wir, in Nacht und Nebel gehüllt, auf der Themse dahin wogend, verlassen haben. Mit wenigen Worten theilte die Jungfrau ihrem Geliebten die Schicksale mit, welche sie erlebt hatte, seit sie sich am Eckhause der Ferrystraße von ihm getrennt hatte. Dann überlegten sie gemeinschaftlich, wohin sie vereint sich wenden

sollten. Sir John war der Meinung, es sei am klügsten, zuvörderst in seiner Wohnung in der Paternosterstraße, von welcher Niemand als ein vertrauter Diener Kenntniß hatte, Erkundigungen darüber einzuziehen, wem der nächtliche Besuch der Soldaten in der Ferrystraße gegolten habe. Emma trug kein Bedenken, dem Geliebten zu folgen. Sie hielten sich Beide vereint für das Leben. Die Uebereinstimmung ihrer Seelen, der feste Entschluß, den Beide gefaßt hatten, sich gegenseitig anzugehören und Freud' und Leid mit einander zu theilen, — alles Dieses schien ihnen wichtiger und bedeutungsvoller zu sein, als die Ceremonien, die ein Geistlicher mit ihnen vornehmen möchte. Zudem wollte sich Emma gerade in jenem Augenblicke, da des Freundes Freiheit bedroht war, unter keiner Bedingung von ihm trennen. Auch hoffte sie, ihm bei der Verfolgung seiner politischen Pläne nützlich werden zu können.

Sir John gab den Schiffsleuten die Weisung, die Themse hinab bis an Paul's Wharf zu fahren. Von da hatten sie nur eine kleine Strecke nach der Paternosterstraße zurückzulegen. Ohne Unfall landete das Boot nach kurzer Fahrt bei Paul's Wharf. Unbemerkt ging das Liebespaar von da nach der Paternosterstraße. Dort hatte der treue Diener lange und ungeduldig

auf seinen Herrn gewartet. Derselbe war in das Geheimniß der Versammlung vom 25. Januar und der gefänglichen Zurückhaltung des entlarvten Richters nicht eingeweiht worden. Er hatte die Nacht in dem Vorzimmer des Versammlungssaales zugebracht und wiederholt tiefes Seufzen und Stöhnen darin vernommen. Von Natur geneigt, an Wunder zu glauben, in den Vorurtheilen der damaligen Zeit erzogen, wußte sich der Diener jene Töne nur durch die Annahme eines Gespenstes zu erklären. Da Sir John vollends gar die Nacht nicht nach Hause gekommen war, so glaubte Jakob, (dies war des Dieners Name), seinem Herrn sei ein Leid widerfahren. In seiner gewöhnlichen Wohnung, welche sich in der Nähe der Westminsterabtei befand, hatte Sir John Cromwell die Weisung hinterlassen, falls er um halb zwölf Uhr nicht zurückgekehrt wäre, sollte Jakob ihn in der Paternosterstraße erwarten. Seit Mitternacht wachte der unglückliche Diener daselbst in der größten Angst. Die Ankunft Sir John's machte ihn daher sehr froh, obgleich Jakob außerordentlich überrascht wurde, als er mit seinem Herrn eine Frauengestalt eintreten sah. Oberst Cromwell erkundigte sich vor Allem, ob nichts für ihn eingetroffen sei, und erbrach eilig den Brief, den ihm sein Diener mit dem Bemerken überreichte, derselbe

sei gegen zehn Uhr in seiner Wohnung abgegeben worden. Er war von Lady Claypole geschrieben und theilte ihm die Nachricht mit, daß General Ireton von Oliver Cromwell den Befehl zu seiner Verhaftung erhalten habe. Jetzt konnte über die Absichten, die man bei dem nächtlichen Besuche der Soldaten in der Ferrystraße gehabt hatte, kein Zweifel mehr obwalten. Die Gespensterfurcht Jakob's wurde leicht beschwichtigt, indem ihm die wahre Sachlage mitgetheilt wurde. Emma ließ sich in einem der Zimmer der geheimen Wohnung Sir John's nieder und wurde in demselben von ihrem Freunde als Herrin willkommen geheißen. Jakob machte das Frühstück zurecht, und während das liebende Paar es einnahm, pflog es Berathungen über die so oft berathene Frage: was nun zu thun sei?

Beide erkannten, daß Sir John es für's Erste nicht wagen könne, aus seinem Verstecke hervorzugehen, um nicht verhaftet zu werden. Doch waren sie entschlossen, ihre politischen Pläne so leichten Kaufs nicht aufzugeben, vielmehr alle Vorbereitungen zu treffen, um am Tage, an welchem Karl hingerichtet werden sollte, denselben wo möglich zu befreien. Die Waffen, welche Sir John zur Verfügung gestellt worden waren, hatte er in einen mit Kohlen verdeckten Wagen bringen lassen, welcher nächst dem

Strand in dem Hause eines königlichgesinnten Kohlenhändlers untergebracht worden war. Die beiden bewaffneten Fahrzeuge mußten jedoch noch in Besitz genommen, öffentliche Anschläge vorbereitet und mancherlei Besprechungen mit einflußreichen Volksmännern und Republikanern abgehalten werden. Algernoon Sidney hatte sich zurückgezogen. Noch war jedoch Milton in London, der als entschiedener Republikaner bekannt war und den Sir John für sein Unternehmen zu gewinnen hoffte. Unter mannichfaltigen Arbeiten verging der Tag. Trotz der Anstrengungen der vergangenen Nacht gönnten Sir John und Emma sich nur wenige Stunden Ruhe. Mit einbrechender Nacht kam Jakob und brachte dem Obersten mehrere Schreiben, die in seiner bekannten Wohnung für ihn im Laufe des Tages abgegeben worden waren. Unter diesen fand sich ein Brief von Lady Claypole, welcher Sir John die Nachricht brachte, der gegen ihn ausgestellte Verhaftsbefehl sei von Oliver zurückgenommen; zu gleicher Zeit aber auch die Mittheilung enthielt, daß über sein und Emma's Verschwinden die nachtheiligsten Gerüchte im Umlaufe seien.

Zwanzigstes Kapitel.

Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch das Schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Fr. Schiller.

Rosamunde verstand wohl, was der Brief ihres Vaters bedeutete, allerdings kannte sie nicht alle seine Hintergedanken, doch begriff sie, daß er ihr den Uebergang zur protestantischen Kirche zum schwersten Vorwurf und die Rückkehr zur katholischen Kirche zur Bedingung der Aussöhnung machte. Sie hielt es für schimpflich, schon wieder ihren Glauben zu wechseln, und dennoch fühlte sie das Verlangen, ihren Vater wiederzusehen und sich mit ihm auszusöhnen. Die protestantische Kirche, das Haus ihres Oheims und ihrer Tante, ganz London und das Leben in England waren ihr verhaßt geworden. Bevor Oberst Thomlinson sich um sie beworben, hatte sie nach manchen trüben Erfahrungen die Gedanken der Liebe und der

Ehe gewaltsam in ihrem Innern niedergekämpft. Während der Dauer ihres Verhältnisses mit Thomlinson waren alle jene so natürlichen Gedanken und Gefühle wieder erwacht. Von neuem bitter getäuscht, verschwor sie in der Stille ihres Herzens jeglichen Umgang mit dem falschen Geschlechte der Männer. Sie wünschte zu reisen weit, recht weit und England nie wieder zu sehen. Ihr Vater, hoffte Rosamunde, würde sie nach Italien, Frankreich oder Amerika führen. Aufgebracht, wie sie war, gegen die Liebe und die Ehe, gegen die Männerwelt und die englische zumal, schien ihr die protestantische Religion nicht streng, nicht hart genug. Selbst das Klosterleben, von dessen Seligkeit sie in ihrer Kindheit viel vernommen, an die sie jedoch nicht glaubte, so lange sie Hoffnungen der Liebe hegte, erschien ihr jetzt in einem ganz andern Lichte. Ohne zu bedenken, daß ihre augenblickliche Stimmung schwerlich lange andauern würde, und daß die Klosterzucht jede Sinnesänderung als Verbrechen, den Umständen nach selbst mit dem Tode bestrafe, erschien ihr nun das Kloster als eine wünschenswerthe Zufluchtsstätte, in welcher man mit Ruhe auf die Stürme des Lebens zurückblicken könne. Sie nahm daher keinen Anstand, ihrem Vater auf eine versöhnende Weise zu antworten. Sie schrieb an ihn:

„Theurer Vater! Die Bande, welche mich an

Dich knüpfen, sind unauflöslich, denn die Natur selbst hat sie gewoben. Du hast mir versprochen, die Fehler der Vergangenheit zu vergessen. Ich verspreche Dir, wieder gut zu machen, was ich Unrechtes gethan haben mag. Wie ich höre, wirst Du heute noch in Freiheit gesetzt werden. Zögere nicht, Deine Tochter Rosamunde zu besuchen. Deine Tochter Emma magst Du verloren haben, Rosamunde ist Dir treu geblieben. Lasse Dich durch den äußern Schein nicht täuschen. Ich fühle es, daß ich Dir näher stehe, als Emma Dir jemals stand. In der frohen Hoffnung baldigen Wiedersehens Deine treue Tochter Rosamunde Colombo."

Noch nicht lange war dieses Schreiben abgegangen, als Fernando Colombo, von Oberst Ingolsby eingeführt, bei Rosamunden eintrat. Die Tochter wollte ihren Vater umarmen, doch der harte Mann wies jede Liebkosung mit Entschiedenheit zurück. Nach einem langen, peinlichen Stillschweigen entfernte sich Ingolsby, um den Verkehr zwischen Vater und Tochter nicht zu stören. Als Beide allein waren, heftete Fernando Colombo einen stechenden, durchdringenden Blick auf seine Tochter. Sie ließ sich vor ihm auf ihre Kniee nieder. Das schien dem Alten wohl zu gefallen. Er reichte ihr seine Hand, die sie mit Küssen und mit

Thränen bedeckte. Doch bald schon zog er dieselbe eilig zurück, gleich als habe er sich vergessen, indem er sie ihr gereicht. „Nein,“ rief er aus, „noch lastet auf Dir der Fluch Deines Vaters und der Kirche, ehe Du diesen von Deinem Haupte abgewendet hast, darf ich Dir meine Hand nicht reichen.“ „Bedenke Vater,“ entgegnete Rosamunde schluchzend, „daß ich mit Deinem Willen in der protestantischen Kirche erzogen worden bin, und daß die Gattin, welche Du Dir auserkoren, selbst die Keime dieser Religion in mein Herz gesenkt hat.“ „Du hast Recht, meine Tochter,“ erwiederte mit einem schweren Seufzer der Greis, „mir diesen Vorwurf zu machen. Ein ganzes Leben voll Buße und Reue wird nicht im Stande sein, die Folgen meiner Jugendfehler von mir abzuwaschen. Noch jenseits werde ich dieselben zu büßen haben. Um so eifriger aber muß ich thun, was an mir ist, sie wieder gut zu machen. Willst Du meinen Kummer noch vermehren? Mein Haupthaar ist unter der Wucht meiner Gewissensbisse ergraut; die Sorge um mein und meiner Kinder Seelenheil hat mein Gesicht mit tiefen Furchen durchzogen, und ich weiß seit vielen Jahren nicht mehr, was Ruhe, Friede und Heiterkeit des Geistes sind. In Deine Macht ist es gegeben, mir einen Theil meiner Sorgen abzunehmen, oder aber sie bis zum

Wahnsinn und zur Verzweiflung zu steigern. Der Augenblick der Wahl ist gekommen. Entscheide Dich."

Rosamunde, welche noch immer vor dem Greise auf ihren Knien lag und in Thränen zerfloß, fragte leise: „Vater, was begehrst Du von mir?" Fernando Colombo antwortete: „Ich will, daß Du Dich frei machest von dem Fluche, der auf Dir lastet, daß Du Buße thuest für Deinen Frevel und daß Du dann zurückkehrst in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche. Ich selbst bin ein unwürdiger Diener derselben. Ich kann Dir die Schritte erleichtern, die Du zu thun hast, um Dich mit der Kirche wieder auszusöhnen, und wenn Du Anstand nimmst, Dich in diesem ketzerischen England öffentlich von dem Ketzerglauben loszusagen, mag Alles im Geheimen zwischen mir und Dir geschehen; ist Dir aber der Aufenthalt in diesem Lande des Aberglaubens zuwider, so stehen Frankreich und mein Vaterland, das schöne Italien, Dir offen!"

Rosamunde erwiederte: „Ich bin bereit, das verhaßte England zu verlassen, Dir, wohin Du willst, zu folgen, und dann im katholischen Lande auch die katholische Religion, wenn Du es wünschest, selbst öffentlich anzunehmen. Nur hier in England kann ich dies nicht thun. Es würde mir als Schwäche und Wankelmuth ausgelegt werden. Eine solche Demüthigung wirst Du

mir gewiß ersparen.“ Diese Worte machten sichtlich einen wohlthuenden Eindruck auf den Greis. Er reichte seinem Kinde von neuem die Hand und sagte mit aller Milde, deren er fähig war: „Jedwede Demüthigung hier in England soll Dir erspart werden. Allein keinen Augenblick darfst Du zögern, das Heil Deiner Seele sicher zu stellen, und bist Du erst in Frankreich angelangt, dann wirst Du die von der Kirche Dir aufzuerlegenden Bußübungen erfüllen.“

Rosamunde war in den Netzen ihres eben so schlauen als schwärmerischen Vaters gefangen. Sie vermochte es nicht, ihm irgend einen Widerstand entgegenzusetzen. Fernando Colombo hatte den ganzen Einfluß rasch zu erobern gewußt, den mehrere Jahre hindurch ihr katholischer Beichtvater über Rosamunden ausgeübt hatte. Er legte das Käppchen zur Seite, welches sein Haupt bedeckte, und die Tonsur des Priesters wurde daran sichtbar. Er nahm seinen Mantel ab, verschloß die Zimmerthür und in wenigen Augenblicken stand der Greis vor seiner Tochter im vollständigen Anzuge des katholischen Priesters. „Du hast wohl lange nicht mehr gebeichtet,“ sagte der Greis zu seiner Tochter, „ich bin in diesem Augenblicke bei Dir nicht als Vater, sondern als Priester, und vermöge der Indulgenzen, welche mir von dem heiligen Vater zu Rom ertheilt worden sind,

kann ich sofort hier das Geständniß Deiner Sünden anhören und Dich, unter Vorbehalt der später Dir aufzuerlegenden Bußen, in den Schooß unserer heiligen Kirche wieder aufnehmen. Bist Du bereit, ein vollständiges und getreues Sündenbekenntniß abzulegen, den ketzerischen Glauben der Protestanten abzuschwören und in die Kirche Deines Vaters und Deiner frühern, bessern Zeit zurückzukehren?" Rosamundens Wille war gebrochen, sie hatte nur noch denjenigen ihres Vaters und Priesters. Sie hatte geglaubt, mit Worten ihren Vater versöhnen zu können, dieser aber wußte ihre Worte in Thaten umzuprägen und jedes schwankende Versprechen in ein unauflösliches Band umzuwandeln. Rosamunde legte ihre Beichte nach den Formen der römisch-katholischen Kirche sofort ab, sagte sich von dem protestantischen Glauben in der ihr von ihrem Vater vorgesprochenen furchtbaren Formel los, versprach öffentlich in die katholische Kirche wieder einzutreten, sobald sie den Boden Frankreichs betreten würde, und sich allen Bußübungen zu unterziehen, welche ihr die Kirche auferlegen möchte. Nachdem sie alles Dieses ihrem Vater mündlich erklärt hatte, ließ er sie dieselben Erklärungen schriftlich aufsetzen und feierlich auf das Crucifix beschwören. Fernando Colombo theilte sodann seiner Tochter mit, daß er ent-

schlossen sei sobald als möglich nach Frankreich zu reisen, fügte aber hinzu, daß er Emma nicht zurücklassen könne, und befragte Rosamunden über das Verhältniß, in welchem ihre Schwester zu Sir John stehe, und die Mittel, dasselbe aufzulösen. Rosamunde erklärte sich bereit, ihrem Vater in dieser Beziehung auf's Eifrigste beizustehen, bemerkte jedoch, daß sie von dem Aufenthalte ihrer Schwester durchaus keine nähere Kenntniß habe.

Colombo zweifelte nicht daran, daß Emma bald in das Haus ihres Oheims zurückkehren würde. Er hielt es daher für nothwendig, die Gemüther ihrer Verwandten auf's Aeußerste gegen sie aufzuregen, um ihnen das Ohr gegen etwaige Beschwerden Emma's zu verschließen und um zu bewirken, daß ihr die Zufluchtsstätte bei ihren bisherigen Pflegeältern nicht weiter offen bleibe. Es kam dann nur noch darauf an, die Verhaftung des Obersten Sir John Cromwell zu bewirken, um Emma zu zwingen, sich dem Willen ihres Vaters zu unterwerfen. Nachdem Fernando Colombo seiner Tochter die strengste Verschwiegenheit über Alles, was zwischen ihnen besprochen worden war, eingeschärft und die Zeichen seines geistlichen Standes sorgfältig verborgen hatte, begab er sich, begleitet von Rosamunden, in das Gesellschaftszimmer des Obersten Ingolsby.

Einundzwanzigstes Kapitel.

O sag' mir, denn ich weiß es nicht,
Ob Liebe hält, was sie verspricht?

Während im Hause des Obersten Ingolsby Fernando Colombo und seine Tochter Rosamunde ernste Besprechungen führten, und sich die Tochter in den Netzen ihres Vaters verstrickte, hielten in der Paternosterstraße Sir John und seine Geliebte, ein liebewarmes, heilig-ernstes Zwiegespräch. In der vorhergegangenen Nacht hatten Beide mit Gefahr ihres Lebens an einander festgehalten. Emma hatte nicht gezittert vor den Drohungen und Flüchen ihres Vaters, nicht gewankt in dem furchtbaren Kerker, in welchen Colombo sie werfen ließ, denn sie war der Liebe ihres Freundes gewiß. Sir John war eingedrungen in die Mitte einer fanatischen Versammlung und hatte aus den Krallen des Tigers, der seines Opfers schon gewiß zu sein vermeinte, die

Geliebte befreit. In jener Nacht war der Bund ihrer Seelen auf das Leben geschlossen worden. Doch sie fühlten wohl, daß sie noch nicht an das Ende ihrer Prüfungen gekommen seien. Sie wußten, daß Gefahren ihnen drohten von mehr als einer Seite. Sir John betrachtete die Zurücknahme des gegen ihn erlassenen Verhaftsbefehles nur als eine vorübergehende Maßregel, welche ihrerseits jeden Augenblick wiederum zurückgenommen werden könne, und Emma zweifelte nicht daran, daß ihr Vater fortfahren würde, sie zu verfolgen, so lange er ihre Spur nicht verloren haben würde.

Beide erkannten übrigens wohl, daß sie sich nicht länger verborgen halten dürften, ohne sich in der öffentlichen Meinung zu Grunde zu richten. Durch seinen Diener Jakob hatte Oberst Cromwell erfahren, daß Fernando Colombo frei gelassen, sofort vom Obersten Ingolsby zu seiner Tochter Rosamunde geführt worden sei und mehrere Stunden lang mit dieser unter vier Augen zugebracht habe. Sir John und Emma waren überzeugt, daß der alte Colombo nicht minder als Rosamunde sich bemühen würden, Ränke gegen sie zu spinnen. Um diesen zuvor zu kommen, hielten sie es für nothwendig, noch an dem-

selben Tage ihre eheliche Verbindung zu feiern. Sir John, welcher in katholischen Ländern viel gereist war, wußte, daß nach den Gesetzen dieser Kirche eine Ehe gültig geschlossen werde, wenn ein Paar, in Gegenwart zweier Zeugen, vor einem katholischen Geistlichen die Erklärung abgebe, daß es ehelich zusammen leben wolle. In der Voraussetzung, daß Fernando Colombo den Abend bei Oberst Ingolsby zubringen würde, entschlossen sich Sir John und Emma sofort, dahin zu gehen, und den Priester Fernando Colombo zum unfreiwilligen Zeugen der Schließung ihrer Ehe zu machen.

Sobald die Straßen etwas leerer geworden waren, gingen Oberst Cromwell und seine Geliebte zu Fuße in das Haus des Obersten Ingolsby. Jakob hatte die Weisung, in der Nähe dieses Hauses mit dem Wagen von Sir John sie zu erwarten. Bei dem Hause angelangt, in welchem Emma so lange gewohnt, und welches sie vor nicht vierundzwanzig Stunden, unter so auffallenden Umständen verlassen hatte, fühlte die Jungfrau sich mächtig ergriffen. Ihre Knie wankten, ihr Herz schlug in erhöhten Schlägen. Doch faßte sie sich schnell wieder. Sir John klopfte an die Hausthür, ein Diener öffnete diese. Oberst Cromwell erlaubte demselben nicht, sie

anzumelden, vielmehr fragte er nur, „ob Sir Fernando und Oberst Ingolsby im Gesellschaftszimmer seien, und als der Diener diese Frage bejahte, nahm er diesen an der Hand und trat, Emma am Arme, rasch in das Zimmer ein. In diesem saßen Fernando Colombo, Richard Ingolsby, dessen Gattin und Rosamunde. Sir John ließ denselben keine Zeit, sich von ihrem Erstaunen zu erholen. Rasch trat er mit Emma und dem Diener vor Colombo und sprach: „Vor diesem Geistlichen (auf Fernando Colombo deutend) und sämmtlichen hier anwesenden Zeugen erkläre ich diese Jungfrau, Emma Colombo, genannt Ingolsby, für meine eheliche Gattin.“ Gleichzeitig sprach Emma: „Und ich erkläre diesen Sir John Cromwell für meinen ehelichen Gatten.“ Weiter ließ sie Colombo nicht sprechen, er fuhr wüthend auf und zum Zimmer hinaus. Doch es war zu spät. Die Ceremonie der Trauung war nach den Gesetzen der katholischen Kirche bereits vollzogen. Sir John wandte sich jetzt an Herrn und Frau Ingolsby und dankte denselben für die seiner jetzigen Gattin erwiesenen Liebe und Freundschaft; Emma stimmte in diesen Dank ein. Sie wollte auch Rosamunden begrüßen. Doch diese wandte sich mit Abscheu von ihr. Bevor fünf Minuten vergangen waren, hatten sich Sir John und Emma

wieder entfernt, dem Diener drückte Oberst Cromwell eine Guinee in die Hand, der Wagen war vorgefahren und das glückliche Ehepaar flog über das Straßenpflaster dahin. Sir John wagte es nicht, die Nacht in seiner gewöhnlichen Behausung zuzubringen, denn er besorgte, Fernando Colombo würde ihm daselbst keine Ruhe gönnen. Auch glaubte er an einem anderen Orte sicherer zu sein für den Fall, daß der gegen ihn erlassene Verhaftbefehl wieder in Kraft gesetzt werden sollte. Sie fuhren daher durch die City, die Handelsstraße entlang, in einen ihm wohlbekannten Gasthof, in der Nähe der Artischoke, an der Themse. Von dort gedachte er am folgenden Tage sich in den Besitz der beiden, ihm zur Verfügung gestellten bewaffneten Schiffe zu setzen, und seine Arbeiten zur Befreiung des Königs wieder aufzunehmen.

Selten war wohl eine Ehe unter so sonderbaren Verhältnissen geschlossen worden. Die Erinnerung an die Ereignisse der vergangenen Nacht und an die, trotz dem Widerstreben des alten Colombo durchgesetzte Schließung ihrer Ehe mischte unter den süßen Trank der Liebe noch eine besondere Würze. Ein gewisses wohlthuendes Selbst-

bewußtsein gesellte sich zu dem Zauber der jungen Ehe. Hoher Ernst erfüllte die Seelen beider Liebenden; denn die Gefahren der vergangenen Nacht tauchten in mannichfaltigen Bildern aus der gegenwärtigen Stimmung ihrer Gemüther herauf, und der Gedanke an drohendes Unheil lag ihnen zu nahe, als daß sie sich ganz dem beseligenden Gefühle der Liebe hätten hingeben können. Noch waren nicht drei Tage vergangen, seit sie sich zum ersten Male gesehen hatten, und doch war ihr Bund so innig und fest geschlossen, als hätte er die Weihe durch jahrelange Prüfungen erhalten. Hier zeigte es sich wieder klar, wie unendlich reich ein Leben durch die That werde. Die drei Tage, während welcher Sir John und Emma sich verbanden, enthielten mehr geistiges Leben, als viele Jahre, welche an den Alltagsmenschen spurlos vorüberziehen. Wenige Bewohner dieser Erde begegnen im Laufe ihres ganzen Daseins solchen Gefahren, wie Sir John und Emma sie in dreien Tagen bestanden hatten.

Nicht die Zeitdauer giebt den Maßstab der Innigkeit eines Verhältnisses, sondern die Thatenfülle oder die Thatenarmuth, aus welchen es hervorgegangen ist und zu welchen es geführt hat.

Der Mensch von scharfem Blicke und tiefem Gefühle findet und ergreift die wahlverwandte Seele mitten im Sturme des Lebens. Der Mensch mit kurzem Blicke und flachem Gefühle sucht lange und greift doch fehl.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Gift und Dolch sind nicht so schlimm,
Als des Priesters stiller Grimm.
G. S.

Als Sir John und Emma in das Besuchzimmer eintraten, in welchem Fernando Colombo, seine Tochter Rosamunde, Herr und Frau Ingolsby versammelt saßen, war gerade die Rede von Beiden gewesen. Fernando Colombo sprach sich mit der größten Entrüstung über seine Tochter Emma aus, und brach über ihre Tugend und Sittsamkeit mit solcher Heftigkeit den Stab, daß Niemand wagte, ihm zu widersprechen. Auf diese Weise hatte er gehofft, Emma die Gefühle ihres Oheims und ihrer Tante zu entfremden. Die plötzliche Erscheinung des Liebespaares und vollends gar die Schließung ihrer Ehe, welche in seinem Beisein und unter seiner passiven Mitwirkung stattfand, versetzte den fanatischen Priester in eine Wuth, wie er sie noch niemals

empfunden. Der Alte war, um wo möglich die Trauungsceremonie ungültig zu machen, davongerannt. Allein er mußte sich selbst sagen, daß nach kanonischem Rechte die Trauung durchaus unanfechtbar sei. Trotz seines Zornes hatte er doch Geistesgegenwart genug behalten, um an die Hausthür zu eilen. Von da aus hoffte er jedenfalls dem jungen Ehepaare nachfolgen zu können, um dasselbe nicht aus seinen Augen zu verlieren. Während Jakob sich zu dem Kutscher auf den Bock setzte, nahm Fernando seinen Sitz hinter dem Kutschenkasten ein. Durch die Parlamentsstraße, den Strand, und die Fleetstraße fuhr Fernando Colombo voll Zuversicht mit. Als aber die Fahrt immer weiter ging, dachte er, Sir John und Emma würden London ganz verlassen, um nach einem benachbarten Dorfe zu fahren, wie junge Ehepaare zu thun pflegten. Er besorgte, wenn er allzulange ausbliebe, seinen kaum wiedergewonnenen Einfluß auf Rosamunden zu verlieren und sich zu weit von seinen Gesinnungsgenossen und Freunden zu entfernen. Verdrießlich sprang er vom Wagen wieder ab, nicht ohne dem liebenden Paare im Wagen seine bittersten Flüche nachzusenden. Wäre er nur wenige Minuten noch sitzen geblieben, so hätte er den Wagen halten sehen können. So aber verlor er ihn bald aus

den Augen. Die Richtung hatte jedoch Colombo erforscht, in welcher Sir John und Emma gefahren waren. Durch einen nachzusendenden zuverlässigen Boten hoffte er jedenfalls noch im Laufe der Nacht den Aufenthalt seiner Tochter und ihres Gatten ausfindig zu machen. Erst nach Mitternacht kehrte Fernando in das Haus des Obersten Ingolsby zurück, woselbst man seinetwegen in großen Sorgen gewesen war. Es wurde ihm zu seiner Nachtruhe das Zimmer angewiesen, in welchem Emma bisher gewohnt hatte. Hier dachte er nach über die Mittel und Wege, auch diese Tochter, gleich Rosamunden, in seine Netze zu ziehen. Durch Rosamunde hatte er erfahren, daß Sir John mit dem Gedanken umgehe, dem Könige Karl das Leben zu retten, und daß Emma die desfallsigen Pläne ihres Freundes auf's Eifrigste unterstütze. Auf diese Mittheilung gründete Fernando die Hoffnung, dennoch Emma und vielleicht auch Sir John in seine Gewalt zu bekommen. Er schrieb mit verstellter Handschrift folgenden Brief an Oberst Cromwell:

„Hochgeehrter Herr! Mit inniger Freude habe ich von den edlen Bestrebungen, die Sie hegen, unseren König zu retten, Kenntniß erhalten. Ich und Viele meiner Gesinnungsgenossen sind bereit,

uns mit allen unsern Kräften Ihnen anzuschließen. Doch wissen wir nicht, wo wir mit Ihnen unbemerkt zusammentreffen können. Wir bitten Sie daher, uns Ort und Zeit einer Zusammenkunft zu bestimmen. Für den Fall, daß Ihnen kein sicheres Local zur Verfügung stehen sollte, schlage ich Ihnen ein ganz verborgenes Gartenhaus in Westbournegrove vor. Links von der Straße, welche nach Harrow führt, deutet ein Wegzeiger den Weg nach Westbournegrove an. Der fünfte Garten hat an seinem Eingange einen schlafenden Löwen. Hier werden Sie erwartet. Hier sind wir sicher vor allen Nachstellungen. In der Erwartung einer baldigen Antwort verharre ich hochachtungsvollst Clement Bolling.

N. S. Eine Antwort trifft mich unter der Adresse X. Y. Cheapside No. 15."

Rosamunde hatte auf die Rückkehr ihres Vaters gewartet, jedoch von ihm nicht erfahren, wo er so lange Zeit, mitten in der Nacht, gewesen sei. Sie wurde von demselben aufgefordert sich zur Ruhe zu begeben. Jetzt hatte sie zum erstenmal Zeit, über die Vorfälle des Tages ruhig nachzudenken. Mannichfaltige Zweifel und Besorgnisse bemächtigten sich ihrer Seele. Sie fühlte, daß das Benehmen ihres Vaters,

ihr gegenüber, in hohem Grade verletzend sei. Die Bußübungen, welche Colombo ihr in Aussicht gestellt hatte, erschreckten sie, denn sie hatte in früheren Zeiten oft gehört, daß die furchtbarsten Strafen auf dem Abfalle von der katholischen Kirche stünden, und daß namentlich innerhalb der Klostermauern schreckliche Rache an allen Denjenigen genommen zu werden pflegte, welche den Verdacht ihrer Oberen rege machten. Sie fing an zu bereuen, daß sie sich ihrem Vater unbedingt in die Arme geworfen habe. Allein sie fühlte zu gleicher Zeit, daß keine Rückkehr mehr möglich sei. Ihr Vater war jetzt ihre einzige Stütze. Nicht blos mündlich, sondern auch schriftlich hatte sie ihre bindenden Erklärungen abgegeben. Mit diesen konnte Fernando Colombo sie dem Hohne und der Verachtung aller ihrer Verwandten und Freunde in England Preis geben. So empfand sie schon den Druck der Ketten, in welche ihr Vater sie geschlagen hatte. Sie besaß nicht mehr die Kraft, sie zu zerbrechen, und gab sich nur im Allgemeinen der Hoffnung hin, ihr Vater werde dafür Sorge tragen, daß ihr keine zu schweren Bußübungen würden auferlegt werden. Um sich übrigens desfalls beruhigende Zusicherungen zu verschaffen, nahm sie sich vor, sofort am folgenden Morgen ihren Vater über die Beschaffenheit der ihr

aufzuerlegenden Bußübungen zu befragen. Vorausgesetzt, daß diese nicht zu schwer ausfallen sollten, war ihr die Uebersiedelung nach Frankreich eine erwünschte Veränderung.

Frühe am Morgen hörte Rosamunde Geräusch im Zimmer ihres Vaters. Sie hatte wenig geschlafen, erhob sich aber doch von ihrem Lager, weil sie Fernando versprochen hatte, sich um sieben Uhr des Morgens bei ihm einzustellen, und weiteren Unterricht in den Lehren der katholischen Kirche zu empfangen, und in dem Glauben bestärkt zu werden. Angegriffen von den Ereignissen der letzten Tage, gedankenvoll und bekümmert, wurde sie mit ihrem Anzuge nicht zur verabredeten Stunde fertig. Statt um sieben Uhr trat sie erst um halb acht Uhr in das Zimmer ihres Vaters ein. Sie mußte wiederholt anklopfen, bevor sie Einlaß erhielt. Als sie eingetreten war, bemerkte Colombo in hartem Tone, um sieben Uhr sei der Eingang offen gewesen, künftighin werde er sich ihr nach der festgesetzten Stunde nicht wieder erschließen. Mit diesen Worten gab er seiner Tochter einen Rosenkranz von dunkeln Perlen in die Hand und forderte sie auf, denselben kniend durchzubeten. Es war eine Arbeit von mehr als zwei Stunden. Rosamunde war leidend und hatte nicht gefrühstückt. Sie wollte Einsprache

erheben, wollte ihren Vater nach der Beschaffenheit der ihr aufzuerlegenden Bußübungen fragen, — allein ein strenger Blick des Priesters nahm ihr den Muth zu jedweder Entgegnung. Sie tröstete sich mit dem Gedanken, daß ohne Zweifel das Beten des Rosenkranzes selbst eine Bußübung sei. Sie hatte in früheren Zeiten den Rosenkranz so oft gebetet, und es war noch nicht lange her, seit sie denselben aus der Hand gelegt hatte, so daß sie die Gebete noch wohl zu sprechen verstand. Doch die Geläufigkeit, mit welcher sie es früher gethan, fehlte ihr jetzt. Auch entfernten sich, oft wider ihren Willen, ihre Gedanken von den Perlen. Mit Mühe sammelte sie sich dann wieder. Der Vater hatte ihr kein Kissen gegeben, darauf zu knien. Bald schmerzten sie ihre Knie. Colombo mußte es ahnen, denn unwillkürliche Seufzer machten sich aus der Brust der Jungfrau los. Allein er hatte kein Erbarmen mit ihrem Zustande. Drei peinliche Stunden brachte Rosamunde so betend hin. Dann hieß sie der Vater aufstehen, und sich neben ihn auf einen Stuhl niederlassen, worauf er also begann: „Nur ein Geschäft bleibt uns jetzt noch in England zu verrichten: Deine Schwester Emma von ihrem Buhlen loszureißen. Dann werde ich mit meinen beiden Töchtern nach Frankreich hinüberziehen.

Mich, ihren Vater, fürchtet die gewissenlose Tochter. Doch Dir wird sie vertrauen, wenn Du Dich ihr mit Klugheit und angenommener Herzlichkeit näherst. Ohne Zweifel werden wir bald erfahren, wo Sir John und Emma sich aufhalten. Dann mußt Du suchen, Deine Schwester zu einem Spaziergange zu veranlassen, und die Richtung nach Westbournegrove einschlagen. Kannst Du sie in das fünfte Gartenhaus auf dem Wege von der Harrowstraße nach Westbournegrove bringen, so sollen Dir viele Bußübungen erlassen sein."

Fernando hatte noch in der vergangenen Nacht einen Boten ausgesandt, welcher Sir John und Emma ausfindig machen sollte. Derselbe hatte sie zwar nicht in der ihm von Fernando angegebenen Richtung, allein in der Wohnung Sir John's, in der Nähe der Westminsterabtei, getroffen. Vor kurzer Zeit waren sie daselbst angelangt. Sobald sie dieses erfuhr, schrieb Rosamunde folgende Zeilen an ihre Schwester:

„Geliebte Emma! Obgleich Du Wege eingeschlagen hast, die ich nicht billigen kann, sind doch die Bande, welche die Natur um uns geschlungen, zu eng, als daß sie leicht zerrissen werden könnten. Ich wünsche daher dringend, Dich zu sprechen, indem ich Dir wichtige Mittheilungen zu machen

habe. Ich schlage Dir einen gemeinsamen Spaziergang vor, zu welchem ich Dich heute Nachmittag gegen drei Uhr abholen werde. Ich hoffe, Du werdest für Deine Schwester noch einige Augenblicke frei haben. Deine treue, aber bekümmerte Schwester Rosamunde."

Das Schreiben Colombo's an Sir John war bereits abgeschickt worden. Durch einen andern Boten wurde sofort auch dieser Brief bestellt. Colombo begab sich dann nach Westbournegrove in die Cottage mit dem schlafenden Löwen, um dort die zum Empfange seiner Gäste erforderlichen Einrichtungen zu treffen. Er war entschlossen, das Gelübde zu halten, welches er in Rom abgelegt hatte, und sollte es sein und seiner beiden Kinder Leben kosten.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Vertrauen mußt Du oder lebend sterben.

Unerkannt und unbeachtet verließen Sir John und Emma am Morgen des 28. Januar ihre Herberge, nachdem sich Sir John zuvor der beiden bewaffneten Schiffe versichert hatte, welche bei der Artischocke in der Themse lagen. Bei guter Zeit langten sie in Sir John's Wohnung in der Nähe von Westminster an. Sie fanden ein Schreiben von Lady Claypole vor, in welchem dieselbe Sir John anzeigte, die Hinrichtung Karl's I. sei auf den 30. Januar Morgens zehn Uhr anberaumt worden, und ihn versicherte, er habe für seine Person durchaus nichts zu besorgen, indem Oliver Cromwell von seiner Vermählung mit Emma Ingolsby Kenntniß erhalten habe, und daraus den Schluß ableite, Sir John sei jetzt zu sehr in Liebesgedanken vertieft, um Zeit und Lust für politische Bestrebungen zu haben. Die Briefstellerin sprach

zugleich die Hoffnung aus, ihr Vater möge sich in dieser Beziehung täuschen. Sofort nach dem Empfange dieses Schreibens traf Sir John alle durch diese wichtige Mittheilung bedingten Vorbereitungen. Er schrieb an Fairfax, mit ihm zur gewöhnlichen Stunde im bekannten Hintergebäude der Westminsterabtei zusammenzutreffen. Er lud verschiedene einflußreiche Volksführer zu einer Besprechung in der Paternosterstraße ein, er schrieb Plakate, welche am Morgen des 30. an allen Straßenecken angeheftet werden sollten, und machte in seinem Innern den Plan der ganzen Unternehmung fertig. Emma half ihm bei allen diesen Arbeiten so gut sie konnte. Sie schrieb Briefe für ihn und entwarf nach seinen Vorschriften die Zeichnungen, durch welche die einzunehmenden Stellungen veranschaulicht werden sollten. Mitten unter diesen Beschäftigungen wurden sie unterbrochen durch den „Clement Bolling" unterzeichneten Brief, welchen wir unsern Lesern im vorigen Kapitel mitgetheilt haben. Bald darauf traf auch Rosamundens Schreiben an Emma ein. Weder Sir John noch dessen Gattin ahnten entfernt die ihnen in diesen Schreiben gelegten Netze. Allein, durch die in der letzten Zeit überstandenen Gefahren gewarnt, beschlossen sie, für alle Fälle einige Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Sir John freute

sich der Hülfe, welche ihm von Clement Bolling zugesagt wurde. Emma sehnte sich mit der größten Lebhaftigkeit nach einer Unterredung mit ihrer Schwester, um derselben mittheilen zu können, was sie in der Ferrystraße erlebt habe, und ihr daher die größte Vorsicht gegenüber ihrem fanatischen Vater anzuempfehlen. Sir John schrieb sofort unter der ihm angegebenen Adresse an Clement Bolling, daß er sich am folgenden Morgen früh um acht Uhr in dem bezeichneten Hause in Westbournegrove einfinden werde, und Emma schrieb an Rosamunden, daß sie dieselbe bei sich erwarte und mit Freuden auf einem Spaziergange begleiten würde.

Um jedoch ganz sicher zu sein, in keinen Hinterhalt zu fallen, beschloß Oberst Cromwell im Laufe der Nacht sich persönlich noch mit Clement Bolling zu besprechen. Seine Gattin betreffend, ordnete er an, daß sie in seinem Wagen und in Begleitung Jakob's mit Rosamunden spazieren fahren sollte. Um drei Uhr traf Rosamunde pünktlich bei Emma ein, begleitet von einem ihrer Schwester durchaus unbekannten Diener. Mit der größten Herzlichkeit und Innigkeit kam ihr Emma entgegen. Erkünstelte Freundlichkeit überdeckte die trübe Stimmung Rosamundens. Kaum hatte Emma einige Worte an ihre Schwester gerichtet, deren Blässe ihr peinlich aufgefallen war,

als Rosamunde, ohne den ihr angebotenen Sitz anzunehmen, darauf drang, den verabredeten Spaziergang sofort anzutreten. Als Emma vorschlug auszufahren, und sich, um dieses Anerbieten zu rechtfertigen, auf das schlechte Wetter berief, erklärte Rosamunde mit Entschiedenheit, sie werde nicht in den Wagen steigen, lieber auf den Spaziergang verzichten. Emma glaubte den Grund dieser Weigerung lediglich in den Zweifeln zu erkennen, welche ihre Schwester in Betreff der Gültigkeit ihrer Ehe hegte, und gab daher nach. Da Oberst Cromwell in Geschäften ausgegangen war, konnte Emma ihn nicht um Rath fragen. Jakob sollte jedoch seine Herrin begleiten. Bevor Emma Rosamunden irgend eine Mittheilung machen konnte, verließen sie das Haus. Arglos folgte die jüngere Schwester der Führung der ältern. Diese schlug den Weg nach dem St. James-Parke und Kensington ein. Ihr Begleiter folgte ihr so nahe auf dem Fuße nach, daß es unmöglich war, eine längere Unterredung zu pflegen, welche er nicht ganz oder theilweise gehört hätte.

Nachdem die beiden Schwestern eine Zeitlang stumm neben einander her gegangen waren, drückte Emma den Wunsch aus, Rosamunde möchte ihren Begleiter anweisen, sich in einiger Entfernung zu halten, damit sie ihr einige Mittheilungen machen,

und die ihrigen entgegen nehmen könne. Rosamunde that dieses auch; nichtsdestoweniger näherte sich ihr Begleiter, nachdem er kurze Zeit zurückgeblieben war, immer so schnell wieder, daß, bevor noch die Einleitung zu einer tiefer eingehenden Mittheilung gemacht werden konnte, dieselbe schon wieder unterbrochen wurde.

Endlich sagte Emma mit Entschiedenheit zu ihrer Schwester: „Ich sehe, daß dieser Mann absichtlich unsere Besprechung verhindern will, das werde ich nicht dulden." Zugleich winkte sie ihrem Diener Jakob und gab diesem die Weisung, den zudringlichen Begleiter Rosamundens am Arm festzuhalten und ihm nicht zu gestatten, sich ihr und ihrer Schwester auf mehr als fünfzig Schritte anzunähern. Jakob ließ sich dies nicht zweimal sagen. Er faßte den Menschen so handfest an, daß diesem alle Neigung verging, sich zu widersetzen. Jetzt erzählte Emma ihrer Schwester Alles, was sich in der verhängnißvollen Nacht vom 26. auf den 27. Januar in der Ferrystraße mit ihr zugetragen hatte. Colombo hatte die Möglichkeit dieses Falles vorhergesehen und Rosamunden jene Vorfälle in seiner Weise erzählt. Er hatte ihr namentlich gesagt, Emma habe eine Pistole gegen ihn gerichtet und würde ihn ohne Zweifel ge-

tödtet haben, wäre sein Freund, (der Sakristan und jetzige Begleiter Rosamundens) ihr nicht in den Arm gefallen. Auf diese Weise vorbereitet, machte die Erzählung Emma's nicht den gewünschten Eindruck auf ihre ältere Schwester. Nichtsdestoweniger regte dieselbe von Neuem mancherlei Zweifel in Rosamunden an.

Emma hatte, während sie ihrer Schwester jene schauderhaften Ereignisse mittheilte, unausgesetzt ihre Blicke auf Rosamunde gerichtet, denn sie wollte sich überzeugen, ob in ihrem Herzen der Funke der Menschlichkeit und Schwesterlichkeit noch glimme, oder ganz erstorben sei. Die Kälte, mit welcher ihre Schwester diese Erzählung anhörte, war ihr ein Beweis, daß Rosamunde gänzlich von ihrem Vater umgarnt sei. So lange ihre Erzählung dauerte, ging Emma arglos mit ihrer Schwester. Sobald sie aber geendet hatte und Rosamunde noch immer kein Zeichen des Mitgefühls blicken ließ, erfaßte sie plötzlich ein unheimliches Grauen. Während die beiden Schwestern so dahin gingen, war der Nebel, welcher anfangs nicht sehr dicht gewesen war, von Viertelstunde zu Viertelstunde dichter geworden. Sie waren wohl eine Stunde lang gegangen und in die Nähe von Westbournegrove gelangt. Jetzt erst gewahrte Emma, daß weit und breit keine Häuser mehr waren und daß der Weg, auf

dem sie gingen, durchaus menschenleer sei. Rasch rief sie ihren Diener Jakob, dieser erschien jedoch nicht. Derselbe war, gleich dem Begleiter Rosamundens verschwunden. Sobald dieser nämlich es für unmöglich erkannt hatte, die Unterredung der beiden Schwestern zu verhindern oder zu belauschen, so glaubte er am besten zu thun, den treuen Diener Jakob von seiner Herrin fern zu halten. Begünstigt durch den dichten Nebel, welcher nicht gestattete fünfzig, ja nur zehn Schritte weit zu sehen, hatte der schlaue Sakristan einen andern Weg als die beiden Schwestern eingeschlagen. Vergeblich rief daher Emma. Niemand antwortete und Niemand kam auf ihren Ruf. Die beiden Schwestern waren in der Gegend angekommen, welche jetzt noch den Namen Kiesgruben (gravelpits) führt, damals aber in der That viele und tiefe Kiesgruben enthielt. Nur noch wenige Schritte waren sie von dem verhängnißvollen Garten mit dem schlafenden Löwen entfernt. Emma sprach den dringenden Wunsch aus, ihren Rückweg anzutreten. Rosamunde bat ihre Schwester, jetzt auch diejenigen Mittheilungen anzuhören, welche sie ihr zu machen hätte, und daher nur noch eine kurze Strecke weiter zu gehen, bevor sie umkehrten. Emma erwiederte, der Rückweg würde ihr Zeit genug lassen, ihre Mittheilungen ausführlich zu

machen, da sie wohl eine halbe Stunde weit von dem Lärmen der Stadt entfernt seien. Rosamunde bestand jedoch mit der größten Hartnäckigkeit darauf, ihre Schwester sollte sie weiter begleiten. Die Kiesgruben waren eine übel berüchtigte Gegend. Mehr als einmal waren Leichname in denselben gefunden worden. Zudem erinnerte sich Emma plötzlich, daß der in dem Briefe von Clement Bolling bezeichnete Garten ganz in der Nähe der Kiesgruben sei und wurde dadurch, sowie durch die Haltung ihrer Schwester in dem Verdachte bestärkt, daß sie von dieser in eine Falle gelockt worden sei, oder doch habe gelockt werden sollen. Als Rosamunde bemerkte, daß ihre Schwester fest entschlossen sei, ihr nicht weiter zu folgen, zog sie ein Pfeifchen aus der Tasche. Ein schriller Ton drang durch die Luft und in nicht großer Entfernung erfolgte die Antwort in demselben Tone.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Denkt Ihr, ich sei so schwach wie mein Geschlecht?
Shakspeare.

Wie wir bereits früher mitgetheilt, war Fernando Colombo mit einer besondern Mission von seinem Vorgesetzten, dem Jesuitengenerale in Rom, nach England geschickt worden. Den Anfang seiner Thätigkeit machte er, indem er den Katholiken, nach langer Unterbrechung, wieder einen Gottesdienst in London abhielt. Es war derselbe, dessen Verlauf wir weiter oben erzählt haben. Um den muthvollen Streiter für die katholische Kirche sammelte sich bald ein Häufchen entschlossener Schwärmer, welche, durch die strengen Maßregeln des englischen Parlaments auf's Aeußerste gebracht, bereit waren jedes Wagniß zum Ruhme Gottes, wie sie sich ausdrückten (d. h. zur Förderung der römisch-katholischen Priesterschaft), zu unternehmen. Wir haben bereits früher gesehen, daß Thürsteher, Bewaffnete,

Sakristan, Kirchenälteste und außerdem eine nicht unbedeutende Gemeinde dem römischen Missionair zur Seite standen. Allerdings entflohen in jener Nacht die meisten der zurückgebliebenen Mitglieder der Gemeinde bei der Nachricht von der Annäherung der bewaffneten Macht; denn Niemand dachte daran, daß Sir John und Emma aufgesucht würden, vielmehr waren sie sämmtlich, die Kirchenältesten und den Missionair selbst eingeschlossen, der Ansicht, daß die anrückende bewaffnete Macht keinen andern Zweck habe, als die Gemeinde auf der That der Abhaltung eines römisch-katholischen Gottesdienstes zu ertappen. Nichtsdestoweniger hielten mehrere Männer damals Stand, namentlich der Sakristan, die zwei Bewaffneten, welche am Säulengange Wache hielten und die drei Männer, welche Emma in das Gewölbe hinabbrachten, — im Ganzen also sechs Männer. Diese hatten die sämmtlichen zum Gottesdienste erforderlichen Gegenstände schnell hinweggeschafft und im Laufe weniger Minuten den Ort, welcher früher eine Kapelle zu sein schien, in einen finstern Keller umgewandelt. Nachdem dieses geschehen, hatten sich Alle, mit Ausnahme Fernando Colombo's und des Sakristans, in dem untern Gewölbe versteckt. Sobald die bewaffnete Macht mit ihren beiden Gefangenen (Fernando Colombo und dem Sakristan)

abgezogen war, kamen die fünf Andern wieder zum Vorscheine und setzten sich bald von neuem mit dem Priester in Verbindung. Die zum Gottesdienste erforderlichen Gegenstände wurden aus dem Gebäude in der Ferrystraße heimlich hinweggeschafft und nach dem mehrgenannten Gartenhause in Westbournegrove verbracht. Dort schlug, von dieser Zeit an, Fernando Colombo die römisch-katholische Kirche Londons und den Sitz seiner Thätigkeit auf. Seine sechs Getreuen hatte er um sich versammelt und harrte des mit Rosamunden verabredeten Zeichens, um sich seiner Tochter Emma zu bemächtigen.

Als die Pfeife ertönte, setzte Colombo sich selbst mit seinen fanatischen Begleitern so rasch als möglich in Bewegung, damit die Beute ihnen nicht entgehe. Emma, schon lange die Absichten Rosamundens argwöhnend, ergriff im Augenblicke, da ihre Schwester den schrillen Pfiff erschallen ließ, die Flucht. Der Nebel, welcher ihren Begleiter Jakob von ihr getrennt hatte, verhüllte sie jetzt den Blicken ihrer Verfolger. Emma hatte ihre Flucht zu rasch angetreten, als daß Rosamunde sie hätte zurückhalten oder ereilen können. Diese folgte ihrer Schwester nur wenige Schritte nach, sei es, daß sie die Hoffnung aufgab, sie einzuholen, oder daß eine menschliche Regung sie abhielt weiter zu gehen. Als Fernando

mit seinen Leuten bei den Kiesgruben eintraf, kehrte Rosamunde gerade von ihrer Verfolgung zurück. „In welcher Richtung ist sie entflohen?" rief ihr der Vater zu. Sie deutete schweigend mit der Hand die Richtung an. Fernando und die Seinigen setzten der Flüchtigen mit äußerster Schnelligkeit nach. Emma hatte nur einen geringen Vorsprung. Obgleich körperlich gewandt und rasch, vermochte sie doch nicht so schnell zu laufen als die sie verfolgenden Männer. Dazu kam, daß die weibliche Tracht ihr jede schnelle Bewegung erschwerte. Nichtsdestoweniger nützte sie ihren Vorsprung wohl. Der Gedanke an ihren Gatten gab dem liebenden Weibe erneute Kraft, wenn sie anfing zu ermüden. Die Verfolgenden theilten sich in drei Abtheilungen, um sicher zu sein, die Flüchtige zu ereilen. Fernando lief mit zwei Männern auf demjenigen Wege, welchen, der Verabredung gemäß, Rosamunde mit ihrer Schwester gekommen war. Emma hatte, nachdem sie wenige Schritte auf diesem zurückgelegt, denselben verlassen und war querfeldein in der Richtung des neuen Weges von Paddington gelaufen. Lange Zeit lief sie über Wiesen und Aecker und vermied sorgfältig jeden Weg, weil sie bei dem herrschenden Nebel mitten im Felde schwerlich von ihren Verfolgern entdeckt werden konnte. Mehrere Male hörte sie in ihrer nächsten Nähe die

Schritte und die Stimmen derselben. Sie verbarg sich dann, so gut sie konnte, hinter einem Baum, in einem Graben, oder wenn durchaus kein schützender Gegenstand in der Nähe war, warf sie sich regungslos auf die Erde nieder. Seit der Nacht vom 25. auf den 26. Januar hatte sie den Entschluß gefaßt, nie unbewaffnet auszugehen. Sie trug einen Dolch und eine kleine, wohl geladene Doppelterzerole bei sich. Für den Fall, daß sie eingeholt werden sollte, war sie entschlossen, ihr Leben und ihre Freiheit theuer zu verkaufen. Einmal hatte sie die Waffen vor ihrem Vater gestreckt, fast hätte sie ihr Leben in Folge dieses ihres kindlichen Pflichtgefühls verloren. Jetzt fühlte Emma, daß sie nicht blos Pflichten gegen sich, sondern auch gegen ihren Gatten habe. Ein zweites Mal wollte sie sich ihrem Vater nicht mehr ergeben, und müßte sie ihn mit den Waffen in der Hand zurücktreiben.

Schon war sie eine halbe Stunde lang bald gelaufen, bald da und dort in Verstecken gelegen, als sie plötzlich zwei Männer auf sich zukommen sah. Sie wußte nicht, ob dieses ihre Verfolger seien, oder nicht. Sie kamen in entgegengesetzter Richtung auf sie los. Ihr Vater war nicht darunter. Unter dem Mantel trug Emma ihr Doppelterzerol gespannt vorsichtig in der Rechten. In der Linken hielt sie ihren Dolch. Als die beiden

Männer ihr ganz nahe waren, schauten sie ihr scharf in's Gesicht, dann sagte der Eine zum Andern: „Sie ist es." Sogleich trat Emma rasch einen Schritt zurück und holte ihr Doppelterzerol unter dem Mantel hervor. Betroffen wichen anfangs Beide zurück. Doch bald ermunterte der Eine den Andern. Derjenige, welcher gesagt hatte, „sie ist es", stürzte auf sie los, um ihr das Terzerol zu entwinden. Emma schoß, und der Mann stürzte nieder. „Das sollst Du mir entgelten," rief der Zweite aus, faßte das Terzerol mit seiner Hand und gab ihm die Richtung nach unten. Da stieß Emma dem Bösewichte den Dolch in den Leib, riß das Terzerol aus seiner Hand und eilte davon.

In diesem Augenblicke gewahrte sie Jakob, welcher, durch den Pistolenschuß aufmerksam gemacht, athemlos auf sie zurannte. Gestützt auf diesen treuen Diener trat Emma mit größerer Ruhe den Rückweg nach der Stadt an. Sie trug noch den blutigen Dolch in ihrer Hand. Stumm übergab sie diesen ihrem Diener. Das Terzerol behielt sie selbst. Bei jedem Geräusche glaubte sie einen neuen Angriff bestehen zu müssen. Doch ihr Muth hatte Emma gerettet. Bald sahen sie Lichter, bald Häuser und Menschen. Bevor eine halbe Stunde verging, war Emma wieder in ihre Wohnung zurückgekehrt. Mittlerweile war die Nacht hereingebrochen.

Sir John erwartete in der größten Spannung seine Gattin. Als er sie leichenblaß, ihre Kleider mit Koth besudelt und ihre Hand mit Blut bespritzt eintreten sah, fiel er ihr unter Thränen um den Hals.

Lange weinte sie lautlos an seiner Brust. Endlich seufzte sie tief auf und flüsterte leise ihrem Freunde zu: „An meinen Händen klebt Menschenblut! Die Gefahr war größer als das letztemal.“ Jetzt erst erkannte Sir John mit Schaudern, daß das Leben seiner Geliebten auf dem Spiele gestanden hatte. Mit Mühe besänftigte er den aufgeregten Gemüthszustand seiner Gattin. Jakob trat herein und zeigte den blutigen Dolch seinem Herrn. Das Terzerol, dessen einer Lauf abgeschossen war, lag auf dem Tische, zwei stumme Zeugen des Muthes und der Entschlossenheit seines Weibes! Spät erst wurde es der zarten Frau möglich ihm zu erzählen, was sie erlebt, wie ihre Schwester sie verrathen, wie ihr Vater und seine Spießgesellen ihr nachgestellt und wie sie in der größten Noth sich vertheidigt hatte. Liebevoll fügte sie hinzu: „Der Gedanke an Dich hat mir die Kraft gegeben, so zu kämpfen. Ich wußte, daß ich Dein Leben vertheidigte, zugleich mit dem meinigen. Denn wir sind ja Eins, untrennbar verbunden für dieses und für jenes Leben. Doch auch Dir wird nachgestellt,“ fuhr sie beklommen

und sorgenvoll fort, „nur wenige Schritte von dem Dir durch Clement Bolling bezeichneten Gartenhause war ich entfernt, als Rosamunde das Zeichen mit der Pfeife gab. Du darfst morgen nicht in die Nähe jenes verruchten Hauses gehen, mein Freund.“

„In der That,“ erwiederte Sir John, „auch mir sind ähnliche Gedanken gekommen; Clement Bolling ist nach allen Erkundigungen, die ich eingezogen, kein Anderer als Fernando Colombo, Dein Vater.“ „Nenne ihn nicht meinen Vater,“ antwortete Emma, „er hat nicht väterlich an mir gehandelt. Bis ich zur Jungfrau herangewachsen war, habe ich ihn nicht gesehen, hat er sich nicht um mich bekümmert. Und was ich dann von ihm erfuhr, war ein wiederholter doppelter Mordversuch. Er wollte mich geistig tödten und wenn ihm dieses nicht gelänge, mich körperlich ermorden.“

Sir John: „Und alles Dieses hat er gethan im Namen seines Gottes, im Namen seiner Kirche! Guter Gott, wie wird Dein Name gemißbraucht!“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wohl soll der Gedanke siegen, —
Nicht des Stoffes rohe Kraft!
G. Herwegh.

So sehr Oberst Cromwell den ersten Tag seiner Ehe in Ruhe hinzubringen und seiner Gattin in ihrem aufgeregten Seelenzustande tröstend zur Seite bleiben zu können wünschte, so drängte doch die Zeit; die unaufschieblichen Geschäfte mußten verrichtet, die verabredeten Zusammenkünfte abgehalten werden. Im Laufe des Tages hatte Sir John allerdings schon Manches vorbereitet. Er hatte sich mit mehrern einflußreichen Volksführern besprochen, die ihm die bestimmte Zusage gaben, mit zahlreichen Massen kräftiger Handarbeiter an den verschiedenen ihnen von Sir John angegebenen Plätzen Londons sich einzufinden. Der Plan des Obersten Cromwell war so: während der König vom St. James-Palaste nach Whitehall geführt würde, wollte er selbst mit einer kleinen Anzahl entschlossener

Männer in den St. James-Park eindringen und den König seinen Wachen entreißen. General Fairfax sollte in diesem Augenblicke an der Spitze seines Cavallerieregiments auf dem freien Platze zwischen dem St. James-Park und Whitehall im gestreckten Galopp aufreiten, nachdem er vorher seine Stellung in der Straße des St. James-Palastes eingenommen haben würde. Auf bereit gehaltenen Pferden wollten sodann Sir John und seine Begleiter mit Umgehung der Parlamentsstraße und des Charingcroßplatzes durch Pallmall an der Martinskirche vorbei und durch die Williamsstraße in die Strandstraße reiten. Der Eingang in die City sollte sofort geschlossen und den ganzen Tag hindurch nicht geöffnet werden. An verschiedenen Stellen der Strandstraße sollte, sobald Sir John mit seinen Reitern dieselbe durchzogen hätte, vermittelst zahlreicher Wagen, die ineinander geschoben umgeworfen würden, der Verkehr in der Stadt unterbrochen werden.

Auf diese Weise hoffte Oberst Cromwell mit Karl Stuart und seiner unmittelbaren berittenen Begleitung einen Vorsprung von mehr als einer Viertelstunde zu gewinnen, der ihn in den Stand setzen würde die bei der Artischocke auf der Themse liegenden beiden bewaffneten Schiffe zu erreichen. Während Karl Stuart auf diese Weise in Sicherheit gebracht würde,

sollte Lord Fairfax an der Spitze seines Regiments vor Whitehall rücken, das Volk, angeregt von geheimen Führern, das daselbst aufgeschlagene Schaffot niederreißen und eine aus Lord Fairfax, Sir John Cromwell, Milton, Algernoon Sidney und Ireton zusammengesetzte revolutionaire Regierung ausrufen. Sir John würde dann mit seinen beiden bewaffneten Schiffen die Themse herauffahren, sämmtliche auf dem Flusse befindlichen brauchbaren Schiffe zwingen, sich ihm anzuschließen, den Tower besetzen und sich gegenüber von Whitehall aufstellen, um dieses Hauptquartier der Gegenpartei zusammenzuschießen, falls dasselbe Widerstand leisten und von der Landseite noch nicht genommen sein sollte. Um jeden Verrath unmöglich zu machen, sollte allein Lord Fairfax in das Geheimniß des ganzen Planes eingeweiht werden. Alle übrigen betheiligten Personen sollten nur ihren Posten angewiesen, jedoch keine Kenntniß von den Operationen der übrigen Postenführer erhalten. Durch eine allgemeine Bewaffnung des Volkes sollte das Uebergewicht des stehenden Heeres gebrochen und durch eine Reihe sofort zu verkündigender, wohlthätiger Einrichtungen der gute Willen des Volkes der neuen Regierung gesichert werden. Auflösung des alten Parlamentes und die Zusage, unmittelbar nach Durchführung

der nothwendigen Reformen ein freigewähltes neues Parlament zusammenzuberufen, sollte dem Volke die Bürgschaft gewähren, daß die revolutionaire Regierung ihre Gewalt nicht mißbrauchen und sobald es die Umstände gestatten würden, in die Hände der Volksvertreter niederlegen würde.

Dieses war der Plan Sir John's. Es kam darauf an, denselben mit eben so viel Klugheit als Kühnheit durchzuführen. Er war gewiß, daß, wäre nur erst der Handstreich auf den König und Whitehall gelungen, wäre die Themse, Templebar und die bedeutendsten Straßen und Plätze in deren Nähe im Besitze des Volkes und der von Fairfax geführten Soldaten, Milton, Ireton und Algernoon Sidney sich sofort der neuen Ordnung der Dinge anschließen würden, und daß mit deren Hülfe die alten Mißbräuche in Kirche und Staat gründlich abgestellt werden könnten. Die Mittel, jenen Handstreich auszuführen, waren reichlich vorhanden. Die in London versammelte bewaffnete Macht war an sich nicht groß, stand eigentlich ganz unter den Befehlen des Generals Fairfax und konnte durch diesen jedenfalls in ihrer Thätigkeit so lange gelähmt werden, bis das Volk Zeit gefunden hätte, sich zu bewaffnen und zu organisiren. Die Majorität des Volkes stimmte jedenfalls mit einer nach solchen Grundsätzen einge-

leiteten Bewegung überein: die Republikaner aus Grundsatz, die Royalisten um dem Könige das Leben zu retten. Die Einen würden sodann bald durch die einzuführenden durchgreifenden Verbesserungen für die Republik gewonnen, die Andern durch die schärfsten Maßregeln in Unterwürfigkeit gehalten werden. Schottland würde gewonnen werden durch die Erklärung, daß der von seinem Parlamente eingelegten Verwahrung gegen die Hinrichtung des Königs Folge gegeben worden sei, und daß die am Tage, da der König hingerichtet werden sollte, ausgebrochene Volkserhebung vollkommen in Uebereinstimmung mit den von dem schottischen Parlamente ausgesprochenen Ansichten stehe. Der Friede in Irland endlich sollte dadurch sicher gestellt werden, daß für dieses, wie für die beiden übrigen Länder des vereinigten Reiches, der Grundsatz religiöser Freiheit und der Gleichberechtigung sämmtlicher Glaubensbekenntnisse öffentlich verkündet würde.

Den ersten Ausgang, welchen Sir John am Abende des 28. Januars machte, war zu Milton. Oberst Cromwell, welcher diesen wackern Republikaner seit längerer Zeit kannte, besprach sich zuerst mit ihm über den Zustand des Landes im Allgemeinen und die durchzuführenden Verbesserungen. In diesen beiden Beziehungen waren Sir John und Milton vollkommen

einig. Als jedoch von den Mitteln gesprochen wurde, die als nothwendig erkannten Reformen einzuführen, stellte sich eine gewisse Meinungsverschiedenheit heraus, indem Milton dem Oliver Cromwell weit mehr Vertrauen schenkte, als Sir John. Diese Meinungsverschiedenheit machte es dem Letztern nicht möglich, dem vertrauenden Republikaner Milton die Pläne, welche mit der beabsichtigten Hinrichtung des Königs in Verbindung standen, auch nur entfernt anzudeuten. Sir John war zufrieden, sich von neuem überzeugt zu haben, daß Milton mit Leib und Seele Republikaner sei. Allerdings hatte Oberst Cromwell erkannt, daß Milton nicht genug Kühnheit und Selbstständigkeit besitze, um an der von ihm beabsichtigten Bewegung einen thätigen Antheil zu nehmen. Doch war er auch gewiß, daß der Republikaner Milton sich derselben anschließen würde, sobald sie einen gewissen Bestand gewonnen hätte. An Algernoon Sidney hatte Sir John bereits geschrieben und diesen aufgefordert, am 30. Januar sich bei der Artischocke an der Themse, nahe bei London, einzufinden. Ireton war zwar durch manche Bande an Oliver Cromwell geknüpft; doch da er ein entschiedener Republikaner war, so galt es nur, dem Gewichte Oliver Cromwell's ein größeres Gegengewicht entgegenzusetzen, um auch ihn zu gewinnen.

Dieses Gegengewicht hoffte Sir John nicht blos durch die Volkserhebung, sondern auch durch den Einfluß der Lady Ireton, ihrer Schwester und ihrer Großmutter zu bilden. Unter Versicherungen gegenseitiger Freundschaft und Gesinnungsgenossenschaft schied Oberst Cromwell gegen elf Uhr in der Nacht von Milton. Bald darauf traf er in dem bekannten Hintergebäude der Westminsterabtei mit Lord Fairfax zusammen. Diesem legte Sir John seinen ganzen Plan mit allen seinen Einzelnheiten vor. Lord Fairfax gab seine volle Beistimmung zu demselben. In seinem Herzen mochte er wohl denken: „ist der König einmal gerettet und Oliver Cromwell beseitigt, so wird sich mit dem Königthume schon unterhandeln lassen". Sir John dagegen war entschlossen in seinem Innern, sobald er als Mitglied in die neue Regierung Englands eingetreten sein würde, jede Unterhandlung mit dem König für einen Verrath am Vaterlande zu erklären. Die politische Seite des Planes hatte augenscheinlich für Lord Fairfax nur untergeordnetes Interesse. Ihm war es zunächst nur darum zu thun, dem Könige das Leben zu retten und Oliver Cromwell für seine Anmaßung zu züchtigen. Mit um so größerer Genauigkeit prüfte er dagegen die militairische Seite des Planes. Sir John schärfte dem Lord Fairfax ganz besonders ein, durch Befehle, welche

diejenigen Cromwell's kreuzen sollten, Verwirrung in die Bewegungen der Feinde zu bringen und durch pünktliche Ausführung der verabredeten Maßregeln, so weit sie ihm anheimgegeben seien, die kräftige Zusammenwirkung der verschiedenen Führer zu sichern. Sir John ertheilte dem General Fairfax die bestimmte Erklärung, daß die Hinrichtung Karl's von Oliver Cromwell unwiderruflich auf den 30. Januar zwischen zehn Uhr Vormittags und vier Uhr Nachmittags festgesetzt worden sei. Um keinen Verdacht zu erregen, wollten Fairfax und Sir John vor jenem Tage nicht wieder zusammentreffen. Nachdem Oberst Cromwell von Fairfax geschieden war, machte er noch verschiedene Gänge, um sich des Beistandes mancher untergeordneten, nichtsdestoweniger aber in ihrer Vereinigung höchst wichtiger Männer zu versichern. Spät in der Nacht, frühe des Morgens kehrte er mit den besten Hoffnungen für das Gelingen seines Unternehmens nach Hause zurück.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

In des Löwen schwarze Höhle
Drang der kühne Streiter ein.

Als Sir John nach Hause kam, fand er seine Gattin noch auf. Sie hatte ihn mit bangen Sorgen erwartet. Der Gedanke an die Einladung, die Sir John angenommen hatte, sich am folgenden Morgen in Westbournegrove einzufinden, in Verbindung mit den Ereignissen, welche sie selbst dort erlebt, ließ sie nicht zur Ruhe kommen. Sobald Oberst Cromwell in das Zimmer trat und die ersten gegenseitigen Begrüßungen vorüber waren, fragte ihn Emma, ob er morgen den schlafenden Löwen zu besuchen gedenke. Sir John verstand wohl den Sinn dieser Frage. Er antwortete darauf: „Es ist durchaus nothwendig, nicht blos im Interesse der Gesellschaft überhaupt, sondern auch für Deine und meine Ruhe, daß das Nest der Drachen, die Dich so lange verfolgt haben, vollständig ausgehoben werde. Stände ich in einem andern Verhält-

nisse zu Fernando Colombo und zu den dermaligen Machthabern in London, so könnte ich mich damit begnügen, den Behörden des Staates von den Verbrechen Kenntniß zu geben, welche Colombo und seine Rotte verübt haben. So aber muß ich selbst dem Unwesen dieser Leute ein Ende machen. Mein Entschluß ist, mit Tagesanbruch in Begleitung meiner sämmtlichen Dienerschaft und einiger andern handfesten Burschen dem schlafenden Löwen meinen Besuch abzustatten. Ich will doch sehen, ob ich nicht mit ihm fertig werden kann."

Nur wenige Stunden Ruhe gönnte sich Oberst Cromwell. Dann brach er an der Spitze seiner Dienerschaft in der Richtung der Kiesgruben auf. Sein treuer Diener Jakob hatte sich mit sechs handfesten wohlbewaffneten Leuten schon eine halbe Stunde früher nach der Harrowstraße begeben. Jakob's und Sir John's Uhren waren vollkommen gleich gerichtet worden. Mit dem Schlage sieben Uhr sollte Jakob von der Harrowstraße her, um dieselbe Stunde wollte Oberst Cromwell von den Kiesgruben aus in den Garten mit dem schlafenden Löwen eindringen. Jede der beiden Abtheilungen war sieben Mann stark. Nach den von Sir John angestellten Berechnungen konnte Fernando Colombo schwerlich auf mehr als sieben Mann sicher zählen.

Ohne Unfall und unbemerkt kamen beide Abthei-

lungen gleichzeitig vor dem Garten mit dem schlafenden Löwen an. Sie fanden die Thür wohl verschlossen. Ohne große Schwierigkeiten stiegen sie sämmtlich über die den Garten umschließende Mauer. Doch konnte dieses nicht geschehen, ohne daß sie von den Bewohnern des Gartenhauses bemerkt wurden. Als sie sich diesem näherten, fanden sie alle Thüren geöffnet. Zwei verwundete Männer lagen in den Betten des Zimmers zu ebener Erde. Sonst war kein lebendes Wesen in dem Hause zu finden. Der Garten hatte nämlich außer dem vordern Eingange auch noch zwei Eingänge nach hinten. Durch einen derselben waren die übrigen Bewohner dieses geheimnißvollen Hauses augenscheinlich entflohen. Die beiden Verwundeten stellten sich anfangs an, als wären sie unfähig irgend eine Antwort zu geben. Als jedoch Oberst Cromwell seinem Diener Jakob mit lauter Stimme den Befehl ertheilte, die beiden Männer in die außerhalb des Gartens stehenden Wagen zu bringen und dieselben in das Criminalgefängniß zu führen, fingen sie an zu bitten, Sir John möge sich ihrer erbarmen.

Um über die Verhandlungen im Hause den Schleier des Geheimnisses decken zu können, hatte Sir John nur seinem getreuen Jakob erlaubt, ihn hinein zu begleiten. Die übrigen zwölf Mann hielten theils an

den verschiedenen Eingängen des Gartens, theils in der nächsten Nähe des Gartenhauses Wache. Sir John war daher ziemlich sicher von Außen nicht überfallen zu werden, und begann seine Untersuchungen damit, daß er sich nach den Wunden der beiden Männer und der Art und Weise, wie sie zu denselben gekommen seien, erkundigte. Beide waren nicht gefährlich verwundet. Dem Einen war eine Terzerolkugel in den rechten Arm gedrungen, aber bereits glücklich ausgeschnitten worden. Der Andere hatte einen Dolchstich im Unterleibe, welcher aber glücklicherweise kein bedeutendes Gefäß verletzt hatte. Oberst Cromwell erklärte beiden Männern, „wenn sie in allen Stücken die Wahrheit sagen wollten, so würde er sie nicht mit sich fortnehmen. Im entgegengesetzten Falle könnten sie aber die ganze Strenge der Gesetze erwarten.“ Beide Verwundeten kannten Sir John von dem Besuche her, welchen derselbe jüngst in der Ferrystraße abgestattet hatte. Sie konnten sich denken, daß er durch seine Gattin von Allem, was sie gestern verübt, genaue Kenntniß erhalten habe. Sie hielten es daher für das Gerathenste, die Wahrheit zu bekennen. Sie sagten, nachdem sie in zwei verschiedene Zimmer gebracht worden waren, übereinstimmend aus: „Fernando Colombo, der römische Jesuit und Missionair,

habe sie zugleich mit vier andern Kameraden auf den gestrigen Nachmittag in dieses Gartenhaus bestellt. Er habe ihnen mitgetheilt, daß seine Tochter Emma ihm entflohen sei und sich weigere, sein väterliches Ansehen anzuerkennen. Er habe hinzugefügt, dieselbe werde mit ihrer Schwester Rosamunde in das Gartenhaus kommen und solle da zurückgehalten werden, bis er sich mit beiden Töchtern nach Frankreich einschiffen könne. Längere Zeit hätten sie in der Nähe des Gartenhauses auf der Lauer gestanden, endlich nach vier Uhr hätten sie das verabredete Zeichen mit der Pfeife vernommen und seien unter Anführung Fernando Colombo's zuerst nach den Kiesgruben und dann von da in drei Abtheilungen ausgegangen, um die flüchtige Tochter Emma einzuholen. Sie Beide hätten das Unglück gehabt, mit derselben zusammenzutreffen und seien von ihr, als sie sich ihrer hätten bemächtigen wollen, so zugerichtet worden, wie Oberst Cromwell sehen könne. In diesem Zustande seien sie von Fernando Colombo und seinen vier Begleitern aufgefunden, nach dem Gartenhause gebracht und verbunden worden. Während der Nacht habe sich Fernando Colombo mit seiner Tochter aus dem Gartenhause entfernt. Heute Morgen sei er aber frühzeitig zurückgekehrt und habe unausgesetzt, abwechselnd mit den vier andern

Männern, die er bei sich gehabt, auf der Lauer gestanden. Plötzlich habe einer seiner vier Begleiter laut aufgeschrien: die Feinde sind da in Uebermacht. Fernando Colombo habe sich vergeblich bemüht, seine Leute zurückzuhalten. Unter Verwünschungen und Flüchen gegen ihn seien sie davongelaufen, Fernando sei ihnen zähneknirschend gefolgt. Sie aber seien durch ihre Wunden abgehalten worden, gleichfalls zu entfliehen." Zum Schlusse betheuerten sie hoch und heilig, die reine Wahrheit gesagt zu haben, und baten um Verzeihung, um so mehr als sie ohnedies schon schwer genug durch die Wunden, die sie erhalten hätten, gestraft seien.

Nachdem Sir John dieses Geständniß angehört, untersuchte er das Gartenhaus vom Dache bis zum Keller. Er fand eine große Kiste mit Rosenkränzen und Heiligenbildern, gedruckte Beicht- und Ablaßzettel, Gebetbücher von der alleraberglaubischsten Sorte; dann aber auch einige Fäßchen Pulver und einen kleinen Vorrath an Schuß- und Hiebwaffen. Die Rosenkränze und was dazu gehörte, ließ Sir John sofort verbrennen, die Waffen sandte er wohl verpackt nach der Stadt. Das Kirchengeräthe, das er gleichfalls in einem Verstecke fand, blieb unberührt. Den beiden Verwundeten, die Sir John ihre Armuth und Verlassenheit klagten, ließ er zwei seiner Begleiter zurück

und versah sie mit den erforderlichen Mitteln, um für sie Sorge tragen zu können.

Von dem Gartenhause begab sich Sir John nach dem Hause des Obersten Ingolsby und erfuhr daselbst, daß Fernando Colombo vor weniger als einer halben Stunde mit seiner Tochter Rosamunde abgefahren sei, um sich nach Frankreich einzuschiffen. Dem Obersten Ingolsby theilte jetzt Sir John mit, was er und seine Gattin in den letzten Tagen von Fernando Colombo erfahren hatten. Er that dieses hauptsächlich aus dem Grunde, um die ganze Aufmerksamkeit seiner Verwandten, zu denen auch Oliver Cromwell zählte, auf die Abenteuer seines häuslichen Lebens zu lenken und jeden Gedanken, als hege er politische Bestrebungen, zu verscheuchen. Zu Hause angelangt, erzählte er seiner Geliebten, was er erlebt und erfahren hatte.

Mittlerweile war die Mittagszeit herangerückt. Sir John und Emma hatten beschlossen, zu dieser Zeit ihre Hochzeitsbesuche bei Verwandten und Freunden, namentlich in Whitehall zu machen. Sie hätten dieses schwerlich gethan, wenn sie nicht gehofft hätten, dadurch zu gleicher Zeit alle über sie ausgesprengten falschen Gerüchte und jeden Verdacht gegen Sir John niederzuschlagen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Noch hab' ich nicht des Lebens Lust empfunden;
Und ach! schon ist mein Todtenkranz gewunden.

Fernando Colombo hatte allerdings dem Obersten Ingolsby gesagt, daß er sich mit seiner Tochter nach Frankreich einschiffen würde. Er hatte auch mit Rosamunden und allem seinem Gepäcke die Wohnung desselben verlassen, allein nicht um sich sofort einzuschiffen, sondern um für's Erste noch einen bessern Schlupfwinkel aufzufinden, von welchem aus er seine Pläne mit um so größerem Nachdruck fortsetzen könnte. Ungern folgte ihm Rosamunde. Sie fing an zu fühlen, daß der Verrath, welchen sie Tags zuvor an ihrer Schwester geübt, eine Nichtswürdigkeit sei. Als sie die beiden Männer sah, welche gesund und kräftig nach Emma ausgeschickt worden waren, und verwundet zurückkehrten, erwachte ihr Gewissen und sagte ihr, daß sie die Miturheberin dieser Wunden sei. Die

Gewaltthätigkeiten, welche sie ihren Vater verüben sah, machten ihr diejenigen, von welchen Emma ihr Kunde gegeben hatte, mehr und mehr wahrscheinlich. Es freute sie in ihrem Herzen, daß Emma den Nachstellungen ihrer Feinde entgangen war. Sie mußte aber ihre Gefühle für sich behalten. Sobald den Verwundeten von ihrem Vater, welcher wundärztliche Kenntnisse besaß, der erste Verband angelegt worden war, kehrte Colombo mit seiner Tochter nach Ingolsby's Hause zurück. Dort schloß sich der Alte bald wieder mit Rosamunden in sein Zimmer ein und setzte seine Bußpredigten fort. Auch theilte er ihr mit, daß viele aus England vertriebene katholische Familien sich entschlossen hätten, in Frankreich Klöster zu gründen, in welchen ihre Töchter erzogen, und für den Dienst der katholischen Kirche herangebildet werden sollten. Bei dieser Gelegenheit pries er die aufopfernde Thätigkeit mehrerer englischen Fräulein und legte es seiner Tochter sehr nahe, sich zu erbieten, denselben beizutreten. Doch Rosamunde schwieg.

So finster ihr Vater auch über ihr Schweigen wurde, so deutlich er ihr zu erkennen gab, daß sie nur in der Stille des Klosters den gestörten Frieden ihrer Seele wiederfinden, nur durch die Bußübungen des Klosterlebens ihren Abfall von der Kirche sühnen könne, so

hatte Rosamunde doch in wenigen Tagen die Schwere des kirchlichen Joches zu sehr empfunden, um eine Verschärfung desselben durch klösterliche Gelübde wünschenswerth zu finden. Ihr Schweigen konnte nichts Anderes bedeuten, als stilles Widerstreben. Das erkannte Colombo, der mehr als ein Weiberherz gebrochen, mehr als eine Jungfrau in die finsteren Hallen eines Klosters eingeführt hatte, klar und deutlich. Dieses Widerstreben mußte im Keime erstickt werden.

„Täusche Dich nicht," so hob er, gegen seine Tochter gewendet, an, „täusche Dich nicht und versuche nicht, mich zu täuschen! Täusche Dich nicht in dem süßen Wahn, Dir sei die Möglichkeit geblieben, in England zu leben. In England bist Du den Gesetzen verfallen, nicht blos als Katholikin, sondern auch als Theilnehmerin der gegen Deine Schwester stattgefundenen Unternehmungen. Nicht lange werden diese den Behörden unbekannt bleiben, da zwei Menschenleben in Folge derselben gefährdet wurden. Kommt es aber zur Kunde der fanatischen Puritaner, daß wir in der Ferrystraße und beim schlafenden Löwen in Westbournegrove Gewalt gebraucht haben, um ein verirrtes Schaf zur Heerde zurückzubringen, so wird uns dieses als ein todeswürdiges Verbrechen ausgelegt werden. In England ist unsers Bleibens nicht mehr.

In Frankreich habe ich aber für Dich keine andere Stätte, als das Kloster. Ich bin ein Priester meiner Kirche ohne festen Wohnsitz, bestimmt zu reisen von Land zu Land, nach den Befehlen meiner Oberen. Ich kann Dich nicht mit mir auf meinen Reisen nehmen. Was willst Du ohne Freunde, ohne Vermögen in Frankreich vornehmen, in dem Lande, dessen Sprache Du nicht einmal sprichst? Ueberglücklich mußt Du Dich schätzen, wenn es Deinem Vater gelingt, Dir eine Zufluchtsstätte in einem Kloster zu bereiten."

Jetzt erst erkannte Rosamunde, an welchen Abgrund sie ihr Vater hingerissen hatte. Wohin sie blickte, nirgends fand sie Rettung. Hinter ihr lag England, welches auf sie, die Katholikin, mit Hohn, auf sie, die Verbündete ihres Vaters, mit Haß und Verachtung blickte. Vor ihr sah sie nur die trüben Mauern eines französischen Klosters. Doch nicht lange gestattete ihr Colombo diesen Gedanken nachzuhängen. Er reichte ihr mit der einen Hand ihren Rosenkranz, mit der andern einen Strick, an welchem scharfe Knoten waren. „Hier hast Du zwei Mittel, Dir die Gedanken zu verscheuchen, welche, wie ich deutlich sehe, in Deiner Seele auf und nieder wogen. Diese Perlen lasse betend durch Deine Finger gleiten; wenn sich aber Dein Herz von den Gebeten hinweg verirrt,

und in das Labyrinth irdischer Wünsche geräth, dann möge Deine eigene Hand diesen Strick über Deinen Rücken schwingen und der Schmerz Deines Körpers Deine Seele zum Gebete zurückrufen!"

Mit diesen Worten entließ Fernando seine Tochter, welche weinend in ihr Zimmer ging. Sie verwünschte jetzt ihre anfängliche Sprödigkeit und spätere Aufwallung Thomlinson gegenüber, sie bereute, daß sie sich ihrem Vater blind in die Arme geworfen hatte. Sie sah sich um nach einem rettenden Engel. Der einzige, welcher ihr vor die Seele trat, war ihre Schwester Emma. Doch wie konnte sie es wagen sich dieser wieder zu nähern, nachdem sie so schändlichen Verrath an ihr geübt? Nichtsdestoweniger raffte sie sich auf und schrieb folgenden Brief an ihre Schwester:

„Emma, einst meine Schwester, jetzt getrennt von mir für dieses und jenes Leben! Namenlos unglücklich bin ich, die Dich verrathen hat und die zerfallen ist mit allen Freunden, dem Lande, das mich geboren und der Religion, die mir von Außen aufgedrungen wurde. Ich gehöre mir selbst nicht mehr an. Ich habe aufgehört, einen Willen zu haben. Ich bin ein Werkzeug in fremden Händen. Das Glück meines Lebens ist vernichtet. Trüb und düster ist meine Zukunft. Nur so viel Selbstbewußt-

sein ist mir geblieben, um zu erkennen, daß ich gefehlt habe, zu schwer, als daß ich Verzeihung erwarten könnte. Ich kann nicht mehr umkehren. Ich muß gehen wohin mich Jener führt, der über mich verfügt. Lebe wohl! Ich darf es nicht wagen meinen Namen zu unterzeichnen, aus Furcht, dieser Brief könne in die Hände Dessen fallen, welcher über mich gebietet. Gedenke meiner als einer Abgeschiedenen!"

Diesen Brief schickte Rosamunde am folgenden Tage, während ihr Vater von Hause abwesend war, an ihre Schwester. Emma erhielt ihn jedoch erst, nachdem Sir John von seinem Ausfluge in das feindliche Lager zurückgekehrt war. Der Diener, welchem der Brief übergeben worden war, hatte keine Zeit oder keine Lust, ihn selbst zu besorgen. Er gab ihn an einen andern Diener ab, welcher ihn erst nach einigen Stunden bestellte.

Als Fernando, nachdem Sir John ihn aus dem Gartenhause vertrieben hatte, in das Haus des Obersten Ingolsby zurückgekehrt war, drängte er Rosamunden, sich eilig zur Abreise fertig zu machen. Während sie sich dazu anschickte, stellte er seine gewöhnlichen Nachforschungen im Hause an, und erfuhr, daß Rosamunde einen Brief an ihre Schwester abgesandt habe. Da seine

Tochter ihm davon nichts mitgetheilt hatte, so betrachtete er dieses Unterfangen Rosamundens als einen an ihm verübten Verrath und als einen Beweis ihrer schwankenden Gesinnung. Es mußte ihr unmöglich gemacht werden, mit ihren alten Freunden Verkehr zu pflegen. Ihre alten Verbindungen mußten zerrissen, sie selbst sobald als möglich nach Frankreich gebracht werden. Erst dort war ihr jede Rückkehr unmöglich. Erst dort konnte an ihr die Züchtigung für ihre Schwankungen, mit Sicherheit und ohne Gefahr eines fernern Rückfalls vollzogen werden. Noch wollte übrigens Colombo einen letzten Versuch machen, sich seiner Tochter Emma zu bemächtigen. Sein Plan war, die Gültigkeit der Ehe seiner Tochter anzufechten und sie dadurch zu zwingen, seine Einwilligung zu derselben zu verlangen. Bei dieser Gelegenheit hoffte er, seinen Willen doch noch durchzuführen. Aus dem Hause des Obersten Ingolsby begab sich Colombo mit Rosamunden in ein kleines Wirthshaus an der Themse, dessen Schild „Zum gekrönten Ochsen" hieß. Dort erhielt seine Tochter ein Zimmer, welches keinen andern Ausgang, als durch dasjenige ihres Vaters hatte. Sobald sich Fernando etwas eingerichtet hatte, schrieb er die folgenden Briefe: „An Oberst Richard Ingolsby."

„Mein Herr! Ich kann England nicht verlassen, ohne Ihnen zu danken für die mir erwiesene Gastfreundschaft und die Zufluchtsstätte, welche Sie meinen Töchtern gewährt haben. Wohl ist meine jüngere Tochter tief gesunken, indem sie ihre Tugend Preis gab und ohne die Zustimmung ihres Vaters und ohne kirchlichen Segen einem Manne in sein Haus folgte. So sehr mir die Verbindung meiner Tochter mit Oberst Cromwell verhaßt ist, so bin ich doch gern geneigt, mich in das Unvermeidliche zu fügen und meiner Tochter Schimpf und Schande zu ersparen. Würde Emma zu ihren kindlichen Pflichten zurückkehren, so würde ich, unter gewissen Bedingungen, meine Zustimmung zu der von ihr beabsichtigten Ehe ertheilen. Indem ich Sie ermächtige, von diesem Briefe den geeigneten Gebrauch zu machen, verharre ich hochachtungsvoll Fernando Colombo."

„N. S. Sollte meine Tochter Emma wünschen, statt in einem von Gott und Menschen verworfenen Bunde zu leben, in den Stand der heiligen Ehe einzutreten, so kann am heutigen Tage noch das Band geschlossen werden. Morgen reise ich ab, heute bin ich Abends um sechs Uhr in der St. Paulskirche zu finden."

An Emma schrieb Colombo folgende Zeilen:

„Unglückliches Weib! Der Liebesrausch, in welchem Du befangen bist, wird vergehen. Er kann nicht lange dauern. Dann wirst Du erkennen, daß Du ausgestoßen bist aus der Gesellschaft sittlicher Menschen, aus dem Kreise Deiner Familie und aus dem Schooße jeder Kirche, nicht blos der katholischen, sondern auch der protestantischen. Der Mann, dem Du Dich preisgegeben, und welcher durch kein heiliges Band an Dich geknüpft ist, wird Dich verlassen, nachdem er Deiner überdrüssig geworden ist. Lebt noch ein besserer Keim in Deiner Seele, so suche Deinen Bund, welcher jetzt noch verworfen und unheilig ist, durch die Zustimmung Deines Vaters und den Segen der Kirche zu einem dauernden und gesetzlichen Bündnisse umzugestalten. Dein trauernder Vater Fernando Colombo."

An den Bischof von London richtete er nachstehendes Schreiben:

„Eurer Herrlichkeit zeige ich hierdurch an, daß in Ihrem Kirchsprengel ein Paar zusammen lebt, welchem der Segen der Kirche nicht zu Theil geworden ist. Meine eigene Tochter, Emma, ich sage es mit tiefer Beschämung, lebt als Verführte im Hause des Obersten Sir John Cromwell. Wenn

Sie dulden, daß die Vornehmen und Hochgestellten ein solches Beispiel dem Volke geben, so wird bald jedwedes sittliche Gefühl in England erstickt sein. Empfangen Sie die Versicherung derjenigen Hochachtung, mit welcher ich verharre als Ihr ergebenster Diener Fernando Colombo."

Nachdem Colombo diese Briefe einem vertrauten Diener zur Besorgung übergeben, verfügte er sich zu seiner Tochter Rosamunde, um von ihr das Geständniß des Inhalts ihres an Emma gerichteten Schreibens zu erpressen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Verband Euch auch kein Pfaffensegen,
Ihr werdet unzertrennlich sein.

In kurzen Zwischenräumen erhielt Emma zuerst Rosamundens Brief, dann denjenigen ihres Vaters, endlich einen dritten des Obersten Ingolsby, welchem das Schreiben beilag, das Colombo an denselben gerichtet hatte. Sie theilte diese Briefe sofort ihrem Gatten mit und kam mit ihm dahin überein, jede Verbindung mit Fernando Colombo ein für allemal abzubrechen. Sir John und Emma hatten ihren Seelenbund geschlossen. Sie wußten, daß er Bestand und Dauer haben würde, auch ohne daß ein äußeres Band hinzutrete. Der Welt glaubten sie genug gethan zu haben, indem sie die nach dem kanonischen Rechte gestattete Erklärung vor einem Priester und zwei Zeugen abgegeben hatten. Um hämische Urtheile böser Zungen kümmerten sie sich nicht. Allein das Schicksal Rosa-

mundens war ihnen nicht gleichgültig. So schwer sie sich auch gegen ihre Schwester vergangen hatte, so war diese doch geneigt ihr zu vergeben, um so mehr als sie überzeugt war, daß Rosamunde nur den Einflüsterungen ihres Vaters Gehör geschenkt habe, und daß dieser durch List und Gewaltthat sich seinen Einfluß über das unglückliche Opfer erworben habe. Wie konnte aber Emma ihre Schwester aus den Klauen des fanatischen Priesters befreien? wußte sie doch nicht, wo sich Rosamunde aufhielt. Allein um sechs Uhr wollte Colombo in der Paulskirche eintreffen. Da konnte also der Vater, und durch ihn wohl auch Rosamunde ausgekundschaftet werden. So gern Sir John bereit war, seine Hand zur Befreiung Rosamundens zu bieten, so gab er doch durchaus nicht zu, daß seine Gattin sich neuen Gefahren blosstelle. Er selbst hatte keine Zeit, und aufrichtig gesagt auch keine große Neigung persönlich Colombo aufzusuchen, um sich in neue Streitigkeiten mit demselben zu verwickeln. Er schlug daher seiner Geliebten das Auskunftsmittel vor, den treuen Jakob, welcher Fernando Colombo mehreremal von Angesicht gesehen hatte, in die Paulskirche zu schicken. Dieser sollte Fernando Colombo daselbst ausfindig machen und ihm auf Schritt und Tritt so lange folgen, bis er dessen und Rosamundens Auf-

enthaltsort ausgekundschaftet haben würde. Nachdem Jakob die erforderlichen Weisungen erhalten hatte, fuhren Sir John und Emma mit einander in der Stadt umher, um ihre Hochzeitsbesuche bei Verwandten zu machen. Beide wurden zwar da und dort anfangs kalt empfangen; als sie jedoch den wahren Hergang der Sache, die Gewaltthaten Fernando Colombo's und die Bestimmungen des kanonischen Rechtes ihren Freunden auseinandersetzten, so verschwanden bald die Vorurtheile, welche diese früher gehegt hatten.

Während dieser Zeit der Besuche verlor übrigens Sir John seine politischen Pläne nicht aus dem Auge. Im Gegentheil ergriff er diese Gelegenheit, um da und dort noch zur Förderung derselben beizutragen. Namentlich bemühte er sich, auf diejenigen Offiziere, deren republikanische Gesinnung er kannte, einzuwirken und sie auf einen möglichen Umschwung der Dinge vorzubereiten. Unter seinen Verwandten und Freunden besuchte er insbesondere auch den Generalquartiermeister Ireton. Dieser sprach sich ihm gegenüber freundschaftlich in entschieden republikanischem Sinne aus. Oberst Cromwell hatte alle Vorarbeiten zu seinem Plane der Befreiung des Königs und der Einsetzung einer neuen Regierung getroffen, nur Eines blieb noch zu thun, nämlich dem Könige Nachricht von

seinen und seiner Freunde Absichten, soweit sie sich auf dessen Befreiung bezogen, zukommen zu lassen, und ihn zu bestimmen, diese Pläne nach Kräften zu befördern. Er selbst wagte es nicht, sich zum Könige einzudrängen aus Furcht, dadurch Aufsehen zu erregen. Oberst Thomlinson hatte übrigens früher Emma versprochen, sie zum König einzulassen. Allerdings hatte sich seitdem Manches verändert. Nichtsdestoweniger hoffte Emma durch Gewandtheit und Entschiedenheit mit Hülfe Thomlinson's zu Karl Stuart gelangen zu können. Sie fuhr daher, sobald die Hochzeitsbesuche abgestattet waren, allein nach dem St. James-Palast, ließ sich beim Obersten Thomlinson melden und wurde von demselben auf die zuvorkommendste Weise empfangen.

Der arme Mann gerieth durch diesen Besuch in große Verlegenheit. Emma erinnerte ihn an das ihr früher ertheilte Versprechen. In seiner Verwirrung bezog er diese Erinnerung auf das Eheversprechen, welches er Rosamunden gegeben hatte. Seit er das von Rosamunden als Absagebrief aufgenommene Schreiben hatte abgehen lassen, hatte er manche Nachrichten erhalten, welche minder ungünstig lauteten, als diejenigen, unter deren Einfluß er diesen Brief geschrieben. Er hatte erfahren, daß Rosamundens Vater von Oberst Ingolsby gastfreundlich aufgenommen

worden war, Ingolsby hatte ihm selbst gesagt, seine einzigen Erbinnen seien Rosamunde und Emma. Er war jetzt geneigt zu glauben, daß er durch einen geheimen Feind, welcher ihm jenen verhängnißvollen, anonymen Brief geschrieben, getäuscht worden sei. In dem Besuche, welchen ihm Emma erstattete, sah Thomlinson nur das Bestreben der Familie Ingolsby, das in's Stocken gerathene Liebesverhältniß zwischen ihm und Rosamunden wieder anzuknüpfen. In diesem Wahne befangen erklärte Oberst Thomlinson, auf die Erinnerung Emma's in Betreff des ihr gemachten Versprechens, „daß es ihm nicht in den Sinn gekommen sei, das ihrer Schwester Rosamunde gegebene Wort zu brechen, daß er sich vielmehr jetzt wie früher zur Ehre rechnen würde, mit einer so achtungswerthen Familie, wie derjenigen des Obersten Ingolsby, und mit einer so hochbegabten Jungfrau, wie Fräulein Rosamunde, in die engsten Beziehungen zu treten.“

Emma versetzte, „sie sei zwar nicht gekommen, ihm ein ihrer Schwester ertheiltes Versprechen in's Gedächtniß zurückzurufen, da er aber selbst davon spreche, so müsse sie ihm bemerken, daß er keine Zeit zu verlieren habe, falls er Rosamunden zum Altare zu führen gedenke, indem diese am folgenden Tage nach Frankreich abreisen würde.“

Diese Nachricht schien auf den Obersten einen sehr peinlichen Eindruck zu machen. Er bat Emma auf das Dringendste, bei ihrer Schwester ein Fürwort zu seinen Gunsten einzulegen. Sie erwiederte ihm jedoch, daß nach dem zweideutigen Briefe, welchen er an Frau Ingolsby geschrieben, er vor allen Dingen durch eine bestimmte, an Rosamunden zu richtende Erklärung, jeden Zweifel über seine Beständigkeit zu beseitigen habe. Dazu erklärte sich Thomlinson mit Freuden bereit, worauf Emma ihm versprach, seinen Brief, wo möglich noch an dem gleichen Tage, in Rosamundens Hände gelangen zu zu lassen.

Nachdem die Herzensangelegenheit Thomlinson's gründlich besprochen worden war, trug Emma ihr Anliegen vor. So bedenklich und ängstlich Thomlinson auch war, so konnte er unter diesen Umständen der Bittstellerin unmöglich abschlagen, den König zu sehen. Emma sagte dem Obersten, er könne den Brief an ihre Schwester schreiben, während sie dem Könige ihren Besuch abstatte. Sie wolle dann denselben sofort mit nach Hause nehmen und von da sicher bestellen lassen.

Thomlinson war mit diesem Vorschlage vollkommen einverstanden. Da er den Oberbefehl im St. James-

Palaste führte, so genügte seine Zustimmung, um jede Schwierigkeit zu beseitigen. Allerdings war der Palast von Außen mit zahlreichen Wachen umgeben und auch von Innen stark mit solchen besetzt. Allein vor dem Obersten Thomlinson öffneten sich alle Thüren. Er begleitete Emma selbst in das Vorzimmer des Königs. Hier befand sich dessen Kammerdiener Herbert, der Oberst Thomlinson und Emma in das Audienzzimmer führte, und Beide dem Könige anmeldete. Nach wenigen Augenblicken trat Karl Stuart aus seinem Wohnzimmer in den Audienzsaal. Oberst Thomlinson stellte Emma als Fräulein Colombo dem Könige vor und zog sich darauf in ein Nebenzimmer zurück, um seinen Liebesbrief zu schreiben.

Karl erinnerte sich Emma's aus früheren Zeiten und dankte ihr für ihren Besuch. Emma theilte ihm hierauf mit, daß der Beschluß gefaßt sei, seine Hinrichtung am folgenden Tage zu vollziehen, daß aber auch eine Anzahl muthiger Männer den Versuch wagen wollten, ihn auf seinem Wege vom St. James-Palast nach Whitehall im St. James-Park den Händen seiner Wächter zu entreißen. Der König dankte von Neuem Emma für den Antheil, den sie an seinem Schicksal nehme, erklärte ihr jedoch, er habe mit der Erde abgeschlossen und sei bereit,

sein Haupt auf den Block zu legen. Vergeblich drang Emma in ihn, nicht alle Hoffnung aufzugeben, Karl Stuart hielt sich für verloren. Er war unfähig, einen kräftigen Entschluß zu fassen, selbst den nicht, der allein sein Leben retten konnte. Nach vielem Zureden versprach er endlich, daß wenn die Befreier ihn aus der Mitte seiner Wächter herausholen würden, er ihnen folgen wolle. Um das Vertrauen des Königs auf die Männer, welche ihn dem Schaffote entziehen wollten, zu erhöhen, theilte Emma demselben die Vollmachten mit, welche Sir John von den Generalstaaten und dem Prinzen Karl erhalten hatte. Auch diese Mittheilung war nicht im Stande, den König aus seiner Erschlaffung zu erwecken. Er gab kein anderes Versprechen, als dasjenige, den Männern folgen zu wollen, welche ihn befreien würden. Die Unterredung hatte ziemlich lange gedauert. Oberst Thomlinson war mittlerweile mit seinem Briefe fertig geworden, klopfte an der Thür an und öffnete dieselbe, worauf Karl in sein Wohnzimmer zurückkehrte und Emma nach Hause fuhr, jedoch nicht bevor sie Thomlinson's Brief an Rosamunden in Empfang genommen hatte.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Ich, ich bin selbst das Opferlamm gewesen,
Das ich geschlachtet in Verblendungsnacht.

Jakob, der treue Diener, freuete sich sehr des ihm gewordenen Auftrages. Er liebte seinen Herrn Sir John seit langer Zeit, für seine neue junge Herrin hegte er aber die höchste Bewunderung und Verehrung. Seitdem er mit eigenen Augen die beiden Männer gesehen, mit welchen sie in der Nähe von Westbournegrove gekämpft, hielt er sie fast für ein überirdisches Wesen. Denn solcher Muth mit solcher Zartheit verbunden, war ihm in seinem Leben noch nicht vorgekommen. Wie er seiner Herrin die wärmsten Gefühle in allen Ehren widmete, so hatte er auf ihren Vater den ganzen Haß und die volle Verachtung, deren er fähig war, geworfen. Er glaubte nicht, daß Fernando Colombo Emma's wirklicher Vater sei. Er hielt denselben kaum für einen Menschen, sondern für eine Art von Teufel in menschlicher Gestalt.

Schon kurz nach fünf Uhr hatte sich Jakob in der Nähe der St. Paulskirche eingefunden, sich in einem dem Haupteingange derselben gegenüberliegenden Bierhause wohl versteckt und Alle, welche in die Kirche eintraten, scharf in's Auge gefaßt. Um halb sechs Uhr kam Fernando Colombo mit seinem Sakristan, demselben, welchen Jakob an dem verhängnißvollen Tage der Kiesgruben so fest am Arme angefaßt, und welcher ihm dessenungeachtet eine Nase gedreht hatte. Was ihm von Haß in seiner sanften Seele übrig war, was nicht der alte Colombo davon verschlang, das blieb dem Sakristan vorbehalten. Jakob's scharfes Auge war erforderlich die beiden Männer zu erkennen, denn sie hatten Beide ganz andere Kleider angethan, als sie bisher getragen und schon hatte die Dämmerung begonnen. Da jedoch Fernando Colombo ein großer, hagerer Mann mit ausdrucksvollen Zügen, dunkeln, tiefliegenden, blitzenden Augen und weißen Haaren war, während sein Begleiter klein und wohlgenährt, ein vollkommenes Gegenstück zu ihm bildete, so erkannte sie Jakob ohne Mühe. In geringer Entfernung folgte den beiden Männern eine wohlverschlossene Kutsche nach, neben welcher zwei stämmige Bursche hergingen. Daß diese Kutsche zu Fernando Colombo's Verfügung stehe, entnahm Jakob aus den Reden der

beiden Burschen, in deren Nähe er sich einige Zeit zu thun machte. Sobald er nämlich Fernando und seinen Begleiter hatte in die Kirche eingehen sehen, trat er aus seinem Verstecke hervor, näherte sich der Kutsche und ging, als er gemerkt hatte, zu wessen Verfügung dieselbe dastehe, gleichfalls in die Kirche hinein. Auch Jakob hatte seine gewöhnliche gute Kleidung mit der unscheinbaren eines Kohlensackträgers vertauscht, welche gerade anständig genug war, um ihm nicht den Eintritt in die Kirche zu verschließen.

Colombo und sein Begleiter spielten augenscheinlich die Rollen zweier Fremden. Sie hatten dem Pförtner ein Trinkgeld gegeben, derselbe begleitete sie und erklärte ihnen Dieses und Jenes, wie man Fremden zu thun pflegt. Der Gottesdienst begann erst um sechs Uhr. Sie hatten also Zeit die Kirche genau zu betrachten und bei dieser Gelegenheit sich umzusehen, ob Emma wohl in die ihr gelegte Falle gehen würde. Daß hier wiederum eine Falle gelegt worden war, entnahm Jakob aus der Kutsche und deren Begleitern. Deutlich sah er, wie die beiden Männer die Eingangsthür stets im Auge behielten, und mehrere Male, wenn sie eine jugendliche, hohe, weibliche Gestalt eintreten sahen, sich derselben annäherten. Doch immer kehrten sie bald wieder auf

ihre frühere Stelle zurück, denn Emma kam nicht in die Kirche. Der Gottesdienst begann. Allmälig wurde es dunkel. Die Kirchenthür sollte gerade geschlossen werden, als Colombo und sein Sakristan rasch die Kirche verließen, um nicht eingeschlossen zu werden. Jakob, der dieses vorausgesehen, hatte längst seine Stellung unmittelbar an der Kirchenthür eingenommen und kam daher gerade vor deren Schluß noch durch sie hinaus.

Fernando Colombo und sein Begleiter entließen jetzt die beiden Burschen, stiegen in die Kutsche und fuhren davon. Bestimmt hatte Jakob wahrgenommen, daß in der Kutsche ein weibliches Wesen saß, als die beiden Männer einstiegen. Es mußte Rosamunde gewesen sein. Wahrscheinlich wurde dieselbe in Bereitschaft gehalten, um wiederum ihrer Schwester irgend einen verrätherischen Streich, sei es absichtlich oder gezwungen, zu spielen. Sobald der Wagen abgefahren war und sich weit genug von den beiden Burschen entfernt hatte, um von denselben nicht mehr gesehen zu werden, schwang sich Jakob hinten auf und fuhr mit, bis der Wagen am „Gekrönten Ochsen" anhielt. Hier sah er Rosamunden, in einen schwarzen Schleier gehüllt in tiefer Trauer, und hinter ihr ihren Vater und dessen Begleiter, den Sakristan, aussteigen.

Eilig kehrte darauf Jakob in die Wohnung seines Herrn zurück, um dort getreuen Bericht abzustatten. Es wurde ihm nicht lange Zeit gelassen auszuruhen, denn mit neuen Aufträgen wurde er sofort zum „Gekrönten Ochsen" zurückgeschickt. Der Brief Thomlinson's, eingeschlossen in einen Brief Emma's, ward Jakob zur Bestellung an Rosamunden von seiner Herrin anvertraut.

Oberst Thomlinson hatte sein Schreiben offen Emma überreicht. Es lautete wie folgt:

„An Fräulein Rosamunde Ingolsby. Geehrtes Fräulein! Zu meinem größten Bedauern habe ich erfahren, daß ein Schreiben, welches ich an Frau Ingolsby richtete, von Ihnen, hochgeehrtes Fräulein, mißverstanden und zu meinem Nachtheile ausgelegt wurde. Sie können es nicht vergessen haben, daß ich Sie um Ihr Herz und Ihre Hand gebeten habe. Warum haben Sie mich keiner Antwort gewürdigt? Sollte das oben erwähnte Schreiben an Ihre Frau Tante mir Ihre Ungunst zugezogen haben, so bitte ich, dasselbe als nicht geschrieben zu betrachten, jedenfalls mir dessen Inhalt zu vergeben, falls Sie daran Anstoß genommen haben. Wiederholt biete ich mich Ihnen als Gefährte auf der Reise dieses Lebens an. Erfreuen Sie mich

bald mit einer günstigen Antwort! Mit unveränderlicher Treue der Ihrige Thomlinson, Oberst."

Emma's Zeilen an ihre Schwester waren die folgenden:

„Arme Rosamunde! Mit dem innigsten Mitgefühle habe ich Deinen letzten Brief gelesen. Gern möchte ich Dir zu Hülfe eilen, um Deine Ketten brechen zu helfen. Allein nach dem, was vorgefallen ist, kann ich es nicht. Die Ketten des Geistes kann jeder Mensch nur für sich selbst zerbrechen. So lange Du aber auf englischem Boden weilest, können nur solche Ketten Dich binden. Noch kannst Du sie zerreißen. Morgen vielleicht schon nicht mehr. Was auch immer zwischen Dir und unserm fanatischen Vater vorgefallen sei, — Alles kann jetzt noch wieder gut gemacht werden. Deine Verwandten werden Dir vergeben, was zu vergeben ist. Oberst Thomlinson wirbt um Deine Hand. Noch ist für Dich nicht Alles verloren. Noch bist Du keine Abgeschiedene. In meinem Hause findest Du eine Zufluchtsstätte, bis Du, im Verein mit Oberst Thomlinson, Deinen eigenen Herd gegründet haben wirst. Hast Du nicht den Muth und die Kraft, Dir den Weg zu mir zu bahnen, dann magst Du verloren sein, verloren durch Deine eigene Schuld. Mit treuer Schwesterliebe Deine Emma."

Diese beiden Briefe übergab Emma an Jakob mit der Weisung, sie in Rosamundens eigene Hände zu legen. Für den Fall, daß ihm der Eingang zu ihr verwehrt werden sollte, wurde ihm aufgegeben, sich solchen mit Gewalt zu eröffnen. Zu diesem Behufe wurden ihm einige Guineen mitgegeben, welche jedenfalls hinreichten, ihm den Beistand einiger handfesten Männer zu sichern. An Bekannten dieser Art fehlte es Jakob in London nicht. Um acht Uhr Abends war er vom „Gekrönten Ochsen“ nach Hause zurückgekehrt; um ein Viertel auf neun Uhr ritt er schon wieder in derselben Richtung fort. Vor neun Uhr hielt Jakob bei diesem Wirthshause an.

Der „Gekrönte Ochse“, mehr eine Schenke als ein Gasthof zum Uebernachten, war mehr von Schiffsleuten und Handarbeitern als von angesehenen Personen besucht. Jakob ließ gleich einige Pinten Bier auftragen, und bald hatte er sich mit deren Hülfe einige lustige Kameraden geworben, die ihm ihre Fäuste bereitwillig zu Gebote stellten. Es galt jetzt noch, die Wohnung Fernando Colombo's und seiner Tochter auszukundschaften. Sobald ihm dieses gelungen war, trat Jakob, ohne anzuklopfen, in das Zimmer Fernando's ein und, ohne sich an diesen und den Sakristan zu kehren, ging er weiter auf dasjenige Rosamundens zu. Rasch öffnete

er deren Thür, überreichte ihr die Briefe und forderte sie auf, dieselben gleich zu lesen und ihm die Antwort mitzugeben. Fernando wollte anfänglich Jakob zur Thür hinausweisen. Dieser zeigte ihm aber seine beiden Fäuste und sagte: „Hier stehe ich auf Befehl meiner Herrin, und wer es wagt, mir zu nahe zu treten, wird meine und meiner Kameraden Fäuste zu fühlen bekommen." Während Fernando tobte und der Sakristan nach dem Wirthe lief, las Rosamunde beide Briefe. Sie war gerührt von der Hochherzigkeit ihrer Schwester; allein sie schämte sich, derselben unter die Augen zu treten. Es freute sie, daß Thomlinson noch ihrer gedachte; doch sie dachte, daß er diesen Brief nicht geschrieben, wenn er gewußt hätte, was sich zwischen ihr und ihrem Vater in den letzten Tagen ereignet. Der damals ungegründete Argwohn, Rosamunde sei eine Papistin, hatte Thomlinson veranlaßt, jenen verletzenden Brief zu schreiben. Jetzt war dieser Argwohn zur Wahrheit geworden, und Rosamunde hatte überdies Vieles gethan, was, wenn auch von Emma verziehen, dennoch in den Augen Thomlinson's unverzeihlich und verabscheuungswürdig war. Diese Betrachtungen wogten auf und ab in Rosamundens Seele. Sie hätte gewünscht, sich loszumachen aus den Netzen ihres Vaters, allein es fehlte ihr die Kraft dazu. Sie

sah mit voller Klarheit, daß ihr nichts übrig bleibe, als das Kloster, wenn sie nicht in diesem Augenblicke sich die Bahn der Rückkehr breche, — doch sie konnte zu keinem Entschlusse gelangen. Sie ergriff mehr als einmal die Feder und setzte sich nieder, um zu schreiben. Fernando war im Nebenzimmer und rief in kurzen Unterbrechungen: „Rosamunde, gedenke Deiner schriftlichen Erklärung! Rosamunde, ich werde sie in die Hände Deiner Verführer legen! — Rosamunde, gedenke Deiner Schwüre! — Rosamunde, Du hast die Brücke abgebrochen hinter Dir! — Rosamunde, für Dich ist keine Rückkehr möglich!“

So oft ein derartiger Ausruf an Rosamundens Ohr drang, schauderte sie zusammen, die Feder entfiel ihrer Hand, tiefe Seufzer entstiegen ihrer Brust und sie ließ sich dann halb bewußtlos in ihrem Sessel nieder. Vergeblich sprach Jakob ihr Muth zu, vergeblich bot er ihr an, sie auf das Pferd zu heben, auf dem er angekommen, und dieses mit seiner Bürde sicher nach Hause zu geleiten. Es fehlte Rosamunden die Kraft, nur einen Brief zu schreiben. Wie hätte sie sich aufraffen können, sich von ihrem Vater loszusagen? Sie hätte es nicht vermocht, die stillen Vorwürfe ihrer Schwester und ihres Bräutigams zu ertragen. Am schrecklichsten aber war für sie der Ge-

danke, ein zweites Mal von Thomlinson verstoßen zu werden, und dieses Mal mit Recht, denn sie fühlte, daß sie sich nur durch Betrug seine Zuneigung erhalten könne. Länger als eine Stunde hatte Jakob gewartet, ohne eine Antwort erwirken zu können. Endlich entfernte er sich. Spät in der Nacht kam er nach Hause und brachte seiner Herrin die trübe Nachricht von dem, was er gesehen und gehört.

Dreißigstes Kapitel.

Die Thräne nicht, die That nur kann entscheiden.
G. St.

In der Nacht vom 29. auf den 30. Januar wurde vor Whitehall ein großes Gerüste erbaut und eine Oeffnung in die Mauer des Palastes gebrochen, welche die Verbindung zwischen dem Palaste und dem Schaffote herstellte. Hier sollte Karl Stuart öffentlich enthauptet werden. Oliver Cromwell wollte, daß die Hinrichtung unter seinen Augen stattfände. Als seine Mutter aus den Fenstern von Whitehall, woselbst sie bei ihrem Sohne wohnte, das Blutgerüst aufschlagen sah, da erfaßte sie ein namenloser Schmerz. Ihre Tochter, Lady Claypole, trat mit verweinten Augen zu ihr hin. Beide waren zu sehr aufgeregt, um ruhen zu können. Während die beiden Frauen in ihren Gemächern klagten und weinten, dachte Oliver Cromwell in dem seinigen über die Mittel nach, jeden Versuch,

welcher gewagt werden könnte, den König zu befreien, im Keime zu ersticken. Die Bevölkerung von London, obgleich sie zum Theil royalistisch gesinnt war, fürchtete Oliver Cromwell nicht, denn er wußte, dieselbe sei weder in den Waffen geübt, noch zum Widerstand organisirt, noch endlich bereit, irgend etwas zu wagen, was ihre Habe und ihr Gut gefährden könnte. Von Sir John besorgte er nichts mehr, seit er Kenntniß erhalten von dessen vor zwei Tagen stattgefundener Vermählung und allen damit in Verbindung stehenden abenteuerlichen Ereignissen. Nur den General Fairfax hielt er fähig, die Hinrichtung zu verhindern. Alles kam daher darauf an, diesen auf's Schärfste überwachen zu lassen.

Noch spät in der Nacht kamen Ireton und Generalmajor Lambert zu Oliver Cromwell und berichteten demselben, daß in der Stadt Alles ruhig zu sein scheine und daß alle wichtigen Punkte von Truppen wohl besetzt seien. Oliver ertheilte selbst noch alle Befehle, die erforderlich waren, um die Hinrichtung sicher zu stellen. Um zehn Uhr des Morgens sollte der König durch den St. James-Park von dem St. James-Palaste nach Whitehall gebracht werden. Aus dem Palaste von Whitehall sollte er dann durch eine in die Mauer gebrochene Oeffnung das Schaffot besteigen.

Ein Regiment Infanterie wurde befehligt, den König vom St. James-Palaste nach Whitehall zu führen. Zwei Regimenter Reiterei sollten in der Nähe des Schaffotes die Volksmenge überwachen, die übrigen Regimenter theils die verschiedenen Punkte der Stadt besetzt halten, theils als Reserve für jeden Fall in ihren Kasernen unter den Waffen gehalten werden. Generalquartiermeister Ireton und Generalmajor Lambert erhielten den Befehl, für die Vollziehung aller dieser Maßregeln Sorge zu tragen. Die Obersten Thomlinson und Hacker wurden angewiesen, den König vom St. James-Palaste nach Whitehall zu bringen. Major Harrison erhielt von Oliver Cromwell den Auftrag, Lord Fairfax am ganzen Tage des 30. Januars nicht aus den Augen zu lassen und denselben, wo möglich, in irgend eine Kirche zu führen, und dort mit ihm den Herrn zu befragen, was er über den König beschlossen habe.

Nachdem Oliver Cromwell alle diese Befehle und Anweisungen selbst ertheilt hatte, entließ er die genannten Offiziere. Er legte sich jedoch nicht zur Ruhe, vielmehr brachte er die ganze Nacht sinnend und gedankenvoll zu. In dieser Nacht stellten sich in seinem Innern ohne Zweifel die lange gehegten, allein bis zu dieser Stunde immer noch unbestimmt gebliebenen

Pläne fest. Oliver Cromwell war dem Königthume nicht grundsätzlich abhold. Allein er haßte mit der ganzen Kraft seiner Seele Karl Stuart, König von England. Er haßte ihn, als einen Tyrannen und Landesverräther, als den Mann, welcher ihn selbst wiederholt auf das Schwerste gekränkt und hintergangen hatte, als den Gegner seiner religiösen Ansichten und als den Menschen, der ihm allein bei seinen weit aussehenden Plänen hindernd im Wege stand. Schon vor vielen Jahren war Oliver Cromwell auf's Aeußerste erbittert gewesen gegen die Gewaltherrschaft des Königs, namentlich auch fühlte er sich auf's Tiefste verletzt über die kirchlichen Anordnungen, die sich Karl herausgenommen hatte. Voll Ueberdruß über die Regierungsweise des Despoten wollte Oliver Cromwell England verlassen und in Amerika die Freiheit suchen, die ihm in seinem Vaterlande nicht vergönnt ward. Allein König Karl wollte seinen Unterthanen nicht einmal den letzten Trost der Unglücklichen: die Auswanderung nach einem fernen Lande hin, gestatten. Das Schiff, in welchem sich Oliver Cromwell nach der neuen Welt begeben wollte, durfte nicht aus dem Hafen segeln. Oliver Cromwell wurde durch König Karl selbst abgehalten, England zu verlassen. Wider seinen Willen mußte er unter dem alten Joche der Tyrannei ver-

bleiben. Als daher der Kampf zwischen dem Parlamente und dem Könige begann, nahm Cromwell bald einen hervorragenden Antheil an demselben. Durch Tapferkeit und Klugheit zeichnete er sich gleichmäßig aus. Ueber seinen unbändigen Ehrgeiz wußte er geschickt das Gewand der Frömmigkeit zu werfen. Es wurde ihm dieses um so leichter, als er eine streng religiöse Erziehung empfangen hatte und die Religion, in damaliger Zeit, nicht weniger als die Staatsangelegenheiten, die Gemüther aller Engländer beschäftigte. Es war Oliver Cromwell gelungen, einen Theil des englischen Volkes durch die Larve der Frömmigkeit, die er trug, zu täuschen, den andern durch sein Schwert zu besiegen. Niemand stand ihm jetzt mehr im Wege, als der König und die ächten, festen Republikaner. Die Letztern hatten aber bis zu dieser Stunde noch kein Haupt gefunden. Darum hoffte Cromwell, sie leicht beseitigen zu können und auf den Trümmern der Herrschaft Karl's I. seine eigene Herrschaft zu gründen.

In diese Gedanken vertieft, ging Cromwell in seinem Zimmer auf und ab. Plötzlich öffnete sich die Thür, und seine Mutter trat zu ihm ein. Lady Cromwell war damals schon eine hochbejahrte Frau mit silberweißem Haare, von ernsten, scharfen Gesichtszügen. An jenem Tage sah sie besonders angegriffen

aus. Ihre Augen waren von vielem Weinen roth, ihre Lippen und die Farbe ihres ganzen Gesichtes todtenblaß. Sie näherte sich ihrem Sohne mit kummervollem Blicke und sagte: „Ich sah in Deinem Zimmer Licht. Ich dachte mir, daß Du, gleich mir, keine Ruhe finden könntest. Ich komme zu Dir, um Dich zum letztenmale zu bitten und zu warnen. Lasse ab von Deinen Mordgedanken! Tödte nicht den Menschen, den Du ja gefangen halten und dadurch unschädlich machen kannst! Wenn Du Dich nicht fürchtest, Unrecht zu thun, so bedenke, welche Gefahren Du Dir selbst bereitest, indem Du Karl Stuart tödtest! Ich werde wenigstens hinfüro keine Ruhe mehr haben, wenn Du die That vollbringst. So oft ich fortan die Thür Deines Gemaches gehen höre, werde ich befürchten, ein Mörder möchte sich zu Dir einschleichen. So oft ich den Knall einer Flinte vernehme, werde ich voll Angst besorgen, die Kugel möge Dir bestimmt sein."

Oliver Cromwell erwiederte im Tone der äußersten Zerknirschung: „Verehrte Mutter, Gottes Wille wird geschehen, nicht der meinige. Ich bin ein sündiger, schwacher Mensch, was vermag ich zu thun?"

„Mein Sohn, mein Sohn," entgegnete die Greisin, „lästere nicht Gott! wohl bist Du, gleich uns Allen,

ein sündiger Mensch, wohl hast auch Du Deine Schwächen. Allein stark bist Du und einflußreich im Rathe des englischen Volkes. Bist Du entschlossen, dem König Karl das Leben zu retten, so wird er nicht sterben auf blutigem Schaffote. Du bist sein Mörder, wenn das Todesurtheil an ihm vollstreckt wird. Du hast den Gerichtshof zusammengesetzt, welcher Karl Stuart richten sollte, Du bist es gewesen, der di Richter bestimmte, das Todesurtheil auszusprechen, Du bist es, der allein dessen Vollziehung betreibt."

„Verehrte Mutter," versetzte Oliver, „Ihre Worte schneiden mir tief in die Seele, was vermag ich zu thun, um Sie mit mir wieder auszusöhnen? Ehre Vater und Mutter, auf daß Dir's wohl ergehe und Du lange lebest im Lande, das ich Dir geben werde. Also steht geschrieben in der heiligen Schrift, und also habe ich mich bemüht zu thun mein ganzes Leben lang. Worin habe ich mich vergangen gegen meine Mutter?"

„Du frägst?" antwortete Lady Cromwell, „Du willst mich nicht verstehen. Du willst meine Bitte nicht erhören, meine Warnung nicht vernehmen. Lebe wohl! ich kann nichts weiter sagen."

Mit diesen Worten zog sich die Greisin wankend und bebend aus ihres Sohnes Zimmer zurück. Dieser begleitete sie ehrfurchtsvoll bis an die Schwelle der

Thür. Noch einen sprechenden Blick heftete da die Mutter auf ihren Sohn. Oliver Cromwell schlug die Augen nieder. Lady Cromwell erhob ihre Blicke zum Himmel, wandte sich rasch von ihrem Sohne ab und kehrte auf den Tod betrübt in ihr Gemach zurück.

Kurz nachdem Lady Cromwell ihren Sohn verlassen hatte, trat Ireton wieder bei demselben ein. Er hatte mittlerweile alle Anordnungen nach Cromwell's Weisungen getroffen. Ireton bemerkte, daß Oliver verstimmt, und fragte ihn, was vorgefallen sei? Cromwell erzählte darauf seinem Schwiegersohne, daß Lady Cromwell bei ihm gewesen und ihm abgerathen habe, das Todesurtheil gegen Karl vollziehen zu lassen. „O, diese Frauen," fügte Oliver zornig hinzu, „sie möchten wohl ihre Söhne groß und mächtig sehen, allein was einen Mann groß macht, die rasche That und der jahrelang vorbereitete und beharrlich durchgeführte Plan, — das verstehen die Weiber nicht, das faßt ihr beschränkter Verstand nicht, das hat keinen Raum in ihren weichen Herzen! Die Worte meiner Mutter haben mich verstimmt. Dieses Weibergerede ist mir zuwider, und dennoch verlangt es die Kindespflicht, daß man die Mutter mit Ruhe und Achtung anhöre."

Ireton erwiederte: „Die Männer sind berufen

zu handeln. Ist geschehen was geschehen mußte, so fügen sich die Frauen leicht in die vollendete That. Doch es ist spät. Der morgende Tag wird reich an Arbeit sein. Wir Beide bedürfen der Ruhe.“ Nach diesen Worten wünschte Ireton seinem Schwiegervater „Gute Nacht“ und ging nach Hause.

Oliver Cromwell warf sich angekleidet auf sein Lager nieder, suchte jedoch vergeblich den Schlaf. Die Bilder seiner zukünftigen Größe und Machtvollkommenheit schwebten vor seiner Seele. Allein sie wurden getrübt durch das Bild seiner bekümmerten Mutter und seiner Tochter, Lady Claypole, welche weinend und klagend ihm immer erschienen. Die Hammerschläge der Arbeiter, die das Schaffot errichteten und die Mauer des Palastes durchbrachen, drangen an sein Ohr, ohne ihn zu stören. Seine Mutter und seine Tochter Elisabeth aber fuhren bei jedem Hammerschlage, den sie vernahmen, krampfhaft zusammen, als triebe er einen Nagel in ihre Bahre.

Einunddreißigstes Kapitel.

Tief verborgen in des Menschen Brust
Wohnt der Hölle Schmerz, des Himmels Lust.

Wie die Familie Oliver Cromwell's von den verschiedenartigsten Gefühlen bewegt wurde, so wogte auch ein ähnlicher Zwiespalt in der Familie Fernando Colombo's.

Kaum hatte sich Jakob aus Rosamundens Zimmer entfernt, so trat ihr Vater in dasselbe ein. „Du bist eine fluchbeladene, ungehorsame Tochter. Doch Deine Strafe soll Dir zu Theil werden." Dieses war Alles, was sein Grimm ihm zu sagen erlaubte. Sofort bezahlte er seine Rechnung im Wirthshause und ließ sein und seiner Tochter Gepäck nach dem bereits gemietheten und segelfertigen Schiffe bringen. Colombo nahm seine Tochter bei dem einen, der Sakristan bei dem andern Arm. Rosamunde ließ sich von ihnen fortführen. Sie leistete keinen Widerstand, allein sie

folgte ihnen auch nicht freiwillig. Sie schrie nicht laut um Hülfe, allein sie weinte und schluchzte so, daß die Umstehenden dachten, sie gehe nicht freiwillig mit, und sich gegenseitig fragend ansahen, ob sie dem unglücklichen Mädchen nicht ihre Hülfe anbieten sollten. Doch da Rosamunde Niemanden um Beistand ansprach, so glaubten sich die wenigen Personen, welche zur späten Nachtzeit Zeugen dieser Entführung waren, nicht berechtigt, derselben entgegen zu treten.

Kurz nach Mitternacht segelte das Schiff mit günstigem Winde nach Frankreich ab. Fernando hatte für sich und seine Tochter die kleine Kajüte gemiethet. Das Schiff war von Spaniern bemannt. Rosamunde war die einzige Engländerin an dessen Bord. Sobald der Anker gelichtet war, und das Schiff mit vollen Segeln die Themse hinabfuhr, rief Fernando aus: „Gelobet seien alle Heiligen, daß ich diesem verfluchten Lande der Ketzer den Rücken wenden kann!“ Dann, sich zu seiner Tochter wendend, sprach er weiter: „Du kennst das Loos, welches Dir beschieden ist. Schon hier auf dem Schiffe wirst Du Deine weltliche Kleidung ablegen und in die Fluthen des Meeres versenken. Nichts darfst Du nach Frankreich mit Dir nehmen, was Dich an Deine Vergangenheit erinnern könnte.

Ich habe wohl für Dich gesorgt. Hier ist ein Novizenkleid der englischen Fräulein, dieses lege sogleich an! Alles Andere aber, was Du jetzt noch bei Dir führest, packe wohl zusammen, damit wir es, bevor die Sonne aufgeht, von uns werfen!“ Mit diesen Worten verließ Colombo seine Kajüte und schloß sie von Außen zu.

Nach einer Viertelstunde klopfte er an der Thür und fragte von Außen: „Bist Du fertig?“ Kaum vernehmlich antwortete die Tochter von Innen: „Ich bin fertig.“ Sie hatte das Novizenkleid angelegt und die abgelegten Kleider in ein Bündelchen zusammengepackt. Fernando nahm dieses und warf es in die Fluthen. Das übrige Gepäck seiner Tochter hatte er mit Hülfe des Sakristans schon früher über Bord geworfen. Als Fernando zurückkehrte, sprach er zu ihr: „Alles, was Du aus dem verruchten Ketzerhause Ingolsby mit Dir genommen hattest, ist versenkt in den Wogen des Stroms. So mögen in diese auch versenkt werden alle Erinnerungen, welche Dich an jenes Haus noch knüpfen. Von nun an heißt Du nicht mehr Rosamunde, sondern Maria. Von nun an stehst Du unter den Ordensregeln der englischen Fräulein. Durch schwere Bußübungen allein kannst Du Deinen Abfall und Deine späteren Schwankungen büßen

Hättest Du bei den Kiesgruben Deine Pflicht gethan, hättest Du Deine Schwester fest gehalten, so wäre sie errettet worden aus den Händen der Ketzer. Schwer wirst Du für dieses Verbrechen büßen! Jetzt aber bete für Dein und Deiner Schwester Seelenheil.“ Zugleich reichte er ihr den Rosenkranz und den Strick mit den scharfen Knoten. Er fügte einen Todtenkopf und ein Crucifix hinzu. „Knie nieder und bete, unwürdige Tochter,“ rief Fernando. Dann ging er zur Kajüte hinaus, und überließ seine Tochter sich selbst.

So sehr das Schiff auch hin und wieder schwankte, hatte Maria, denn diesen Namen führte sie von nun an, sich doch, den Befehlen ihres Vaters gehorchend, auf ihre Kniee niedergeworfen; in den Händen hielt sie den Rosenkranz. Vor ihr lag auf einer Kiste Crucifix, Todtenkopf und der Strick mit den scharfen Knoten. Sie wollte den Rosenkranz beten. Allein immer und immer entfernten sich ihre Gedanken von demselben und flogen in die Zeit ihrer Kindheit, zu ihrer Mutter und ihrer edlen Schwester, und selbst hin und wieder zu Thomlinson und der Familie Ingolsby. Als sie sich zuerst auf diesen Abschweifungen ertappte, seufzte Maria schwer auf. Später glaubte sie, die Schritte Fernando's und seines Begleiters

auf dem Verdecke, über ihrem Haupte, zu vernehmen und sie zitterte bei dem Gedanken, ihr Vater könne sie zur Rede stellen über die Zahl der gesprochenen Gebete. Nicht lange darauf hörte sie ihren Vater an der Thür klopfen und ihr leise zuflüstern: „Bald kehre ich wieder, um Rechenschaft zu verlangen von Deinen Gedanken." In der Angst ihres Herzens griff Maria nun nach dem Stricke und zum erstenmal in ihrem Leben fing sie an sich selbst zu geißeln. Als Fernando Colombo wiederkehrte, forderte er seine Tochter auf, sich vorzubereiten, ihm ihre Beichte abzulegen. „Jeden Tag," fügte er hinzu, „wirst Du inskünftige beichten und kein Gedanke darf Deinem Beichtvater verborgen bleiben." „Ich bin sehr müde," erwiederte Maria. „Müdigkeit darf nie Dich abhalten, Deine religiösen Pflichten zu erfüllen. Bei Tag und bei Nacht, zu jeder Stunde, so oft es die Ordensregel fordert, mußt Du dem Herrn zu dienen bereit sein und wenn Du in seinem Dienste stirbst, so ist Dir ein schöner Tod geworden."

So wurde Rosamunde auf das Klosterleben vorbereitet. So wurde ihr ihre Zukunft angedeutet. . . . .

Wie ganz anders waren die Gefühle und Bestrebungen ihrer Schwester Emma! Auch sie war

mächtig bewegt, sie sah manche trübe Wolken aufsteigen am Horizont ihres Glückes. — Doch ihre Seele war ruhig und ihr Geist war klar. Oberst Cromwell war bis spät in die Nacht außer dem Hause thätig gewesen. Oliver Cromwell hatte seine Befehle an Ireton und Lambert gegeben, Sir John ertheilte die seinigen an bewährte Republikaner. Einem handfesten und entschieden republikanisch-gesinnten Fuhrmanne gab er die Anweisungen, in welcher Art die Strandstraße, sobald er mit dem Könige vorüber geritten sein würde, gesperrt werden sollte. Am Ufer der Themse wurden zahlreiche mit Kohlen beladene Wagen in Bereitschaft gehalten. Diese sollten auf ein gegebenes Zeichen durch verschiedene kleine Gassen in die Strandstraße geführt und abgespannt werden. Hinter diese Verschanzung sollte ein mit Waffen beladener Wagen gebracht werden. Ein zweiter entschiedener Republikaner erhielt von Sir John den Auftrag, die Waffenvertheilung zu besorgen, und ein Dritter, den Oberbefehl über die bei dieser Verschanzung zusammenströmende Volksmenge zu übernehmen. Hier konnte der Reiterei, welche voraussichtlich dem Könige und Sir John nachgeschickt werden würde, mit Erfolg Widerstand entgegengesetzt werden. Mehrere Mitglieder des Gemeinderaths der Stadt

waren gewonnen, das Thor der City zu schließen, sobald der König mit Oberst Cromwell durch dieses hindurch gekommen sein würde, sofort alle Glocken der City ertönen zu lassen, die Bürger zu bewaffnen und die wichtigsten Punkte der Altstadt zum Schutze des Eigenthums und der persönlichen Sicherheit besetzen zu lassen. Sie versprachen Sir John, nur von ihm und dem General Fairfax Befehle anzunehmen, sobald einmal Templebar geschlossen sein würde. Eine Anzahl zuverlässiger Männer ward von Sir John beauftragt, in der Nähe des St. James-Parkes, namentlich zwischen diesem und dem Palaste Whitehall sich unter das Volk zu mischen und dahin zu wirken, daß in die Reihen der den König geleitenden Soldaten Verwirrung gebracht und dieselben abgehalten würden, den König zu verfolgen, sobald derselbe sich auf ein Pferd geschwungen haben würde. Die Vorsteher verschiedener Gewerbsgenossenschaften, mit welchen Oberst Cromwell durch zuverlässige Unterhändler in Verbindung trat, versprachen, mit ihrer sämmtlichen Mannschaft die wichtigsten Plätze von Westminster, die Brücken über die Themse und insbesondere den Platz um das Schaffot zu besetzen, so weit es das Linienmilitair nur irgend zuließe. Oberst Cromwell selbst umgab sich mit einer Anzahl geprüfter Freunde

und alter Kampf- und Gesinnungsgenossen, welche, im Augenblicke da General Fairfax seine Aufstellung auf dem Platze beim St. James-Park nehmen würde, in diesen Park durch dessen Gitter eindringen, den König den Soldaten entreißen, und zu Pferde begleiten sollten. Sie Alle hatten versprochen, sich in ihren Uniformen einzustellen, um durch ihre äußere Erscheinung schon die Soldaten von jedem ernsten Widerstande abzuhalten, dem Volke aber die Ueberzeugung einzuflößen, daß wenigstens ein Theil des Militairs auf seiner Seite stehe. Absichtlich hatte Sir John Keinem der Royalisten einen bedeutenden Posten angewiesen. Nur Republikaner waren, und auch diese nicht ganz, in das Geheimniß eingeweiht. Sir John rechnete darauf, daß die Royalisten sich von selbst einer Bewegung anschließen würden, die dem äußern Anschein nach keinen andern Zweck als die Befreiung des Königs hatte. Alle diese Veranstaltungen und Einrichtungen hatte Oberst Cromwell, nach vorgängiger Vorbereitung, in dieser Nacht endlich getroffen und fest verabredet.

Frohen Muthes und voll Zuversicht auf den Erfolg seines Unternehmes kam Sir John nach Mitternacht in seine Wohnung zurück. Emma erwartete ihn. Sie hatte mit seiner Genehmigung alle in seiner

Abwesenheit eingetroffenen Briefe eröffnet, wo es nothwendig war, dieselben sogleich beantwortet, hatte Besuche empfangen, Weisungen ertheilt, wie es die Umstände erheischten. Denn sie allein kannte außer Sir John das ganze Geheimniß der beabsichtigten Unternehmung. Unter den zahlreichen Briefen, welche eingegangen waren, befand sich einer von dem Bischof von London, Juron, worin sich dieser Auskunft über Emma's Verhältniß zu Oberst Cromwell erbat. In der Abwesenheit ihres Gatten hatte sie die Antwort bereits entworfen und theilte sie jetzt dem Geliebten mit.

Sie lautete also:

„An den Bischof von London Dr. Juron. Der Standpunkt, auf welchem ich stehe, legt mir zwar nicht die Verpflichtung auf, Ihnen als Bischof von London, Rede zu stehen. Ich gehöre weder meiner inneren Ueberzeugung, noch der äußern Form nach Ihrer Kirche an. Wenn dessenungeachtet ich Ihren Brief beantworte, so geschieht es blos aus dem Grunde, weil ich in dem Priester den Menschen immer noch ehre.

Das Band, welches mich für dieses Leben mit dem Obersten, Sir John Cromwell, verknüpft, konnte nicht gewoben werden durch priesterliche Segens-

worte; es bildete sich im Sturme dieser Zeit und gründet sich auf die harmonische Stimmung unserer Seelen. In einer besseren Welt würde dieses genügen, um unsern Bund vor jeder äußern Anfechtung sicher zu stellen. Um jedoch den Anforderungen dieser Erde Genüge zu leisten und den Vorurtheilen der Menschen keinen Grund zu irgend einem Tadel zu gewähren, haben Oberst Cromwell und ich in Gegenwart eines Geistlichen und zweier Zeugen erklärt, daß wir ehelich zusammen leben wollten. Diese Erklärung genügt nach kanonischem Rechte und selbst nach den Vorschriften der presbyterianischen Kirche um unsere Ehe unanfechtbar zu machen.

Ich ermächtige Sie, dieses Schreiben Denjenigen mitzutheilen, welche Ihnen von meinem Verhältnisse zu Oberst Cromwell Kenntniß gegeben haben.

Emma Cromwell, geborene Colombo."

Sir John billigte diese Antwort vollkommen und unterzeichnete dieselbe gleichfalls, zum Beweise, daß er mit deren Inhalte einverstanden sei. Ein anderes Schreiben war von Oberst Thomlinson an Frau Cromwell eingelaufen, worin sich dieser auf das Angelegentlichste nach Rosamunden und dem Erfolge seines

Briefes an seine frühere Braut erkundigte. Dieser Brief regte eine Reihe der trübsten Gedanken und Empfindungen bei Emma und ihrem Gatten an. Sie verhehlten es sich nicht, jetzt war die unglückliche Schwester für sie verloren, jetzt konnten sie ihrer nur als einer Abgeschiedenen gedenken. Rosamunde bewies Sir John und seiner Geliebten klar den Zusammenhang zwischen dem Aberglauben eines und des anderen schriftlichen Bekenntnisses; wie ihr gegenseitiges Verhältniß den Beweis lieferte, daß die wahre Liebe gleich der wahren Religion sich über alle Gegensätze äußerer Formen zu erheben verstehe; ungeachtet der Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses, das ihnen von Außen her aufgedrungen worden, waren Oberst Cromwell und seine Gattin in Liebe vereint und glücklich. Rosamunde aber fühlte sich unglücklich, sowohl zur Zeit, da sie die protestantische Kirche besuchte, als zu derjenigen, da sie sich römisch-katholisch nannte. Früher und später hatte sie sich nur an die äußere Form angeklammert, welcher ihre leidenschaftliche Seele Leben und Bedeutung gab.

Emma aber hatte sich immer an das Wesen und die Bedeutung der Religion gehalten. Sie fiel daher nicht in die Netze eines ränkesüchtigen Priesters. Während Rosamunde in die Kirche ging,

um zu beten, übte Emma ihre Pflichten als Bürgerin dieser Erde.

So gelangte Rosamunde zur Selbstgeißelung und zum Kloster. Emma wurde die Gefährtin des Lebens und der Gefahren eines edlen Mannes.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Vergeblich läuft der Genius Sturm,
Die Burg des Unsinns zu bezwingen.
G. Herwegh.

Nur wenige Stunden gönnte Oberst Cromwell sich Ruhe und Erholung. Lange vor Sonnenaufgang war er schon auf dem Wege zu Fairfax, um mit diesem die letzten entscheidenden Verabredungen zu treffen. Von Lady Fairfax erfuhr er jedoch, daß ihr Gatte bereits mit Major Harrison ausgegangen sei, wahrscheinlich, um mit diesem in irgend einer Kirche zu beten. Dies schien Oberst Cromwell eine schlimme Vorbedeutung für den wichtigen Tag des 30. Januars zu sein. Die Kirche, in welche Lord Fairfax mit Harrison gegangen, und die Zeit, zu welcher er zurückkehren würde, vermochte Lady Fairfax ihm nicht zu bestimmen. Sofort schickte Oberst Cromwell mehrere Diener in verschiedenen Richtungen aus, um Lord Fairfax aufzusuchen. Doch einer nach dem

andern kehrte zurück, ohne die gewünschte Kunde zu bringen. Nichtsdestoweniger setzte Sir John seine Arbeiten fort. Er begab sich an die Themse, woselbst in zahlreiche Wagen die von ihm bestellten Kohlen eingeladen wurden. Der Obmann dieser Fuhrleute war auf dem Platze und versicherte Sir John, sich seines Vertrauens würdig erweisen zu wollen. Der mit Waffen beladene Wagen befand sich mitten unter den vielen Kohlenwagen. Der Mann, welcher die Waffenvertheilung besorgen und der Zweite, welcher den Oberbefehl an der zu errichtenden Verschanzung am Strande übernehmen sollte, waren Beide auf ihrem Posten. Oberst Cromwell gab ihnen die Loosung: „Es lebe die Freiheit, es lebe die Republik!" Die erste Hälfte derselben sollte die Royalisten, denn sie bezogen das Wort Freiheit nur auf die Freiheit des Königs, die zweite die Republikaner gewinnen, welche vom Könige nichts wissen wollten. Bei Templebar und auf den verschiedenen Brücken der Themse hatten sich zahlreiche Gruppen gebildet, unter welchen feste Republikaner vertheilt waren. Die größten Menschenmassen waren jedoch um das vor Whitehall errichtete Schaffot, in der Nähe des St. James-Palastes und des St. James-Parkes versammelt. Auch in ihrer Mitte fanden sich zuverlässige Führer und entschlossene

Republikaner. Oberst Cromwell hatte Placate drucken lassen folgenden Inhalts:

„Das Volk von England will keine Soldatenherrschaft, sondern eine **Volksherrschaft**. Das Volk von England will nicht, daß Blut vergossen werde, um einem Ehrgeizigen die Stelle des Andern zu eröffnen. Darum hat es sich am Tage, da Karl Stuart hingerichtet werden sollte, erhoben, hat sich des abgesetzten und verurtheilten Königs bemächtigt und die Soldatenherrschaft gestürzt. Verminderung der auf dem Volke ruhenden unerschwinglichen Lasten, gründliche Beseitigung der herrschenden Mißbräuche in Kirche und Staat, Freiheit im Innern, Friede nach Außen, — das ist die Loosung des englischen Volkes.“

Diese Placate sollten ausgetheilt und öffentlich angeschlagen werden, sobald Oberst Cromwell mit dem Könige durch Templebar gekommen sein würde.

Bis zu dieser Stunde war das Geheimniß des Planes trefflich bewahrt worden. Durch eigene Anschauung hatte sich Sir John überzeugt, daß allen seinen Anordnungen pünktlich Folge geleistet worden sei. Wenn Lord Fairfax sein Wort hielt und Karl Stuart bereitwillig folgte, so konnte mit Sicherheit auf das Gelingen des Unternehmens gerechnet werden.

Doch noch immer ließ Lord Fairfax nichts von sich hören, noch immer hatte Oberst Cromwell denselben nicht aufgefunden.

Am verhängnißvollen Tage des 30. Januars stand Karl Stuart frühzeitig von seinem Lager auf. Erst in der vorhergehenden Nacht wurde ihm amtlich mitgetheilt, daß am 30. das über ihn gefällte Todesurtheil vollstreckt werden sollte. Mit besonderer Sorgfalt ließ er sich von seinem Kammerdiener Herbert ankleiden. Bischof Juxon brachte lange Zeit mit ihm zu, ihn tröstend und ermahnend mit den hergebrachten Redensarten seiner Kirche. Zwischen neun und zehn Uhr des Morgens begaben sich die Obersten Thomlinson und Hacker zu Karl Stuart, um ihn aufzufordern, ihnen nach Whitehall zu folgen.

Mittlerweile hatte sich Sir John, begleitet von einer auserlesenen Reiterschaar, in der unmittelbaren Nähe des St. James-Parkes eingefunden. Während der vorhergehenden Nacht war an der Seite des Parkes, welche nach Whitehall zu liegt, die den Park einschließende Breterwand dermaßen gelockert worden, daß es keiner großen Anstrengung bedurfte, um dieselbe niederzuwerfen. Mit der größten Spannung schaute Oberst Cromwell nach der Stelle hin, woselbst Lord Fairfax an der Spitze seines Reiterregi-

ments Stellung einnehmen sollte. Doch eine Viertelstunde nach der andern verstrich, und weder er, noch sein Regiment erschienen.

Kurz nach neun Uhr trat der König, umgeben von Bischof Juron und den Obersten Thomlinson und Hacker aus dem St. James-Palaste. Soldaten hatten die Zugänge zum Palaste und zum Parke besetzt und Spaliere gebildet, durch welche der König in der Mitte zweier Züge von Soldaten einherschritt. Im Augenblicke, da Karl Stuart den St. James-Park betrat, warfen Oberst Cromwell und seine Begleiter unbemerkt die Breterwand nieder, welche sie von dem Parke trennte. Als sich der König annäherte, trat Sir John mit zweien seiner Freunde durch die Reihen der Soldaten, welche sie, da sie in Uniform waren, ohne Schwierigkeit durchließen, auf den König los. Das von allen Seiten auf die Soldaten andrängende Volk hatte in deren Reihen einige Verwirrung gebracht und dadurch die Aufmerksamkeit der Obersten Thomlinson und Hacker von dem Könige abgelenkt. Während diese beiden Offiziere sich bemühten, die Ordnung unter ihren Soldaten wiederherzustellen, hatte Oberst Cromwell Zeit, den König bei der Hand zu fassen und ihn aufzufordern, ihm und seinen Freunden zu folgen. Doch seine Bemühungen

waren vergeblich. Karl Stuart weigerte sich bestimmt, mit ihm zu gehen. Wäre Lord Fairfax mit seinem Regimente in der Nähe gewesen, Oberst Cromwell hätte sich des Königs mit Gewalt bemächtigen können. So aber durfte er es nicht wagen. Er erinnerte ihn an die Vollmachten, welche er von seinem Sohne, dem Prinzen Karl, erhalten, und an seine Gattin, welche keinen höhern Wunsch kenne, als sein Leben gerettet zu sehen. In der äußersten Spannung standen Sir John's Begleiter in der Nähe. Die Einen zu Pferde, bereit jeden Angriff zurückzuweisen, die Andern zu Fuße, um den König und Oberst Cromwell rasch auf die Pferde zu heben und alle Verfolger zurückzuhalten.

Inmitten dieser Reiterschaar befand sich Emma zu Pferde. Sie wollte in dieser entscheidenden Stunde ihrem Gatten zur Seite sein. Mit scharfem Blicke bewachte sie jede Bewegung Sir John's und Karl Stuart's. Je länger aber Oberst Cromwell zögerte umzukehren, desto größer wurde ihre Besorgniß nicht blos für das große Unternehmen, welches im Werke war, sondern auch um Sir John's Freiheit und Leben. Denn sie wußte wohl, Oliver Cromwell würde ihrem Gatten nimmermehr verzeihen, wenn er Kenntniß von dessen Plänen erhielte. Als Emma von ihrem Pferde

herab das Zögern des Königs gewahrte, als sie sah, daß die Obersten Thomlinson und Hacker sich anschickten auf ihre Plätze zurückzukehren, und daß die Reihen der Soldaten sich wieder schlossen, stieg sie rasch vom Pferde, um entweder den König zur Entscheidung zu bringen, oder doch ihren Gatten zu retten. Festen Schrittes brach sie sich Bahn bis zum Könige, erinnerte ihn mit zwei Worten an ihre gestrige Zusammenkunft und forderte ihn im Namen seiner und ihrer persönlichen Sicherheit auf, ihr zu folgen. Allein der König wollte nicht. Die Obersten Thomlinson und Hacker kamen zum Könige zurück. Ein leises, aber bezeichnendes Gemurmel durchlief die Reihen der den König geleitenden Soldaten. „Zurück!" rief es von allen Seiten gegenüber dem Volke. „Vorwärts Marsch!" commandirten die Offiziere. Schon näherten sich dem Obersten Cromwell Soldaten, welche Miene machten, ihn zu verhaften. Es war keine Zeit zu verlieren.

Oberst Cromwell, Emma und ihre Begleiter zogen sich in die von allen Seiten andrängenden Volksmassen zurück. Die Soldaten, welche die Weisung erhalten hatten, Sir John und seine Begleiter festzunehmen, wurden zuerst von Oberst Cromwell mit Nachdruck zurückgewiesen, dann aber durch die wogende Volksmenge von

weiterer Verfolgung abgehalten. Durch diese hindurch brachen Sir John und seine Begleiter sich mit Mühe Bahn. Bald sah sich jedoch Oberst Cromwell inmitten der bewegten Menge mit Emma allein. Seine übrigen Begleiter verließen ihn, in dem Bewußtsein, daß die Sache verloren sei und daß Jeder jetzt auf seine eigene Rettung bedacht sein müsse. Sir John wollte nach Hause eilen, um zu sehen, ob vielleicht endlich Lord Fairfax dort eingetroffen sei. In einiger Entfernung von seiner Wohnung kam ihm sein treuer Diener Jakob entgegen, welcher, vor Schrecken bleich, ihm berichtete, der Gefangene sei aus der Paternosterstraße ausgebrochen und an der Spitze einer Schaar von Bewaffneten und mit einem Verhaftsbefehle gegen ihn so eben vor seiner Wohnung erschienen. Oberst Cromwell durfte es jetzt nicht mehr wagen, nach Hause zurückzukehren. Er trug seinem Diener auf zu retten, was noch von seiner Habe zu retten sei, und sich, unter Beobachtung aller erforderlichen Vorsichtsmaßregeln, nach der Artischocke an der Themse zu begeben. Er selbst ritt mit Emma nach dem Strande, ertheilte noch den Führern der verschiedenen Volksabtheilungen Nachricht von dem Stande der Sache und ordnete an, daß alle gedruckten Placate und sonstigen auf dieses Unternehmen Bezug habenden Papiere vernichtet werden

sollten. Dann eilten sie, so rasch die Rosse zu laufen vermochten, nach jener Stelle der Themse, woselbst die beiden dem Obersten Cromwell zur Verfügung gestellten Schiffe vor Anker lagen.

Schluß.

Welch' ein traurig süß' Vergnügen,
Zu gedenken früh'rer Zeit!!

Karl I., König von England, wurde den 30. Januar auf dem Platze vor Whitehall öffentlich enthauptet. Doch die Mißbräuche des Königthums und seiner Bundesgenossen: des Geburtsadels und der Priesterschaft, — blieben theils bestehen, theils wurden sie nach kurzer Zeit in England wieder eingebürgert. Das Volk von London, welchem das Zeichen zu einer kräftigen Bewegung nicht gegeben wurde, verlief sich, nachdem Karl Stuart's Haupt gefallen, ruhig in den Straßen. Oliver Cromwell trat bald an die Stelle Karl's I., obgleich er es nicht wagte, dessen Titel zu führen. Er vereinigte in seiner Person mehr Macht als jemals ein Stuart besessen. Das Königthum, die Tyrannei wurde daher durch diesen Mann nicht gestürzt, sondern, nachdem sie umgestoßen worden waren, von neuem in England eingeführt.

Lord Fairfax und Major Harrison beteten in der Westminsterabtei in einem verborgenen Kirchenstuhle. Die Thüren der Kirche waren, nach englischer Sitte, während des Gottesdienstes verschlossen. Niemand konnte eingehen, Lord Fairfax zu finden, Niemand ausgehen, dem Obersten Cromwell Kunde zu bringen, daß er bete, statt zu handeln. In der Kirche blieben Fairfax und Harrison bis die Nachricht bei ihnen eintraf, der König sei enthauptet. Dann erhob sich Major Harrison und sagte: „Der Herr hat entschieden, wir brauchen ihn nicht weiter zu fragen.“ Lord Fairfax hatte sich durch Harrison über die Zeit der Hinrichtung des Königs täuschen lassen.

Rosamunde trat nach einer kurzen Novizenzeit in den Orden der englischen Fräulein ein und verbrachte ihr Leben in Bußübungen und Kasteiungen — — —

Fernando Colombo blieb Jesuit. Bis zu seinem Tode verfluchte er täglich seine Tochter Emma und beklagte noch auf dem Todtenbette, daß er ihr in der Ferrystraße zu London nicht eher den Dolch in das Herz gestoßen, als zu entfliehen gestattet habe.

Oberst Cromwell und Emma trafen an der Themse mit Algernoon Sidney zusammen. Vergebens drangen sie in ihn, sie zu begleiten. Er wollte sein Vaterland nicht verlassen und glaubte, ungefährdet darin bleiben

zu können. Dann segelten sie mit ihrem treuen Diener Jakob zuerst nach den Niederlanden, und von da nach Nordamerika, woselbst sie eine neue Heimat suchten und fanden.

Was verderblich
Nur ist sterblich,
Dauernd was des Dauerns werth;
Darum weine
Ueber keine
Blume, die der Sturm zerstört.
Aber nähre,
Pflege, mehre,
Was Dir Ewiges gehört.
Und ewig, ob nichts Andres bliebe,
Ist himmlische, ist reine Liebe!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Struve, Amalie,

Historische Zeitbilder Von Amalie Struve

Bd.: 1

Bremen 1850